



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

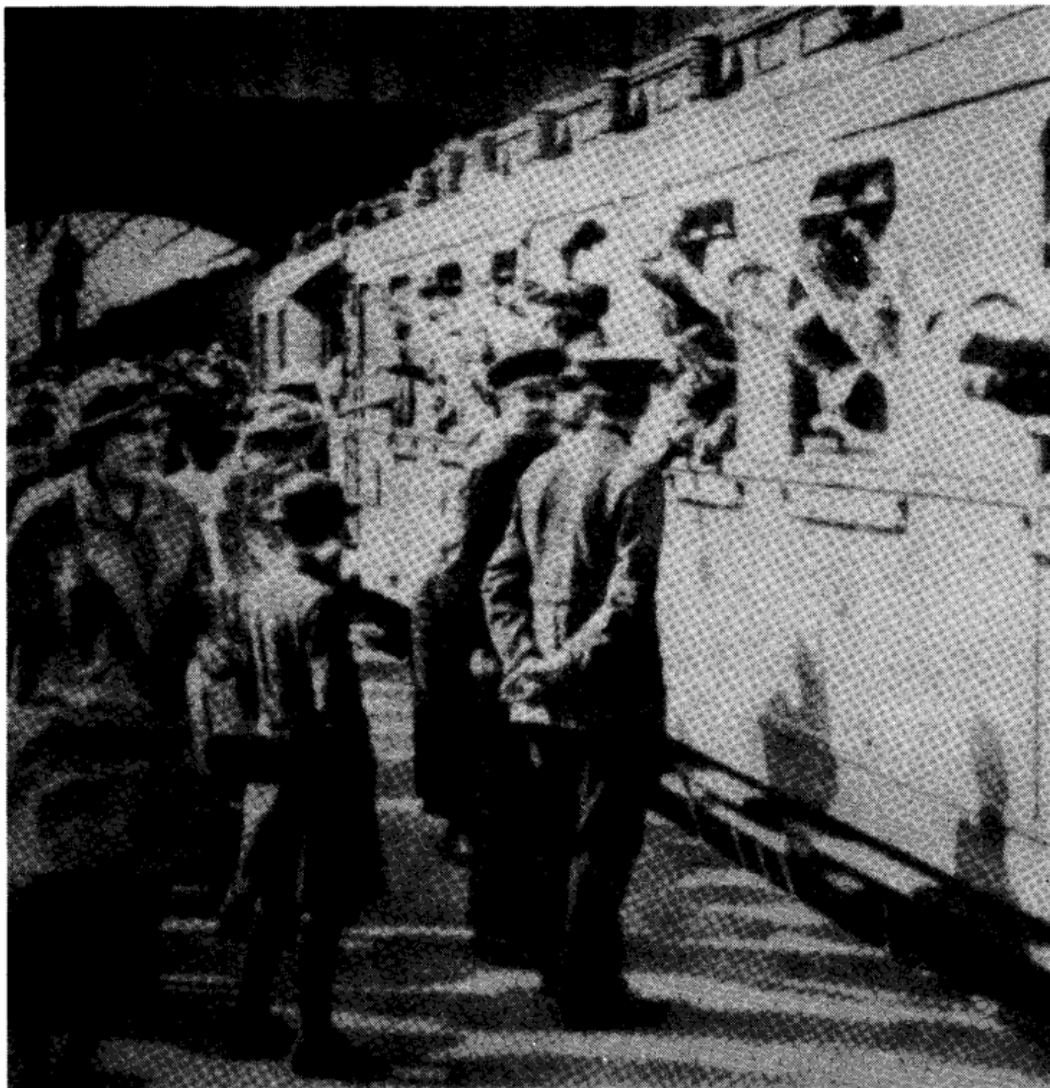
**Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn**

10 (1997)

MITTEILUNGEN

des Vereins für  Geschichte an der

Universität-GH Paderborn



Nr. 10

November 1997

„Ausfahrt fröhlicher Großstadtkinder nach gastlichen Stätten in ländlichen Bezirken“
Titelbild der Beilage zum Westfälischen Volksblatt „Das Leben im Bild“, Nr. 21, 1917.
(Stadtarchiv Paderborn)

IMPRESSUM

Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität–GH Paderborn 10, November 1997

Herausgeber: Verein für Geschichte, an der Universität–GH Paderborn
Stettiner Str. 42, 33106 Paderborn

Redaktion: Prof. Dr. Frank Göttmann, Im Spiringsfelde 9, 33100 Paderborn
Roswitha Hillebrand, Benediktinerstr. 10, 33098 Paderborn
Sascha Käuper, Hilligenknapp 1, 33154 Salzkotten–Scharmiede
Roland Linde, Pfulstr. 10, 32805 Horn–Bad Meinberg
Heiner Polten, Barkhäuser Str. 37, 33142 Paderborn
Peter Tilly, Liboristr. 5, 33098 Paderborn
Claudia Weskamp, Hillebrandstr. 4, 33102 Paderborn

INHALT

<i>Editorial</i>	4
<i>Aufsätze</i>	
FRANK HUISMANN, Die Grafen von Schwalenberg und das Reich im Hochmittelalter... 5	
STEFFEN KATHE, Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege in Paderborn 1914-20.. 25	
<i>Miszellen</i>	
MARIA SIEKMANN, Das Weserrenaissance-Museum Schloß Brake: „Kultureller Kristallisationspunkt in Ostwestfalen-Lippe“	38
ANDREAS NEUWÖHNER, 400 Jahre Buchdruck in Paderborn	40
ANDREAS STOLTE, Von der Keilschrift zum Computer: eine Zeitreise durch 5000 Jahre Informationstechnik. Das Heinz NixdorfMuseums Forum in Paderborn.....	41
SASCHA KÄUPER, Sachsen und Franken in Westfalen.....	43
MICHAEL STRÖHMER, Mit Hacke, Helm und Zeichenbrett hinab ins dunkle Mittelalter. Archäologische Stadtkerngrabung am Kötterhagen im Zentrum von Paderborn.....	44
PETER RESPONDEK, Innovationsgeschichte – Wirtschaft, Technik, Gesellschaft. Interdisziplinäre Veranstaltung unter regionalhistorischer Perspektive	48
<i>Rezensionen</i>	52
<i>Vereinsnachrichten</i>	58
<i>Terminkalender</i>	62
<i>Autorenverzeichnis</i>	63

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

es ist wieder da, das „Mitteilungsblatt“ des Vereins für Geschichte an der Universität-GH Paderborn. Einige Zeit ist seit dem Erscheinen des letzten Heftes ins Land gegangen, was sicher zu bedauern ist, denn die letzten Ausgaben zeigten eine beachtliche inhaltliche und gestalterische Fortentwicklung. Mit personell verstärktem Redaktionsteam wollen wir die „Mitteilungen“, wie wir sie nun nennen möchten, erneut ins Spiel bringen und den langfristigen Ausbau zu einer „richtigen“ Zeitschrift vorantreiben.

Die inhaltliche Ausrichtung ist vorgegeben: die Geschichte der Region und die Geschichtsbearbeitung in der Region sollen im Mittelpunkt der Beiträge stehen. Wenn wir diese Region als das Einzugsgebiet der Universität verstehen, so sind neben der sicher vorrangig interessierenden Stadt und dem Kreis Paderborn auch die benachbarten Kreise Höxter, Lippe, Soest und der Hochsauerlandkreis zu nennen. Aufsätze und Berichte sind uns von jeder Seite willkommen, auch von Mitarbeitern der regionalen Institutionen oder von Amateurforschern.¹ Wir halten beide Motivationen regionalgeschichtlichen Arbeitens für berechtigt und wichtig, nämlich Forschungen aus Interesse an der Region im Sinne einer qualifizierten Heimatforschung ebenso wie Regionalgeschichte als methodischen Ansatz, um Fragestellungen der allgemeinen Geschichte empirisch und quellennah zu diskutieren.

Besonderes interessiert sind wir daran, Forschungsarbeiten der Studierenden der Universität-GH Paderborn und anderer Nachwuchshistoriker zu veröffentlichen. Der Universitätsalltag nährt auch in Paderborn leider die übliche Selbsteinschätzung der Studenten, daß ihre Arbeiten nur dem Erwerb von Leistungsnachweisen dienen und allein für den bewertenden Dozenten bestimmt sind. Viel zu viele Seminar-, Examens- und Magisterarbeiten von teilweise hoher Qualität bleiben daher der interessierten Öffentlichkeit verborgen und landen bestenfalls – aber auch nicht immer – als Belegexemplare in den Archiven, deren Bestände genutzt wurden. Wir sprechen wohl gemerkt nicht von den anhand der einschlägigen Sekundärliteratur verfaßten Abhandlungen über Standardthemen wie die Sozialpolitik Bismarcks oder den Investiturstreit, so handwerklich gekonnt sie auch sein mögen, sondern von Arbeiten, die das in den Archiven der Region ruhende Quellenmaterial erschließen und in bisher unerforschte Gebiete der regionalen Geschichte vordringen. Wer sich ein Bild davon machen möchte, was dabei in den vergangenen Jahren schon alles geleistet wurde, der muß sich nur einmal die in den „Westfälischen Forschungen“ zusammengestellten Listen der unveröffentlichten Magister- und Examensarbeiten zur westfälischen Geschichte ansehen.²

Die Redaktion

¹ Manuskripte bitte an folgende Adresse: Roland Linde, Pfuhlstr.10, 32805 Horn-Bad Meinberg.

² Westfälische Forschungen Bd.40, 1990, S.688-697; Bd.43, 1993, S.795-802; Bd.46, 1996, S.623-635.

Die Grafen von Schwalenberg und das Reich im Hochmittelalter

von Frank Huismann

Der Einfluß des hochmittelalterlichen Königtums in Westfalen war eher gering, es war eine reichsferne Landschaft. Schon die Verteilung des Reichsgutes macht das deutlich. Während im hoch- und spätmittelalterlichen Westfalen nur die Reichsstadt Dortmund von Bedeutung war und auch das nördliche Hessen nur wenig Reichsgut aufwies, lagen am Untermain und in der Wetterau große Komplexe mit den Reichsstädten Frankfurt, Gelnhausen, Friedberg und Wetzlar.¹ Insofern mag es ungewöhnlich erscheinen, nach den Beziehungen eines Grafengeschlechtes im westfälischen Weserraum zum Reich zu fragen. Allerdings war Ostfalen im Früh- und Hochmittelalter weit stärker mit der Reichsgeschichte verbunden als Westfalen. Aus dem östlichen Sachsen stammen die Ottonen und Lothar von Süpplingenburg, hier besaßen die Salier größere Güter in und um den Harz mit dem Zentrum Goslar. Die Grafen von Schwalenberg waren geographisch vielen ostfälischen Geschlechtern, zum Beispiel den Grafen von Northeim, näher, als manchen westfälischen, wie den Grafen von Tecklenburg. Daß es sich bei den Schwalenbergern um ein westfälisches Adelsgeschlecht handelt, ändert an dieser Tatsache nichts.

Einschlägige Literatur über das Grafenhaus gibt es kaum, hervorzuheben sind die Arbeiten von von Dalwigk und Forwick, die aber jeweils nur einzelne Aspekte der Geschichte des Hauses behandeln.² Weil es schon im 13. Jahrhundert zur Abspaltung verschiedener Linien kam, die mit Ausnahme der Waldecker sämtlich ausstarben, werden die Schwalenberger Grafen häufig nur am Rande oder als Vorläufer betrachtet. Laut Friedhelm Forwick waren sie immerhin gegen Ende des 12. Jahrhunderts „die mächtigsten Herren im ganzen Raum zwischen Herford und Höxter“.³ Weil ihre Grafschaften nicht direkt vom Reich zu Lehen gingen, ordnet er sie jedoch den Reichsgrafen (zum Beispiel den Grafen von Ravensberg) unter.⁴ Auch Karl Jordan bemerkt, sie hätten „sich seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts einen Herrschaftsbereich geschaffen, der weit über den anderer herzoglicher Lehnsgrafen hinausging.“⁵ Darüberhinaus liegt ihre - meist übersehene - Bedeutung darin, daß sie verschiedene Kulturräume verbanden. Ihre Besitzungen lagen sowohl im West- und Ostfälischen als auch im Nordhessischen. Ihre Stel-

¹ Zu dieser „Grenzlinie“, die mitten durch Hessen läuft, siehe F. Schwind: Von den Karolingern zu den Staufern, in: U. Schulz (Hrsg.): Die Geschichte Hessens. Stuttgart 1993, S. 49-59, hier S. 55f.

² Frhr. v. Dalwigk: Die ältere Genealogie des gräflichen Hauses Schwalenberg-Waldeck, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfälische Zeitschrift) 73,2/1915, S. 142-214; F. Forwick: Die staatsrechtliche Stellung der ehemaligen Grafen von Schwalenberg (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXI: Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung; 5). Münster 1963. Dort auch die gesamte ältere Literatur. Erwähnung finden die Grafen von Schwalenberg außerdem bei G. Meier: Die Bischöfe von Paderborn und ihr Bistum im Hochmittelalter (=Paderborner theologische Studien; 17). Paderborn 1987, bes. S. 46f., 142f., 154ff., 164ff. und H. H. Kaminsky: Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit (=Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens; X = Abhandlungen zur Corveyer Geschichtsschreibung; 4). Köln; Graz 1972.

³ F. Forwick (wie Anm. 2), S. 59.

⁴ Ebd., S. 57.

⁵ K. Jordan: Heinrich der Löwe. München 1979. Zitiert nach der Taschenbuchausgabe München 1993, S. 112.

lung im Oberweserraum führte auch dazu, daß sie recht häufig in Urkunden von Königen, Herzögen und Bischöfen begegnen, somit für unsere Fragestellung überhaupt erst faßbar werden.

Folgt man der bisherigen Forschung, so waren die Schwalenberger Anhänger der sächsischen Herzöge, bis sie sich kurz vor der Entmachtung Heinrichs des Löwen auf die Seite der späteren Sieger schlugen. Forwick schreibt, die Beziehungen zu Heinrich dem Löwen „*scheinen durchweg gut gewesen zu sein*“.⁶ Für Claus Cramer gehörten sie sogar zu den „*entschiedensten Parteigängern*“ der Welfen.⁷ Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen profitierten die Schwalenberger vor allem von der Schwäche der an das Erzbistum Köln vergebenen Herzogsgewalt.⁸ Danach setzte ein durch viele Erbteilungen hervorgerufener rapider Abstieg ein, der außer der Waldecker Linie alle Seitenlinien des Hauses erfaßte.⁹

Dabei wurden jedoch gleich mehrere Zusammenhänge falsch interpretiert, so daß sich ein fehlerhaftes Bild von Aufstieg und Niedergang der Schwalenberger Grafen ergab. Von einem schwachen kurkölnischen Herzogtum wird man heute kaum noch sprechen. Nicht nur, daß Erzbischof Philipp von Heinsberg¹⁰ im Kampf gegen Heinrich den Löwen seine Möglichkeiten durchaus unter Beweis gestellt hatte. Man muß auch seine Erwerbpolitik in Westfalen als sehr effektiv bezeichnen. Daß sich das Erzstift auf lange Sicht in Westfalen nur teilweise durchsetzen konnte, liegt an späteren Entwicklungen, die hier nicht aufgezeigt werden können.¹¹ Wichtiger noch ist, daß die Schwalenberger von einem bestimmten Zeitpunkt an keine Anhänger der Welfen mehr waren, sondern lange vor Heinrichs des Löwen Sturz den Anschluß an das staufische Königtum suchten und fanden und damit durch besondere Königsnähe ausgezeichnet waren. In den Quellen dieser Zeit erscheinen sie gleichrangig neben west- und ostfälischen Reichsgrafen. Die Parteiungen im staufisch-welfischen Gegensatz sind in diesem Zusammenhang bisher nicht richtig gesehen worden. Der dabei betonte Gegensatz zwischen welfischer Stärke und kölnischer Schwäche bei der Ausübung des Herzogsamtes kann nicht aufrechterhalten werden. Damit ist es aber auch hinfällig, die Stellung der Grafen von Schwalenberg nur auf diesen Gegensatz zu beziehen, wie es Friedhelm Forwick tut.¹² Entscheidend ist weiterhin, daß sich die verschiedenen Abhängigkeiten der politisch handelnden Personen nicht allein durch eine Aufzählung ihrer Rechtstitel erschließen lassen. Auch wenn die Kenntnis der verschiedenen Rechtstitel wichtig ist, liegt hierin doch eine Schwäche der bisherigen Forschungsliteratur. In einer Zeit, die ganz wesentlich von personalen Bezie-

⁶ F. Forwick (wie Anm. 2), S. 37.; vgl. auch K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 112f.

⁷ C. Cramer: Territoriale Entwicklung, in: Waldeckische Landesgeschichte, hrsg. v. B. Martin und R. Wetekam. Arolsen 1971, S. 171-261, hier S. 187.

⁸ Vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 44 und 56.

⁹ Entsprechend setzt E. Kittel: Heimatchronik des Kreises Lippe (=Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes; 44). 2. Aufl. Köln 1978, S. 56, den Niedergang „um 1185“ an.

¹⁰ Zu Philipp von Heinsberg vgl. unten Anm. 115.

¹¹ Zur Ausübung der herzoglichen Gewalt allgemein: B. Schneidmüller: Große Herzöge, oft Kaisern widerstehend? Die Welfen im hochmittelalterlichen Europa, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit: Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Bd. 2: Essays, S. 49-61; M. Becher: Formen und Inhalte herzoglicher Herrschaft in Sachsen, in: ebd., S. 130-135.; Zur kölnischen Herzogsgewalt in Westfalen: G. Droege: Die Herzogsgewalt in Westfalen, in: Köln Westfalen 1180-1980: Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. Bd. 1: Beiträge. Lengerich 1980, S. 220-225.

¹² Vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), bes. S. 38 und S. 59.

hungen geprägt ist, muß auch nach dem persönlichen Verhältnis zu anderen Herrschaftsträgern gefragt werden. Nur so kann man den sozialen und politischen Realitäten des hohen Mittelalters gerecht werden. Die Beziehungen der Schwalenberger zum Königtum sind deshalb von zentraler Bedeutung für die Geschichte des Hauses und damit auch die Geschichte der Region.

Weil das Grafenhaus nie über besonders großen Allodialbesitz verfügte¹³, mußte der Verlust der Königsnähe auch Einfluß auf die Stellung des Hauses haben. Hierin ist der Ansatzpunkt für die spätmittelalterliche Krise des Grafenhauses zu sehen. Die vielen Teilungen förderten zwar die spätere Schwäche, können aber allein den Niedergang der Schwalenberger nicht erklären, denn sie waren für die damalige Zeit alles andere als ungewöhnlich.¹⁴ Andere bedeutende Aspekte, wie der mangelhafte innere Ausbau der Herrschaft, oder die wirtschaftlich eher ungünstige Lage vieler Besitzungen, können auch in diesem Artikel nicht berücksichtigt werden; eine Gesamtgeschichte der Grafen von Schwalenberg bleibt ein Desiderat.

I.

Der erste bekannte Graf von Schwalenberg ist Widekind I.¹⁵ Eindeutig identifizierbar ist er in einer undatierten Urkunde aus den Jahren 1113-1119 als „*Widekindus comes*“¹⁶; alle Versuche eine ältere Abstammung der Familie nachzuweisen, sind zumindest anfechtbar.¹⁷ 1127 heißt er „*Widikind de Sualenberg*“¹⁸, danach häufen sich die Belege mit dem Zusatz „von Schwalenberg“. Er verfügte über zwei Grafschaften, die eine im Bereich von Wethigau und Tilithigau im Raum Schwalenberg-Pyrmont, die andere im Mersterngau zwischen Deister und Leine.¹⁹ Außerdem ist die Familie im 12. Jahrhundert mit einer ganzen Reihe von Vogteien belehnt²⁰, darunter seit spätestens 1116 mit der Vizevogtei über Corvey und seit 1123 mit der Vogtei über das Hochstift Paderborn.²¹ Besitzungen im späteren Waldecker Land stammten aus der Heirat Widekinds I. mit Luttrudis von Itter und der Ehe seines Sohnes Volkwins II. mit Lutgardis von Ziegenhain.²² 1128

¹³ Vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 19.

¹⁴ Die frühen Teilungen deuten auch eher auf Stärke, denn auf Schwäche hin. Sie bezeugen den Besitz mehrerer Burgen und Herrschaftstitel, was im Hochmittelalter nicht selbstverständlich war.

¹⁵ Bei den Namensformen (Widekind - Widukind etc.) und der Zählung der einzelnen Familienmitglieder bin ich der Übersichtlichkeit wegen Forwick gefolgt. Vgl. dessen Stammtafeln im Anhang.

¹⁶ Siehe dazu F. Forwick (wie Anm. 2) S. 2f., der alle einschlägigen Belege zusammengestellt hat.

¹⁷ Noch bei R. Wenskus: Sächsischer Stammesadel und fränkischer Reichsadel (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen; R. 3, Bd. 93). Göttingen 1976, S. 400 und 413, sind die Schwalenberger Nachfahren der Esikonen und Immendinger. Vgl. dazu Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 147 und F. Forwick (wie Anm. 2), S. 2f.

¹⁸ WUB II, Nr. 204.

¹⁹ S. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 143; F. Forwick (wie Anm. 2), S. 18ff.

²⁰ Aufzählung bei F. Forwick (wie Anm. 2), S. 5f.

²¹ Ausführlich ebd., S. 3 und 32ff.; Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 145f.; siehe auch U. Bockshammer: Territorialgeschichte der Grafschaft Waldeck (= Schriften des Hessischen Amtes für geschichtliche Landeskunde; 24). Marburg 1958. Die Arbeit von G. Meier (wie Anm. 2) bringt in diesem Zusammenhang nichts neues.

²² Siehe dazu C. Cramer: Die Stifterfamilie des Klosters Arolsen: Eine Studie zur Entstehung der Grafschaft Waldeck, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 1/1951, S. 110-127. Ders. (wie Anm. 7), S. 187. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 87 und S. 90.

gründeten Widekind und Luttrudis das Schwalenberger Hauskloster Marienmünster.²³ 1145 gilt Volkwin II. dem sogenannten Corveyer Chronographen als ein außerordentlich mächtiger Mann: „...*Wolcuinum virum prepotentem Sualenbergensem*“.²⁴ Das auffällige „*prepotentem*“ bezieht sich aus der Sicht eines Corveyer Mönches wohl zuerst auf die genannten Vogteirechte. Die Vogteien stammen aus der Zeit Lothars von Süpplingenburg, dessen Verhältnis zu den Schwalenbergern den Ausgangspunkt für die Untersuchung liefert.

II.

Widekind I. ist als Gefolgsmann Lothars von Süpplingenburg erkennbar. 1136 spricht Lothar von ihm als „*fidelis noster Widekindus*“²⁵, was schon Forwick richtig als Terminus der Lehenssprache erkannte.²⁶ Es besteht kaum ein Zweifel daran, daß die Grafschaft im Merstengau ein Lehen des sächsischen Herzogs war.²⁷ Lothar von Süpplingenburg, seit 1106 Herzog von Sachsen, stand seit spätestens 1112 in Opposition zum salischen Kaiser Heinrich V.²⁸ Nach wechselvollen Kämpfen besiegte Lothar am 11. Februar 1115 ein kaiserliches Heer am Welfesholz (an der Saale).

Die wichtigsten Anhänger des salischen Kaisers in Westfalen waren die Grafen von Arnsberg, die auch die Vogtei über Paderborn besaßen, und ihre Nachfolger, die Grafen von Arnsberg-Kuik. Als Friedrich von Arnsberg 1124 starb und nur eine Tochter im weltlichen Stand hinterließ, die mit dem Grafen von Kuik verheiratet war, wurde die Paderborner Vogtei an die Schwalenberger vergeben.²⁹ Daß dabei Lothar seinen Einfluß für seinen Gefolgsmann Widekind I. geltend machte, ist sehr wahrscheinlich.³⁰ Widekinds Aufstieg ist also nicht zuletzt Lothar zu verdanken. Als Heinrich V. 1125 starb, lag es nahe, den Herzog, der mit seinem Sieg am Welfesholze seine Macht gezeigt hatte, zum deutschen König zu wählen. Außerdem hatte er - schon etwa fünfzig Jahre alt - keine männlichen Nachkommen, konnte also voraussichtlich keine Dynastie errichten.

Schon bald wurde der neue König von den Staufern bekämpft, die mit Konrad 1127 einen Gegenkönig aufstellten. Zudem mußte sich Lothar seit 1130 mit einem Schisma in Rom auseinandersetzen.³¹ Wichtig für unseren Zusammenhang ist dabei, daß er sich

²³ WUB II, Nr. 205. Siehe auch WUB II, Nr. 210 und MGH DD Lo. III, Nr. 89.

²⁴ *Annalium Corbeiensium Continuatio Saeculi XII et Historia Corbeiensis Monasterii Annorum MCXLV-MCXLVII cum Additamentis (Chronographus Corbeiensis)*, bearb. und übersetzt von I. Schmale-Ott (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XLI; *Fontes Minores*; 2). Münster 1989, S. 60.

²⁵ MGH DD Lo. III, Nr. 89.

²⁶ F. Forwick (wie Anm. 2), S. 4.

²⁷ Ebd., S. 3 und 18; Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 144 und 153; vgl. auch W. Petke: *Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (1125-1137)* (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters; Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii*; Bd. 5). Köln; Wien 1985, S. 154.; K. Jordan: *Heinrich* (wie Anm. 5), S. 112.

²⁸ Zum sächsischen Herzogtum unter Lothar: H. W. Vogt: *Das Herzogtum Lothars von Süpplingenburg* (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens; 57). Hildesheim 1959. Allgemein auch: A. Haverkamp: *Aufbruch und Gestaltung: Deutschland 1056-1273* (= Neue Deutsche Geschichte; 2). München 1984, S. 122ff.

²⁹ Vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 87; zu Friedrich von Arnsberg: H. Rothert: *Westfälische Geschichte Bd. I. Ndr.* Osnabrück 1986, S. 120 und 122ff.

³⁰ Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 160f.; F. Forwick (wie Anm. 2), S. 39.

³¹ Vgl. A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 128ff.

nicht auf die vor allem in Süddeutschland ansässige salische Reichsministerialität stützen konnte, die zum staufischen Gegenkönigtum tendierte.³² Auch das ottonisch-salische Reichskirchensystem unterlag seit dem Wormser Konkordat von 1122 gewissen Einschränkungen.³³ Deshalb mußte Lothar stärker als seine Vorgänger auf die weltlichen Adeligen seiner Umgebung zurückgreifen, wobei Sachsen eindeutig als Kernlandschaft erscheint.³⁴ Nach seiner Königswahl waren deshalb die Schwalenberger Grafen besonders stark in die Reichsgeschichte verstrickt.

Widekind I. ist recht häufig an Lothars Hof bezeugt.³⁵ Außerhalb Sachsens erscheint er 1131 in Lüttich³⁶, 1133 in Mainz³⁷, 1134 in Aachen und Allstedt³⁸ und 1136 in Würzburg.³⁹ Besonders interessant ist sein Erscheinen 1133 in Mainz, denn dort sind der Schwalenberger und Bernhard von Wassel die einzigen Laienzeugen sächsischer Herkunft.⁴⁰ Lothar III. begann kurz darauf mit einigen seiner Gefolgsleute einen Romzug. Widekind und Bernhard, der nachweisbar in Deutschland blieb, dürften wohl Aufträge über die Verwaltung während Lothars Abwesenheit erhalten haben. Man wird deshalb beide zum engsten Kreis um den König rechnen dürfen.⁴¹ 1136 bestätigte Lothar III. noch einmal die Gründung des Klosters Marienmünster⁴², nachdem das bereits 1128 durch den Bischof von Paderborn⁴³ und 1130 durch den Erzbischof von Mainz⁴⁴ geschehen war. Weil Widekind am 2. Oktober 1137 auch die Bestätigung durch Papst Innozenz II. erreichte⁴⁵, ist es gut möglich, daß er am zweiten Italienzug Lothars 1136/37 und am Reichskrieg gegen den Normannenkönig Roger II. teilnahm.⁴⁶ Bei dieser Gelegenheit könnte Widekind dann die päpstliche Bestätigung erwirkt haben. Er dürfte im Jahre 1137 gestorben sein.⁴⁷ Als seine Nachfolger erscheinen Volkwin II. und dessen jüngerer Bruder Widekind II.

³² Ebd., S. 146.

³³ Dazu W. Petke (wie Anm. 27), S. 104.

³⁴ Ebd., S. 429.

³⁵ MGH DD Lo. III, Nrr. 21, 31, 34, 42, 54, 57, 60, 89.

³⁶ MGH DD Lo. III, Nr. 34.

³⁷ MGH DD Lo. III, Nr. 54. Siehe dazu W. Petke (wie Anm. 27), S. 231 und S. 447, Nr. 30.

³⁸ MGH DD Lo. III, Nr. 57 und 60.

³⁹ Vgl. W. Petke (wie Anm. 27), S. 188, S. 231 und S. 456, Nr. 48.

⁴⁰ MGH DD Lo. III, Nr. 54. Vgl. auch Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 150.

⁴¹ W. Petke (wie Anm. 27), S. 389ff. bestätigt das für Bernhard, schreibt aber S. 232: „Die Beziehungen des Schwalenbergers zu Lothar waren gut. [...] Gleichwohl enthält Widukinds Itinerar keine Hinweise, daß er zu den engen Vertrauten des Herrschers zählte.“ Er erwägt aber, daß der 1128/29 belegte Kaplan der Königin Richenza, namens Volkwin, ein Schwalenberger gewesen sein könnte, vgl. S. 98f., besonders Anm. 144. Dieser könnte durchaus identisch sein mit dem 1107/11 belegten Bruder Widekind, Volkwin I., der wahrscheinlich Mönch in Helmarshausen war. Zu Volkwin I.: F. Forwick (wie Anm. 2), S. 2f. Sollte diese Vermutung zutreffen, wäre dies ein weiterer Beleg für die sehr enge Beziehung der Schwalenberger zur Königsfamilie.

⁴² MGH DD Lo. III, Nr. 89.

⁴³ WUB II, Nr. 205.

⁴⁴ WUB II, Nr. 210.

⁴⁵ JL 7853.

⁴⁶ So auch Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 165; F. Forwick (wie Anm. 2), S. 4; W. Petke (wie Anm. 27), S. 232. Zum 2. Italienzug Lothars vgl. W. Bernhardt: Lothar von Supplinburg (=Jahrbücher der Deutschen Geschichte). Leipzig 1879; H. Rothert (wie Anm. 29), S. 173.

⁴⁷ Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 152, höchst wahrscheinlich am 11. Juni 1137 F. Forwick (wie Anm. 2), S. 4.

Am 13. März 1138 wurde der Staufer Konrad III., der ehemalige Gegner Lothars, zum deutschen König gewählt. Lothar III. hatte allerdings den Welfen Heinrich den Stolzen als seinen Nachfolger designiert, mit dem es bald zu Auseinandersetzungen kam.⁴⁸ Konrad konnte daher nur wenige Gefolgsleute in Sachsen gewinnen. Das änderte sich auch nach dem Tode Heinrichs des Stolzen im Jahre 1139 kaum. Seine Erben waren Welf VI. in Süddeutschland und Heinrich der Löwe in Sachsen. Der berühmte staufisch-welfische Gegensatz brach unter Konrad III. mit aller Schärfe aus.⁴⁹ Auf der Seite des Kaisers standen in Westfalen die Grafen von Arnsberg-Kuik und seit 1147 die Reichsabtei Corvey. Unter dem Abt Heinrich I. (1143-1146) agierte das Kloster noch auf der Seite der Welfen, doch wurde Heinrich abgesetzt und letztlich durch Konrads Kanzler Wibald von Stablo ersetzt.⁵⁰

Bei Konrads einzigem Aufenthalt in Westfalen im August 1145 in Corvey waren die Schwalenberger wie fast alle weltlichen Adligen Sachsens nicht anwesend.⁵¹ Im gleichen Jahr werden die Parteiungen ganz deutlich in einer Fehde um die Stadt (Ober-)Marsberg, die der Corveyer Chronograph überliefert hat:

„1145. Die Stadt Eresburg [=Obermarsberg] wurde zum dritten Mal zerstört. [...] Denn zwischen ihm [Volkwin II. von Schwalenberg] und dem Herrn Heinrich von Arnsberg ..., war eine Fehde ausgebrochen. Ihn hatten auch die Bewohner zu ihrem und der Stadt Schutz herangeholt; er selbst hatte beschlossen, tüchtige Männer, nämlich die Herren von Schardenberg und von Caseberg, dort zu stationieren, um Volkwin zu demütigen, denn sie waren offensichtlich mit ihm verfeindet. Der Herr Abt Heinrich, der auch die Stadt wieder aufgebaut hatte, und der Herr Volkwin kamen dem festgesetzten Tag, an dem jene auf dem Berg zusammenkommen sollten, damit jeder dort seinen hohen und festen Turm errichte, zuvor ... und stiegen auf den Berg. [...] Als die Sonne am nächsten Tag, angekündigt durch die Morgenröte, aufging und der Abt, unschlüssig und ratlos, noch schlief, da wurde die Stadt auf Befehl des Herrn Volkwin von dessen Soldaten an allen Ecken angezündet und vernichtet.“⁵²

Heinrich I., Abt von Corvey, und Volkwin II. verhinderten gemeinsam eine Machtausdehnung des staufischen Gefolgsmannes Heinrich I. von Arnsberg-Kuik. Nach der Wahl Wibalds von Stablo zum Abt von Corvey kam es aber bald zu Streitigkeiten zwi-

⁴⁸ Allgemein A. Haverkamp (wie Anm. 28), s. 131ff.

⁴⁹ Ebd. und W. Petke (wie Anm. 27), S. 428.

⁵⁰ Zu Wibald: W. Petke (wie Anm. 27), S. 415ff. und die dort zitierte Literatur.

⁵¹ MGH DD K. III, Nr. 133.

⁵² *Annalium Corbeiensium Continuatio et Historia Corbeiensis* (wie Anm. 24), S. 60: „MCXLV. Tercio destructa est urbs Eresburg. [...] Nam werra inter ipsum et domnum Heinrichum, ... de Arnesberg oborta. Quem et incolae montis Eresburg ad contuendos se cum urbe adtraxerant et ipse fortes viros, domnos videlicet Scardenbergenses et Casebergenses, inibi collocare decreverat ad humiliandum ipsum Wolcuinum, qui et ei videbantur inimicari. Condictam ergo diem quando et convenire in monte debebant, ut unusquisque suam turrin altam et firmam inibi construeret, domnus Heinrichus abbas qui et urbem reedificaverit et domnus Volcwinus ... diem prevenerunt, montem ascenderunt [...]. Cumque sol subsequenti diei aurore indicio se prodidisset, inconsulto et inscio abbate adhuc etiam et dormitante per milites domni Volcwini nutu ipsius circumquaque urbs succenditur et consumitur.“ Übersetzung ebd., S. 61.

schen ihm und den Schwalenberger Grafen. Sie entzündeten sich an der Inkorporation des Stifts Kernade, die Konrad III. im März 1147 bestimmte.⁵³ Zur Äbtissin von Kernade war Judith von Lare, eine enge Verwandte der Schwalenberger, gewählt worden. Die Wahl aber wurde von Wibald annulliert.⁵⁴ Weitere Auseinandersetzungen wurden zunächst durch den 2. Kreuzzug verhindert. Nach dem Aufbruch im Mai 1147 hören wir nichts mehr über Aktivitäten der Schwalenberger zur Zeit Konrads III. Vielleicht ist der Grund auch im katastrophalen Ausgang des Kreuzzuges zu sehen, der das Königtum Konrads schwächte.⁵⁵ Jedenfalls blieb die Stellung der Schwalenberger offenbar unangetastet. Der Tod Konrads im Jahre 1152 brachte insofern große Veränderungen, als sein Nachfolger Friedrich I. Barbarossa einen Ausgleich mit den Welfen fand.⁵⁶ Damit begann die Zeit der Zusammenarbeit zwischen Barbarossa und Heinrich dem Löwen.⁵⁷

III.

Aufgrund der Distanz, die die Schwalenberger zum Königtum Konrads III. aufgebaut hatten, dürfte es kaum überraschen, sie schon früh am Hofe Heinrichs des Löwen zu finden. Ob sie eventuell schon am Wendenkreuzzug Heinrichs teilnahmen ist unbekannt.⁵⁸ Die erste datierte Urkunde Heinrichs des Löwen, in der Volkwin II. in der Umgebung des sächsischen Herzogs erscheint, stammt aus dem Jahre 1153.⁵⁹ Hier ist er allerdings in seiner Funktion als Paderborner Vogt anwesend, gehört also nicht zum Gefolge Heinrichs.⁶⁰ In einer Urkunde, die zwischen 1146 und 1154 entstanden ist, nennt Heinrich einige seiner Anhänger, darunter auch: „*Volquin, Witekint*“.⁶¹ Demnach kann kein Zweifel bestehen, daß beide Schwalenberger in dieser Zeit zur Gefolgschaft des Herzogs gehörten. Bis zum Jahre 1156 sind sie in sehr dichter Folge in Urkunden Heinrichs des Löwen belegt.⁶² Im folgenden Jahr kam es jedoch zu Streitigkeiten zwischen Widekind II. und Heinrich, die auf Auseinandersetzungen der Schwalenberger mit der Reichsabtei Corvey zurückgehen.

Schon 1152 klagte Abt Wibald von Stablo, die beiden Schwalenberger hätten unrechtmäßig die Stadt Höxter überfallen.⁶³ Weil er die Stellung Volkwins II. und Wide-

⁵³ MGH DD K. III, Nr. 181.

⁵⁴ *Annalium Corbeiensium Continuatio et Historia Corbeiensis* (wie Anm. 24), S. 78. zum insgesamt sehr verwickelten Ablauf der Geschehnisse vgl. die Einleitung S. 28ff.; Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 174.

⁵⁵ H. E. Mayer: *Geschichte der Kreuzzüge* (=Urban-Taschenbücher; 86). 6. Auflage 1985, S. 91f.

⁵⁶ A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 136.

⁵⁷ Zu den Zielen dieser Zusammenarbeit zuletzt: T. Kölzer: *Kaiser und Vasall: Der Prozeß Heinrichs des Löwen*, in: *Große Prozesse: Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte*, hrsg. v. U. Schultz. München 1996, S. 65-76, hier S. 67f.; zu Heinrich dem Löwen siehe allgemein K. Jordan: *Heinrich* (wie Anm. 5).

⁵⁸ Zum Wendenkreuzzug: H. E. Mayer (wie Anm. 55), S. 93f.

⁵⁹ K. Jordan (Hrsg.): *Die Urkunden Heinrichs des Löwen* (=MGH Laienfürsten und Dynastenerkunden der Kaiserzeit; 1). Leipzig 1941, Nr. 21. Schon 1148 befanden sich Volkwin II. und Widekind II. am Hofe Heinrichs in Gandersheim, vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 37 Anm. 68; Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 176f.

⁶⁰ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 21: „*liberi Volquinus advocatus Patherbornensis*“.

⁶¹ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 24.

⁶² K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 21, 24, 25, 26, 27, 34.

⁶³ B. Diestelkamp (Hrsg.): *Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts*. Bd. 1: *Die Zeit von Konrad I. bis Heinrich VI.* 911-1197, bearb. v. B. Diestelkamp/E. Rotter (=Quellen

kinds II. bei Heinrich dem Löwen kannte, wandte er sich nicht an den Herzog, sondern direkt an Friedrich Barbarossa. Als Vermittler fungierte ein Notar am kaiserlichen Hofe namens Heinrich.⁶⁴ Friedrich selbst schrieb an Wibald, den Konvent des Klosters und die Bürger Höxters.⁶⁵ Er erklärte, er werde für eine Strafe sorgen, so daß andere vor ähnlichen Taten zurückschrecken würden.⁶⁶ Er lud Widekind II. vor den Hoftag in Würzburg⁶⁷, wo ihm eine Sühne auferlegt wurde.⁶⁸ Außerdem hatte er Heinrich den Löwen gebeten, einzuschreiten, wie der Brief des Notars Heinrich übermittelt.⁶⁹ Der Herzog unternahm aber, soweit man erkennen kann, nichts.

Das änderte sich erst als Widekind in Folge weiterer Streitigkeiten, die mit der Ausübung seiner Vogteigerechtigkeit zusammenhingen, 1156 den höxterschen Stadtgrafen Dietrich erschlug.⁷⁰ Wibald, von dem Dietrich das Amt zu Lehen trug, meldete auch dies Friedrich I.⁷¹, der den Rechtsstreit vermutlich an Heinrich den Löwen verwies. Diesmal schritt der Herzog ein, er berichtete dem Kaiser, daß er auf einem Gerichtstag zu Corvey folgende Strafe verhängt hatte: Widekind sollte deutschen Boden diesseits des Rheins verlassen, wurde also verbannt. Er dürfe nicht eher zurückkehren, bis er nicht dem Abt von Corvey und den Hinterbliebenen des Grafen Dietrich entsprechend den Anweisungen des Herzogs Genugtuung geleistet hätte.⁷² Eine Einigung mit den Angehörigen fand wohl bald statt, denn Widekind hat die Verbannung nicht antreten müssen.⁷³ Wesentlich wichtiger für unseren Zusammenhang ist die zweite Bestimmung des herzoglichen Gerichtes: Widekind mußte seine Burg auf dem Desenberg räumen und an Heinrich übergeben, der sie für sich behielt.⁷⁴ Die Entziehung des Lehens, das mit dem verhandelten Fall nichts zu tun hatte, dürfte Widekind durchaus als ungerecht empfunden haben.⁷⁵ Die Bedeutung

und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich). Köln; Wien 1988, Nr. 309. 1148 waren Klagen über die Bedrückung durch die Vogtei aus Corvey und Paderborn laut geworden, vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 88f. Zum Überfall auf Höxter im einzelnen Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 179f.; insgesamt zu den Streitigkeiten mit Corvey auch F. Forwick: Die Vogtei der Grafen von Schwalenberg über Corvey und Höxter und die Corveyer Lehenshoheit über die Grafschaft Schwalenberg, in: Lippische Mitteilungen 36/1967, S. 5-17.

⁶⁴ B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten (wie Anm. 63), Nr. 310.

⁶⁵ MGH DD F. I, Nrr. 21, 22, 23.

⁶⁶ MGH DD F. I, Nr. 21: „*In brevi etenim, cum temporis oportunitas se nobis domino favente prebuerit, talem tibi vindictam faciemus, quod alii similia committere trepidabunt.*“

⁶⁷ Ebd.: „*Octobris curiam generalem ex consilio principum via comite Wirceburc celebraturi sumus, in qua presentiam tuam nobis cupimus exhiberi.*“ Der Hoftag fand zwischen dem 16. und 24. Oktober statt.

⁶⁸ Dazu B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten (wie Anm. 63), Nr. 311, Anm. 2.

⁶⁹ MGH DD F. I, Nr. 1083; vgl. B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten (wie Anm. 63), Nr. 310.

⁷⁰ Ausführlich bei Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 186f.; F. Forwick: Vogtei (wie Anm. 63), S. 7ff.

⁷¹ B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten (wie Anm. 63), Nr. 344.

⁷² K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 35 vom Mai 1157.

⁷³ Die Verbannung sollte am 25. Juli 1157 beginnen, vgl. K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 35, im August 1157 ist er aber noch im Land, vgl. K. Jordan, Nr. 36. Zu diesem Zeitpunkt hat er Wibald von Corvey jedoch noch keine Genugtuung geleistet.; vgl. auch K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 112.

⁷⁴ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 35: „*Castrum meum Dasenberch remota omni conditione vel verbo gratiae recepi sicque is, qui prius beneficia sua beneficali iure a me perdidit, hoc quoque dimisit.*“ Die Urkunde Nr. 36 beweist, das dieser Teil der Bestimmungen prompt umgesetzt wurde.

⁷⁵ Vgl. zur Frage von Konfliktbewältigung jetzt: G. Althoff: Heinrich der Löwe in Konflikten: Zur Technik der Friedensvermittlung im 12. Jahrhundert, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit: Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Bd. 2: Essays, S. 123-129. Zum Einsatz des Lehnsrechtes

des Desenberges, der die ganze Umgebung bis nach Warburg beherrschte, erkennt man schon daraus, daß Helmold von Bosau in seiner Slawenchronik stets von Widekind von Desenberg spricht, wenn er den Schwalenberger meint.⁷⁶ Für die Grafen, insbesondere Widekind II., blieb nur die Möglichkeit, einen mächtigen Fürsprecher zu finden, wollten sie sich Heinrich dem Löwen widersetzen. Aufgrund von Heinrichs überragender Machtstellung in Norddeutschland lag es daher nahe, sich dem Kaiser anzuschließen. Im Gefolge des Löwen tauchen die Schwalenberger nach 1157 nicht mehr auf.

Allerdings weisen verschiedene Autoren darauf hin, daß die Schwalenberger noch viermal in Urkunden Heinrichs des Löwen als Zeugen genannt werden.⁷⁷ Genau gelesen sprechen aber auch die Urkunden für die These, daß die Schwalenberger nicht mehr zum welfischen Gefolge gehörten. Alle vier Urkunden lassen die Grafen als Partei in irgendwelchen Rechtsgeschäften erkennen. Als Anhänger Heinrichs werden sie, anders als vorher, nicht mehr genannt. Ganz deutlich ist das, wenn ein Afterlehnsmann Volkwins ein Gut für das Kloster Obernkirchen aufläßt. Natürlich muß auch Volkwin der Auflassung zustimmen.⁷⁸ An ein solches Rechtsgeschäft wird auch 1171 bei einer weiteren Schenkung an Obernkirchen erinnert.⁷⁹ 1163 erscheinen „comes Folcuinus et frater eius Widekindus de Sualenbergh“ in einer Urkunde Heinrichs für das Kloster Flechtdorf.⁸⁰ Aber auch hier sind sie Partei für das Kloster, über das sie wahrscheinlich schon seit 1160 die Vogtei besaßen.⁸¹ Auch in der Urkunde, die Heinrich 1166 für Amelungsborn ausstellt, gehören Volkwin und Widekind⁸² nicht zum herzoglichen Gefolge. Die Urkunde wurde außerdem bezeugt durch: „comite Alberto de Euerstein, Liudolfo de Dasla, Reinberto et Tiderico de Riglinge, Bodone et Bertoldo de Homburch“, die alle einschließlich der Schwalenberger in der gleichen Reihenfolge schon in einer früheren Urkunde Heinrichs für Amelungsborn vorkommen⁸³, was ihre Verbindung zum Kloster belegt. Die Edelherrn von Homburg sind als Rechtsnachfolger der Gründerfamilie der Grafen von Northeim bekannt, die Grafen von Everstein als die größten Wohltäter des Klosters, von denen es die meisten Schenkungen erhielt.⁸⁴ Da eine Schwester Volkwins und Widekinds mit einem Grafen von Everstein verheiratet war⁸⁵, spricht alles dafür, die

zur Erlangung verschiedener Güter durch Heinrich den Löwen auch: M Becher (wie Anm. 11), S. 133f.

⁷⁶ Helmold von Bosau: Slawenchronik, hrsg. v. H. Stoob (=Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters; 19). Darmstadt 1973. S. 358: „Wedekindus de Dasenberg“, S. 370: „Wedekindus de Dasenberg“.

⁷⁷ F. Forwick (wie Anm. 2), S. 37f.; U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 91.; K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 113.

⁷⁸ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 75.

⁷⁹ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 87.

⁸⁰ Ebd., Nr. 66.

⁸¹ Vgl. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 170; U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 89; dagegen F. Forwick (wie Anm. 2), S. 43. Die Tatsache, daß in obiger Urkunde die Vogtei nicht ausdrücklich erwähnt wird, spricht m.E. aber nicht gegen die Ansicht von Dalwigks und Bockshammers; vgl. auch K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 144.

⁸² K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 73: „Volquino et Widekino frater eius de Sualenberch“.

⁸³ K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 34. Nur der Eversteiner steht in der Zeugenliste in Nr. 34 an anderer Stelle, außerdem hat Nr. 34 noch weitere Zeugen, die in Nr. 73 nicht vorkommen, die aber eindeutig Anhänger Heinrichs des Löwen waren und deshalb nicht noch einmal vorkommen.

⁸⁴ Vgl. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands Bd. 2: Niedersachsen und Bremen, hrsg. v. K. Brüning/H. Schmidt. Stuttgart 4. Aufl. 1976, S. 14f.

⁸⁵ F. Forwick (wie Anm. 2), S. 6.

Schwalenberger hier zur Partei des Klosters zu rechnen. Auch eine häufig genannte Urkunde des Bischofs von Paderborn aus dem Jahre 1173 spricht nicht gegen unsere Ansicht, weil die Grafen hier wiederum als Vögte zu Paderborn gerechnet werden müssen.⁸⁶ Bei der Ausstellung der Urkunde waren sowohl Heinrich der Löwe als auch die Schwalenberger zugegen. Immerhin gibt es aus dem Jahre 1160 eine Urkunde, in der die Gefolgschaft Heinrichs des Löwen deutlich zu erkennen ist. Die Schwalenberger gehörten nicht dazu.⁸⁷ Insgesamt läßt sich folgern, daß die Schwalenberger nach 1157 nicht mehr zur Anhängerschaft Heinrichs des Löwen gehörten.

Erst diese Erkenntnis macht ihr Verhalten in den folgenden Kämpfen gegen den Herzog verständlich. Ihre Gegnerschaft zu den Welfen in den Kriegszügen 1166 und 1179/80 ist zwar lange bekannt⁸⁸, wurde aber bisher nur am Rande erwähnt, weil sie nicht erklärt werden konnte. Da sie nicht mächtig genug waren, Heinrich dem Löwen ohne Rückhalt gegenüberzutreten, suchten sie den Anschluß an den Hof Friedrich Barbarossas.

Die Möglichkeit dazu ergab sich schon bald. Im Jahr 1158 nahm Widekind II. an Barbarossas zweitem Italienzug teil und tritt als „*Witekint comes de Sualewenberg*“ unter den „*plurimi principales viri*“ als Zeuge in einem Diplom Friedrichs für den Johanniterorden auf, das am 25. Oktober 1158 in der Grafschaft Verona ausgestellt wurde.⁸⁹ Nicht unwichtig scheint dabei, daß sich Heinrich zu diesem Zeitpunkt nicht in Italien befand. Widekind dürfte 1162 mit dem Kaiser zurückgekehrt sein. Möglicherweise knüpfte er dabei auch nähere Kontakte zu verschiedenen Adeligen, die ebenfalls in Opposition zu Heinrich dem Löwen standen. Als Friedrich I. 1166 zum inzwischen vierten Italienzug aufgebrochen war, kam es zu einer Empörung gegen Heinrich.⁹⁰ Der Chronist und Anhänger Heinrichs des Löwen Helmold von Bosau nennt die Verbündeten in diesem Kampf:

„Ihre Anführer waren Erzbischof Wichmann von Magdeburg und Bischof Hermann von Hildesheim. Nach ihnen waren die vornehmsten Landgraf Ludwig von Thüringen, Markgraf Albrecht von Salzwedel [=Albrecht der Bär] und seine Söhne, Markgraf Otto von Camburg [=von Meißen] und seine Brüder, Pfalzgraf Adalbert von Somerschenburg. Folgende Edle unterstützten diese (Fürsten): Otto von Assel, Wedekind von Dasenburg, Christian von Oldenburg, das im Ammerland liegt. Mehr als sie alle stellte der sehr einflußreiche Reinald, Kölner Erzbischof und Kanzler des Reiches, dem Herzog nach.“⁹¹

⁸⁶ WUB II, Nr. 362, Vgl. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 196.

⁸⁷ MGH DD F. I, Nr. 310 ordnet die Gefolgsleute Heinrich zu, statt nach Rangfolge zu ordnen, wie es sonst gängig war. Zu dieser Urkunde vgl. E. Schubert: Der Hof Heinrichs des Löwen, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit: Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Bd. 2: Essays, S. 190-198, hier S. 195.

⁸⁸ Vgl. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 194ff.

⁸⁹ MGH DD F. I, Nr. 228. Zum zweiten Italienzug Friedrichs vgl. allgemein A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 200. Vgl. auch H. Rothert (wie Anm. 29), S. 178. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 191 und F. Forwick (wie Anm. 2), S. 37 Anm. 72 kennen die Urkunde zwar, erläutern ihren Zusammenhang aber nicht.

⁹⁰ Dazu H. Rothert (wie Anm. 29), S. 180f.; allgemein A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 201. Sehr ausführlich: K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 115ff.

⁹¹ Helmold von Bosau (wie Anm. 76), S. 359. Zur Tendenz von Helmolds Geschichtsschreibung zuletzt: K. Nass: Geschichtsschreibung in Sachsen zur Zeit Heinrichs des Löwen, in: Heinrich der Löwe und

Rainald von Dassel, der wichtigste Vertraute Friedrich Barbarossas, weilte zwar mit dem Reichsheer in Italien, ließ aber seine kölnischen Dienstmännern gegen Heinrich vorgehen. Damit stand der einflußreichste Mann des kaiserlichen Hofes auf Seiten der sächsischen Opposition. Heinrich der Löwe geriet in den Kämpfen in große Bedrängnis, aus der er sich allerdings durch das Einschreiten Friedrichs I. befreien konnte.

Auf dem vierten Italienzug war das Reichsheer vor Rom durch den Ausbruch einer Malariaeuche, der auch Rainald von Dassel zum Opfer fiel, so stark dezimiert worden, daß Friedrich Italien fluchtartig verlassen mußte. In dieser Situation benötigte er Ruhe in Deutschland und führte deshalb 1169 einen Ausgleich herbei.⁹² Die weitere Entwicklung schildert wiederum Helmold von Bosau:

„Als sich aber der ganze Kriegslärm durch Gottes Fügung wieder in heitere Friedensruhe gewandelt hatte, schlug allein Wedekind von Dasenberg den Frieden aus, den die Fürsten erklärt hatten. Der war seit seiner Jugend ein arger Übeltäter, den Ritterdienst hatte er stets zum Räuberhandwerk entwürdigt, doch hielt ihn der Herzog, damit er die beabsichtigten Untaten nicht ausführen konnte, fest am Zügel. Er war nämlich einmal gefangen und in Fesseln geworfen worden und hatte sein Wort gegeben, daß er sich von nun an vom Raub fernhalten und aufrichtig gehorsam zu den Weisungen des Herzogs stehen wollte. Doch als die Fehdezeit begann, vergaß er sein Versprechen und trieb es ärger als alle gegen den Herzog. Nachdem nun die übrigen zur Ruhe gebracht waren, belagerte der Herzog diesen wilden Eber in seiner Feste Dasenburg. Doch da der hohe Berg jeder Belagerung und Maschinenkraft spottete, schickte der Herzog hin und ließ sachverständige Männer vom Rammelsberg holen; diese machten sich an die schwierige und unerhörte Arbeit, in den Fuß des Dasenberges einen Stollen zu treiben, untersuchten das Innere des Berges und fanden den Brunnen, aus dem die Burgleute Wasser schöpften. Er wurde verstopft, der Besatzung ging das Wasser aus und Wedekind übergab notgedrungen sich und die Burg der Gewalt des Herzogs; der entließ die übrigen und sie zerstreuten sich, jeder in seine Heimat.“⁹³

Der Chronist, für den Widekind ganz selbstverständlich ein Räuber ist, bestätigt hier zuerst die früheren Auseinandersetzungen zwischen Widekind II. und Heinrich dem Löwen. Daß der Herzog den Grafen „fest am Zügel“ gehalten habe, bezieht sich wohl auf den oben beschriebenen Prozess, und soll die Position Heinrichs ins rechte Licht rücken. Darüberhinaus erklärt die Erzählung auch, warum die Verfügungsgewalt über den Dasenberg Heinrich so wichtig war. Widekind II. hatte sich wieder in den Besitz der Burg gesetzt, vermutlich im Verlauf des Feldzuges 1166/67. Weil er sie nicht wieder herausgeben wollte, führte er den Kampf gegen Heinrich trotz der Einigung zwischen

seine Zeit: Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Bd. 2: Essays, S. 35-40. Zum ganzen auch M. Puhle: Die politischen Beziehungen zwischen dem Braunschweiger Hof und dem Erzbistum Magdeburg zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos IV., in: ebd., S. 149-158, hier S. 149f.

⁹² A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 201f.; K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 121.

⁹³ Helmold von Bosau (wie Anm. 76), S. 371.

dem Herzog und den Fürsten weiter.⁹⁴ Möglich wäre, daß er danach vor Heinrich endgültig auf den Desenberg verzichtete, denn 1172/73 war er wieder frei. 1173 wird er in der obengenannten Paderborner Urkunde erwähnt, bei deren Ausstellung auch Heinrich der Löwe zugegen war.⁹⁵ Sein Bruder Volkwin II. hat anscheinend 1166/67 ebenfalls gegen Heinrich gekämpft, denn er taucht mit Widekind II. zusammen in einer Urkunde des Bischofs von Hildesheim unter den Zeugen auf.⁹⁶ Volkwin II. starb 1178.⁹⁷

IV.

Durch die Weigerung Heinrichs des Löwen 1176 in Chiavenna, den Kaiser im Kampf gegen den Lombardenbund zu unterstützen, kam es zum Zerwürfnis zwischen beiden und letztlich zu Heinrichs Absetzung.⁹⁸ Im Verlauf der Auseinandersetzungen zog der neue Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg 1178/79 mit einem Heer bis nach Höxter und zerstörte dabei verschiedene Burgen.⁹⁹ 1179 besiegten die Anhänger Heinrichs ein Heer, das sich vornehmlich aus westfälischen Gegnern des Herzogs zusammensetzte, auf dem Halerfeld bei Osnabrück.¹⁰⁰ Dabei nahmen die Welfenanhänger den Landgrafen Ludwig, dessen Bruder, den Grafen von Tecklenburg und einen Widekind von Schwalenberg gefangen. Es könnte sich zeitlich sowohl um Widekind II. als auch um den Sohn Volkwins II., Widekind III., der sich von Waldeck nannte, handeln. Für unseren Zusammenhang ist nur von Bedeutung, daß beide an den Kämpfen teilnahmen.¹⁰¹

Trotz der Niederlage auf dem Halerfeld standen die Schwalenberger am Ende auf der Seite der Sieger. Wichtig war dabei, daß sie nicht erst 1178 vom Herzog abgefallen waren, sondern als eines der ersten Adelsgeschlechter auf Distanz zu Heinrich dem Löwen gegangen waren. Das sicherte ihnen nach 1180 ein besonderes Ansehen. Es verwundert daher nicht, daß mit Widekind III. ein Vertreter des Schwalenberger Grafenhauses die Gelnhauser Urkunde bezeugte.¹⁰² Die Schwalenberger blieben darüberhinaus bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts verlässliche Anhänger des staufischen Königtums. Dieses Ver-

⁹⁴ Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 194ff. berichtet zwar von Helmolds Erzählung, erklärt sie aber ohne Grund für fragwürdig. Dagegen hat K. Jordan: Heinrich (wie Anm. 5), S. 121 keine Einwände gegen Helmolds Darstellung.

⁹⁵ WUB II, Nr. 362

⁹⁶ UB Hildesheim I, Nr. 343. Weil die Urkunde K. Jordan (wie Anm. 59), Nr. 75 Volkwin nicht als Gefolgsmann des Herzogs ausweist, spricht sie nicht gegen seine Teilnahme an den Kampfhandlungen, wie dies F. Forwick (wie Anm. 2), S. 37 Anm. 75 glaubte. Überhaupt hat Forwick S. 37f. Schwierigkeiten, die verschiedenen Meldungen unterzubringen, weil er an der Auffassung festhält, die Beziehungen der Schwalenberger zu Heinrich seien gut gewesen.

⁹⁷ Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 197.

⁹⁸ Vgl. Stefan Weinfurter: Die Entmachtung Heinrichs des Löwen, in: Heinrich der Löwe und seine Zeit: Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125-1235, Bd. 2: Essays, S. 180-189, T. Kölzer (wie Anm. 57) und die dort genannte Literatur; A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 204ff.

⁹⁹ Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 199 vermutet darunter auch den Desenberg.

¹⁰⁰ Die Nachrichten darüber zusammengestellt in Lippische Regesten, Nr. 87 (zum Datum 1. August 1180). Vgl. auch F. Forwick (wie Anm. 2), S. 7.

¹⁰¹ Dazu F. Forwick (wie Anm. 2), S. 7f. Ich würde mich mit von Dalwigk (wie Anm. 2), S. 200 für Widekind II. entscheiden, der dann mit den anderen Gefangenen erst 1181 freigelassen worden wäre. Das würde erklären, warum nicht er, sondern Widekind III. in Gelnhausen anwesend war. Forwick glaubt dagegen an Widekind III., muß dazu allerdings verschiedene Annahmen machen, die mich nicht überzeugen.

¹⁰² MGH DD F. I, Nr. 795: „Widikindus de Waltecke“.

hältnis zum Königshaus hat seinen Ursprung wohl in der Teilnahme Widekinds II. am zweiten Italienzug Friedrichs I. Als aktivster Angehöriger der Familie erscheint in den folgenden Jahren Widekind III. Widekind II., der vermutlich nach 1191 gestorben ist¹⁰³, tritt wohl wegen seines fortgeschrittenen Alters in den Hintergrund.

In den letzten Jahren Friedrichs I. finden sich Vertreter des Schwalenberger Grafenhauses in der Nähe der Sieger des Kampfes gegen Heinrich den Löwen. Am 1. Dezember 1181 bezeugte Widekind „*de Sualimberg*“ mit anderen vor dem Kaiser, daß die Burg Homburg rechtmäßig dem Bischof von Hildesheim gehöre.¹⁰⁴ Daneben findet man Vertreter des Grafenhauses recht häufig in Urkunden des Kölner Erzbischofes genannt.¹⁰⁵ Das Verhältnis zu Philipp von Heinsberg ist anfänglich noch von der gemeinsamen Parteinahme gegen Heinrich den Löwen geprägt. 1183/84 baute der Erzbischof die Burg Pymont auf angekauftem Grund im Gebiet der Schwalenberger, die er ihnen zur Hälfte zu Lehen auftrug.¹⁰⁶ Erst dadurch entstand eine Lehnbindung zwischen Köln und Schwalenberg, die aber recht schwach war. Zu diesem Zeitpunkt wurde Schwalenberg eindeutig als Reichsgrafschaft behandelt. Die Frage ob die Grafschaft vom Reich oder von den sächsischen Herzögen zu Lehen gehe, spielte offensichtlich keine Rolle.¹⁰⁷ Das lag nicht an der Schwäche des Erzstiftes, denn durch den Besitz von Pymont, Padberg und Medebach besaß es am Rande des Schwalenberger Einflußgebietes starke Stützpunkte.¹⁰⁸ Auch die Benennung Widekinds III., der sich Graf von Waldeck nannte¹⁰⁹, hängt nicht damit zusammen, daß sich die Burg Waldeck in der Mainzer Diözese und damit außerhalb von Philipps Herzogtum befand, wie Bockshammer vermutete.¹¹⁰ Es gab bis 1186 drei Grafen von Schwalenberg mit dem Namen Widekind, eine Unterscheidung war deshalb notwendig.¹¹¹ Bis 1187 finden sich einzelne Mitglieder des Grafenhauses jedes Jahr in den Urkunden des Erzbischofs.¹¹² Sie verfügen auch nach 1180 über die

¹⁰³ Vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 8, der 1186 annimmt; Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 198 nimmt 1188/89 an. Wichtige Überlegungen brachte in diesem Zusammenhang H. Krusy: Gab es Edelherrn von Alt-Sternberg?, in: Lippische Mitteilungen 54/1985, S. 143-148, bes. S. 147f. vor, dem ich hier folge.

¹⁰⁴ MGH DD F. I, Nr. 818.

¹⁰⁵ Für 1181 vgl. Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde; 21), Bd. 2, bearb. v. R. Knipping. Bonn 1901, Nr. 1168: „*Widikindus de Walteke*“.

¹⁰⁶ Regesten Köln (wie Anm. 105), Nr. 1219 und 1221. Sehr ausführlich dazu H. Engel: Die Geschichte der Grafschaft Pymont von den Anfängen bis zum Jahre 1668. München 1972, S. 35ff.

¹⁰⁷ Zu Pymont F. Forwick (wie Anm. 2), S. 58. Forwick hat große Probleme mit dem Verhältnis zu Köln, weil er nicht erkennt, daß zu diesem Zeitpunkt noch eine Verbindung unter den Siegern von 1180/81 bestand, die sich gegenseitig stützten. Vgl. S. 58: „*Es läßt sich nämlich bis zum Aussterben der Familie im 14. Jahrhundert kein Anzeichen dafür finden, wer der Lehnherr der Grafschaft war.*“ Die Fixierung auf die formalrechtlichen Abhängigkeiten verwischt in diesem Fall eher die Zusammenhänge. Daher kann er auch nicht anders, als den Kölnern Schwäche zu unterstellen. Eine ähnliche Entwicklung zeigt wohl auch die Grafschaft Ravensberg, deren unabhängige Stellung ebenfalls auffällt, vgl. H. Rothert (wie Anm. 29), S. 188ff.

¹⁰⁸ Zu Padberg und Medebach vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 93; siehe auch H. Rothert (wie Anm. 29), S. 167f.

¹⁰⁹ WUB Add., Nr. 67 zum Jahr 1184: „*comite Widekindo de Waldecke*“.

¹¹⁰ U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 95.

¹¹¹ C. Cramer (wie Anm. 7), S. 187 konstruiert aus der Benennung einen Gegensatz zu Köln. Zu diesem Zeitpunkt gab es auch noch keine klare Trennung des Grafenhauses in verschiedene Linien.

¹¹² Regesten Köln (wie Anm. 105), Nrr. 1256, 1280; LR 95.

Vogtei Herford als kölnisches Lehen und über das Geleit im Bistum Paderborn, das eigentlich dem Herzog zugestanden hätte.¹¹³

Nach 1187 fehlen die Schwalenberger plötzlich einige Jahre in den Kölner Urkunden.¹¹⁴ Der Grund dafür kann nur in der Politik Philipps von Heinsberg liegen, der seit 1187 offen gegen Friedrich Barbarossa auftrat.¹¹⁵ Mit dem Fernbleiben vom Kölner Hof bewiesen die Grafen erneut ihre staufische Grundhaltung. Als Friedrich I. Barbarossa 1189 zum 3. Kreuzzug aufbrach, wurde er auch von Widekind III. begleitet, der damit den so wichtigen persönlichen Kontakt aufrechterhielt.¹¹⁶ Allerdings kehrten beide nicht zurück.

Friedrichs Nachfolger wurde sein bereits 1169 zum deutschen König gewählter Sohn Heinrich VI. In seiner kurzen Regierungszeit beschäftigte sich Heinrich VI. vor allem mit der Sicherung des sizilischen Erbes.¹¹⁷ Mit dem zeitweise aus dem Exil zurückgekehrten Heinrich dem Löwen führte er einen Ausgleich herbei, hinterließ aber sonst im Norden Deutschlands kaum Spuren. Im Dezember 1193 entschied er einen Streit zwischen Hermann von Waldeck, dem Bruder Widekinds III., und dem Bischof von Paderborn in Frankfurt.¹¹⁸ Der Schwalenberger hatte Ansprüche auf die Paderborner Vogtei erhoben, auf die sein Bruder vor dem Kreuzzug verzichtet hatte. Vielleicht erhoffte er sich von Heinrich VI. Unterstützung in seinem Fall. Dieser bestätigte aber die Rechte des Paderborner Bischofs. In diese Zeit fallen einerseits eine Ausdehnung der Waldecker Besitzungen auf Kosten Kölns¹¹⁹, andererseits erste wirtschaftliche Probleme der Schwalenberger.¹²⁰ Vielleicht wegen der Entfernung zum Königtum, Heinrich VI. befand sich seit Mai 1194 in Süditalien, finden wir die Schwalenberger wieder häufig als Zeugen in Kölner Urkunden.¹²¹ Dies könnte aber auch mit dem neuen Kölner Erzbischof Adolf I. von Altena zusammenhängen, der seit November 1193 amtierte.¹²² Die grundsätzliche Position der Familie hatte sich aber nicht verändert, denn seit Juli 1198 verschwinden die Grafen neuerlich aus den Kölner Zeugenreihen. Im gleichen Monat fand die Wahl des Welfen Ottos IV. zum deutschen König statt, unter anderem durch den Kölner Erzbischof. Die Grafen von Schwalenberg aber standen auf der Seite des Staufers Philipp von Schwa-

¹¹³ Dazu F. Forwick (wie Anm. 2), S. 44 und 49f.

¹¹⁴ Als Zeugen treten sie zum erstenmal wieder 1194 auf, Regesten Köln (wie Anm. 105), Nr. 1485.

¹¹⁵ Zu Philipp von Heinsberg: O. Engels: Die Staufer (=Urban Taschenbücher; 154). Stuttgart; Berlin; Köln; Mainz 1984, S. 102f.; A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 207; H. Rothert (wie Anm. 29), S. 188ff.; P. Leidinger: 1180-1288, in: Köln Westfalen 1180-1980: Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser. Bd. 1: Beiträge. Lengerich 1980, S. 42-57. Die Opposition Philipps war territorialpolitisch begründet, was letztlich auch eine Folge des Jahres 1180 war, vgl. T. Kölzer (wie Anm. 57), S. 75f. Zur älteren Literatur vgl. H. Engel (wie Anm. 106), S. 32f.

¹¹⁶ In der Urkunde WUB II, Nr. 490 erklärt Widekind seine Kreuznahme und regelt seine Abwesenheit und trifft Bestimmungen über sein Erbe. Vgl. Frhr. v. Dalwigk (wie Anm. 2), S. 210f.; F. Forwick (wie Anm. 2), S. 40f.; H. Rothert (wie Anm. 29), S. 191.

¹¹⁷ Vgl. A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 208ff.

¹¹⁸ WUB II, Nr. 527; vgl. B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten (wie Anm. 63), Nr. 557.

¹¹⁹ U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 118.

¹²⁰ Vgl. die Auseinandersetzungen um den Fronhof Stapelage: WUB II, Nrr. 536 und 556; LR N.F. 1194.07.07 und 1196.00.00.

¹²¹ Regesten Köln (wie Anm. 105), Nrr. 1488, 1491, 1507, 1508, 1548.

¹²² H. Grote: Stammtafeln. Leipzig 1877, S. 494; K.-J. Matz: Regententabellen zur Weltgeschichte. München 1980, S. 303.

ben, der die Nachfolge des am 28. September 1197 verstorbenen Heinrich VI. antreten wollte.

V.

Die Vorstellung, die Schwalenberger seien Anhänger der Welfen gewesen, ist auch von Bernd Ulrich Hucker übernommen worden¹²³, obwohl er an anderer Stelle zugeben muß, daß über die Schwalenberger Grafen „keine einschlägigen Belege existieren“.¹²⁴ Dies gilt zunächst nur für den Teil des Grafenhauses, der auf der Oldenburg oder in Waldeck residierte. Etwas komplizierter liegen die Verhältnisse für Pyrmont.¹²⁵ Dort hatten die Söhne Widekinds II. ihren Sitz, wobei ihnen nur die halbe Burg zur Verfügung stand. Bis ins 13. Jahrhundert hinein residierten auch Kölner Dienstmannen auf der Burg. Ihre Verbindung zum Kölner Erzbischof war daher enger, als die der anderen Familienmitglieder. Im Jahre 1201 ist „*Godescalcus de Pirremunt*“, das ist Gottschalk I., Zeuge in einer Urkunde Ottos IV. für das Erzbistum Köln.¹²⁶ Im gleichen Jahr nahm er vermutlich auch an einem Feldzug Ottos teil.¹²⁷ Außerdem taucht „*Frathericus de Perremunt*“, Gottschalks Bruder, 1215 in einer Urkunde des Grafen von Wölpe in einer Reihe mit verschiedenen welfischen Anhängern auf.¹²⁸ Es gibt aber verschiedene Darstellungen und Auflistungen, in denen die Gefolgsleute Ottos genannt sind; Angehörige des Schwalenberger Grafenhauses - einschließlich der Pyrmonter - finden sich darin nirgends.¹²⁹ Man wird daher auch Gottschalk I. und Friedrich von Pyrmont nicht als Anhänger Ottos IV. beschreiben können. Allerdings scheinen sie durch die Lehnsbindung an Köln in ihrer Handlungsfreiheit etwas eingeschränkter gewesen zu sein als andere Familienmitglieder.¹³⁰ Das Fernbleiben vom Kölner Hof betrifft aber alle Schwalenberger Grafen. Ob es zu einer aktiven Parteinahme für Philipp von Schwaben kam, wissen wir nicht, wahrscheinlich ist es nicht. Denkbar wäre immerhin, daß die Schwalenberger den benachbarten Grafen Albert III. von Everstein unterstützten, der seit 1210 für die Staufer agitierte.¹³¹

Der Tod Philipps von Schwaben im Jahre 1208 brachte die Kandidatur Friedrichs II., Heinrichs VI. Sohn, der 1212 zum deutschen König gewählt wurde.¹³² Im Kampf gegen

¹²³ B. U. Hucker: Kaiser Otto IV. (=MGH Schriften; 34). Hannover 1990, S. 414 nennt die Edelherren von Rheda, zur Lippe und die Grafen von Schwalenberg welfenfreundlich. Er weist dabei auf die Gründung der Zisterze Marienfeld 1185 hin. Man wird hier aber die Schwalenberger genau wie Bischof Hermann von Münster als Vermittler ansehen müssen. Vgl. zu Marienfeld und der Beteiligung Hermanns II. von Münster P. Leidinger: Die Gründung der Zisterzienser-Abtei Marienfeld 1185 und ihre Stifter, in: Westfälische Zeitschrift 135/1985, S. 181-238.

¹²⁴ B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 533.

¹²⁵ Zu Pyrmont insgesamt H. Engel (wie Anm. 106), dessen Arbeit aber erst mit dem Bau der Burg 1183/84 beginnt. Für die Geschichte des Hauses vor 1183 verweist er auf Forwick, vgl. S. 31 und S. 49.

¹²⁶ Regesten Köln (wie Anm. 105), Nr. 1596.

¹²⁷ H. Rothert (wie Anm. 29), S. 194. Zu diesem Feldzug vgl. B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 46ff.

¹²⁸ Calenberger UB V, Nr. 7; B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 519, bes. Anm. 285.

¹²⁹ Vgl. B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 508ff. und S. 687f., der die verschiedenen Darstellungen und Listen bringt.

¹³⁰ So auch H. Engel (wie Anm. 106), S. 54 und S. 65ff., der aber übersieht, daß sich nach Juli 1198 nur ein einziges Mal in der genannten Urkunde Kölner Regesten (wie Anm. 105), Nr. 1596 ein Schwalenberger in den Zeugenlisten Kölns findet.

¹³¹ Zum Eversteiner vgl. B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 293f.

¹³² Zum Gesamtzusammenhang A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 214ff.

den französischen König unterlag Otto IV. am 27. Juli 1214 bei Bouvines. Die Niederlage bewirkte den Zusammenbruch seines Königiums, so daß sich Friedrich II. im Juli 1215 in Aachen krönen lassen konnte.¹³³ Der allgemeine Übergang zu Friedrich, Otto IV. starb erst 1218, führte auch dazu, daß Volkwin IV. von Schwalenberg zwischen 1217 und 1219 wieder in Kölner Zeugenlisten erscheint, wo er das gesamte Grafenhaus vertrat.¹³⁴

Die lange Regierungszeit Friedrichs II. brachte eine zunehmende Königsferne der Schwalenberger mit sich, obwohl sie Stauferanhänger blieben. Wie schon unter Heinrich VI. lag das Schwergewicht der staufischen Politik in Italien; zwischen 1220 und 1235 weilte Friedrich überhaupt nicht in Deutschland. Die Regentschaft für den erst zehnjährigen Sohn und 'rex romanorum' Heinrich (VII.) führte Engelbert von Berg, seit 1216 Erzbischof von Köln. Streitigkeiten mit Engelbert sind nicht überliefert und 1223 ist Volkwin IV., der bis 1228 Schwalenberg und Waldeck besaß, Zeuge in einer Urkunde Heinrichs (VII.) für Helmarshausen.¹³⁵ Die aufsehenerregendste Tat dieser Zeit war die Ermordung Engelberts durch den Grafen von Isenberg, hinter dem eine Verschwörung verschiedener westfälischer Bischöfe und Grafen stand. Eine Beteiligung der Schwalenberger an dieser Verschwörung, die schwer zu ihrer prostaufischen Haltung gepaßt hätte, konnte widerlegt werden. Die Grafen behielten nicht nur alle kölnischen Lehen, in den Urkunden ist auch nichts von einer Beteiligung der Schwalenberger an der Ermordung Engelberts zu spüren.¹³⁶

Ungünstig für die Schwalenberger dürfte gewesen sein, daß Herzog Ludwig von Bayern als Nachfolger Engelberts zum Regenten ernannt wurde. Damit verlagerte sich die Königsmacht in Deutschland endgültig in den Süden. Auch die folgenden Auseinandersetzungen zwischen Heinrich (VII.) und Ludwig von Bayern haben Sachsen nicht erreicht. Nachdem Heinrich 1229 die Regierung selbst übernommen hatte, erhob er sich später gegen seinen Vater und wurde 1235 abgesetzt und gefangengenommen.¹³⁷ Sein Nachfolger wurde Konrad IV, dessen Interesse sich ebenfalls auf den Süden des Reiches richtete. In dieser Situation der zunehmenden Reichsferne Norddeutschlands mußte es allen dortigen Stauferanhängern schwerfallen, weiterhin für das staufische Königium einzutreten. Noch schwieriger wurde die Situation als Friedrich II. auf dem Konzil von Lyon am 17. Juli 1245 vom Papst für abgesetzt erklärt wurde.¹³⁸ Der Kölner Erzbischof Konrad von

¹³³ Ebd., S. 216; B. U. Hucker (wie Anm. 123), S. 303ff.

¹³⁴ Regesten Köln (wie Anm. 105), Bd. III, Nrr. 173, 240, 251.

¹³⁵ WUB IV, Nr. 117. Zu Volkwin IV. vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 9f.

¹³⁶ Ausführlicher dazu F. Forwick (wie Anm. 2), S. 9f. H. Rothert (wie Anm. 29), S. 199ff. rechnet die Schwalenberger fälschlich zu den Verschwörern, ebenso die LR, Nr. 176. Vgl. auch U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 119. Irrtümlich wurde eine Fehde der Schwalenberger mit dem Bischof von Paderborn 1227 mit der Ermordung Engelberts in Verbindung gebracht. Zu dieser Fehde F. Forwick (wie Anm. 2), S. 10ff.; C. Cramer (wie Anm. 7), S. 189. In diesen Zusammenhang gehört auch die Gründung des Klosters Burghagen (später Falkenhagen). Dazu: W. Gerking (Hrsg.): 750 Jahre Kloster Falkenhagen. (=Sonderveröffentlichungen des naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe; 49). Leopoldshöhe 1997, S. 10.; H.-P. Wehlt: Falkenhagen - Zisterzienserinnen, in: K. Hengst (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch T. 1. Ahlen-Mühlheim 1992, S. 299f.

¹³⁷ Vgl. A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 220ff.

¹³⁸ Zur Bedeutung dieses Aktes vgl. P. Moraw: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490 (=Propyläen Geschichte Deutschlands; 3). Ndr. Frankfurt/M.; Berlin 1989, S. 202f.

Hochstaden war schon 1239 auf die Seite des Papstes gewechselt. Im Mai 1246 wählten die Erzbischöfe von Köln und Mainz mit Zustimmung des Trierer Erzbischofs, Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, zum Gegenkönig.¹³⁹

VI.

Das Königtum Heinrich Raspes ist kaum zu bewerten, weil er nach nur neun Monaten ungekrönt starb. Heinrich Raspe selbst war im späteren Land Waldeck begütert.¹⁴⁰ Sein Herrschaftsbereich lag damit wesentlich näher am Einflußbereich der Schwalenberger. Zu einer Unterstützung durch die Grafen scheint es dennoch nicht gekommen zu sein.¹⁴¹ Als 1247 Graf Wilhelm von Holland zum König gewählt wurde, änderte sich das Bild jedoch. Wohl um die verlorene Königsnähe wiederzufinden, schlossen sich die Schwalenberger Wilhelm an. Seit 1248 befand sich der Holländer im Rheinland, 1249 gelang ihm die Einnahme der Reichsstädte Kaiserswerth, Dortmund und Aachen.¹⁴² Am 25. April 1248 befand sich „*Volcwinus comes de Swalwenb(er)c*“ im Lager vor Kaiserswerth.¹⁴³ Er steht hier in der Zeugenliste an erster Stelle, was einerseits die noch sehr geringe Anhängerschaft Wilhelms zeigt, andererseits aber auch die Bedeutung, die in der Parteinahme Volkwins gesehen wurde. Im gleichen Jahr ist er offenbar gestorben, da er danach nicht mehr erwähnt wird. Dafür erscheint 1250 unter den „*nobilis viri*“ ein „*de Waldeke*“.¹⁴⁴ Es handelt sich dabei um Adolf I., den Bruder Volkwins IV., der seit etwa 1228 die Burg Waldeck bewohnte und als Stammvater der Grafen und Fürsten von Waldeck gilt.¹⁴⁵ 1251 findet sich „*Adulphus de Waldek*“ im Lager bei Pleitzenhausen (südlich Koblenz).¹⁴⁶ Mit dem Tod Friedrichs II. am 13. Dezember 1250 und dem Abzug Konrads IV. nach Italien 1252 wurde Wilhelm von Holland von immer mehr Reichsständen als König anerkannt.

Der Schwalenberger Adolf I. von Waldeck erscheint in den Jahren nach 1250 als einer der engsten Vertrauten Wilhelms. Zwischen August 1251 und April 1252 ist er nur in zwei Urkunden Wilhelms, die eine Zeugenliste besitzen, nicht genannt.¹⁴⁷ Insgesamt bezeugt er zehn Urkunden des Königs in dieser Zeit.¹⁴⁸ Am 9. Mai 1252 ist Wilhelm von Holland sogar persönlich Gast auf Burg Waldeck, wo er eine Urkunde für das Kloster Bredelar, das im Waldeckischen begütert war, ausstellte.¹⁴⁹ Von dort aus zogen beide weiter nach Frankfurt, das sich Wilhelm jedoch erfolgreich widersetzte.¹⁵⁰ Schließlich

¹³⁹ Ebd., S. 206; A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 227.

¹⁴⁰ Vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 68, 238, 247, 250.

¹⁴¹ Die Urkunde Lippische Regesten, Nr. 243, in der die Anhänger Heinrich Raspes erscheinen, ist eine Fälschung. Vgl. WUB IV, Nr. 367; H. Engel (wie Anm. 106), S. 75.

¹⁴² A. Haverkamp (wie Anm. 28), S. 227.

¹⁴³ MGH DD Heinrici Rasponis et Wilhelmi de Hollandia, Nr. 26. Vgl. auch Nr. 56 vom 15. November 1248. Der Nr. 84 genannte „*Hainrico de Waldek*“ dürfte kein Schwalenberger sein, sondern zur edelfreien Familie von Waldegg (bei Wien) gehören.

¹⁴⁴ MGH DD Heinrici Rasponis et Wilhelmi de Hollandia, Nr. 136.

¹⁴⁵ Zu Adolf I. vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 120ff.; H. Rothert (wie Anm. 29), S. 223.

¹⁴⁶ MGH DD Heinrici Rasponis et Wilhelmi de Hollandia, Nr. 156.

¹⁴⁷ Das sind MGH DD Heinrici Rasponis et Wilhelmi de Hollandia, Nrr. 166 und 188.

¹⁴⁸ Ebd., Nrr. 156, 157, 158, 159, 160, 167, 173, 178, 185, 187.

¹⁴⁹ Ebd., Nr. 197. Zu Bredelar U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 57f.

¹⁵⁰ B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts. Bd. 2: Die Zeit von Philipp von Schwaben bis Richard von Cornwall 1198-1272, bearb. v. E. Rotter

ernannte der König Adolf sogar am 21. März 1255 zu seinem Hofrichter¹⁵¹, ein Amt, das traditionell dem Kölner Erzbischof zugestanden hätte.¹⁵² Seit 1238 war das Konrad von Hochstaden. Der Erzbischof geriet aber 1254 in Auseinandersetzungen mit Wilhelm und versuchte sogar, den König zu töten.¹⁵³ In Verbindung mit dem Rheinischen Städtebund unternahm es Adolf danach die königliche Gerichtsbarkeit zu erweitern.¹⁵⁴ Als königlicher Hofrichter tritt er zweimal in Erscheinung.¹⁵⁵ Am 10. August 1255 heißt es zu diesem Amt: „*Regalis aule iusticiarius prouincialis per Germaniam constitutus*“.¹⁵⁶

Am 28. Januar 1256 wurde Wilhelm von Holland auf einem Feldzug von Friesen erschlagen. Damit endete die Bindung des Schwalenberger Grafenhauses an das deutsche Königtum. Zu den Habsburgern, ganz zu schweigen von Richard von Cornwall oder Alfons von Kastilien, gab es keine Kontakte mehr. Nachdem Adolf I. von Waldeck eine Position am Hofe erreicht hatte, die kein Schwalenberger zuvor besaß, kam es plötzlich zum völligen Abbruch der Beziehungen. Das hatte wohl weniger mit der Position Rudolfs von Habsburg, als mit der großen räumlichen Entfernung zum Königtum zu tun. Außerdem knüpfte Rudolf bewußt an staufische Traditionen an und sammelte die staufischen Reichsministerialen und die staufertreuen Dynasten wieder um sich¹⁵⁷, zu denen sich die Schwalenberger durch ihre Parteinahme für Wilhelm von Holland nicht mehr unbedingt zählen konnten.

Mit dem Verlust der Königsnähe scheint auch das Ansehen der Familie langsam gesunken zu sein. Zwar gelangte Volkwin V. 1275 noch auf den Mindener Bischofsstuhl, Albert I. aber heiratete etwa zur gleichen Zeit Jutta von Rostorf aus einem Ministerialengeschlecht.¹⁵⁸ Auch die wirtschaftliche Situation, besonders der Hauptlinie, wurde offensichtlich immer schlechter. Seit 1268 häufen sich Veräußerungen in den Urkunden.¹⁵⁹

VII.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Stellung der Grafen von Schwalenberg wesentlich durch ihr Verhältnis zum Reich geprägt war. Die entscheidenden Positionen besetzten die Schwalenberger schon unter Lothar III. Seit dieser Zeit gehörten sie zu den führenden Geschlechtern in Westfalen und standen auf einer Stufe mit den west- und

(=Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich). Köln; Weimar; Wien 1994, Nr. 503.

¹⁵¹ MGH Const. II, Nr. 372.

¹⁵² Vgl. U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 121; C. Cramer (wie Anm. 7), S. 191.

¹⁵³ P. Moraw (wie Anm. 138), S. 209; H. Rothert (wie Anm. 29), S. 224. H. Engel (wie Anm. 106), S. 74ff. glaubte, daß die 1254/55 ausgebrochenen Kämpfe zwischen den Grafen von Pyrmont und Konrad von Hochstaden belegten, daß die Grafen noch zu Konrad IV. standen. Ich denke, die Grafen unterstützten ihren Verwandten Adolf von Waldeck und damit Wilhelm von Holland.

¹⁵⁴ Vgl. P. Moraw (wie Anm. 138), S. 206ff.

¹⁵⁵ B. Diestelkamp (Hrsg.): Urkundenregesten zur Tätigkeit des deutschen Königs- und Hofgerichts. Bd. 2: Die Zeit von Philipp von Schwaben bis Richard von Cornwall 1198-1272, bearb. v. E. Rotter (=Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich). Köln; Weimar; Wien 1994, Nrr. 529, 532.

¹⁵⁶ Ebd., Nr. 532.

¹⁵⁷ Vgl. K.-F. Krieger: Die Habsburger im Mittelalter: Von Rudolf I. bis Friedrich III. (=Urban Taschenbücher; 452). Stuttgart; Berlin; Köln 1994, S. 22ff. und S. 71. Entscheidend war aber natürlich die Tatsache, daß Rudolf und seine Nachfolger Westfalen nicht mehr in ihre Politik einbezogen.

¹⁵⁸ Vgl. F. Forwick (wie Anm. 2), S. 13f.

¹⁵⁹ Ebd.

ostfälischen Reichsgrafen. Durch ihre frühe Abwendung von Heinrich dem Löwen konnten sie die einmal erreichte Machtposition sichern. Als Stauferanhänger konnte ihnen auch der am Ende des 12. Jahrhunderts übliche Verlust an Vogteirechten, zum Beispiel 1189 der Verlust der bedeutenden Vogtei über das Hochstift Paderborn, nichts anhaben. Es ist daher verständlich, daß die Grafen auch in den folgenden Jahrzehnten auf der Seite der staufischen Partei in Deutschland standen. Dies wird besonders deutlich durch ihr zeitweises Fernbleiben vom Kölner Hof. Auch die bekannte Reichsferne Westfalens wird erst unter Heinrich VI. und Friedrich II. wirklich deutlich. Unter den letzten Stauern konnten die Grafen jedoch keine nennenswerten Vorteile mehr aus ihrer stauferfreundlichen Haltung ziehen. Mit der Unterstützung Wilhelms von Holland gelang es Adolf von Waldeck noch einmal, die Beziehung zum Reich zu intensivieren. Der frühe Tod des Königs bedeutete einen großen Rückschlag für das Grafenhaus, das danach keine Königsnähe mehr aufbauen konnte.

Auf- und Abstieg edelfreier und gräflicher Geschlechter sind in dieser Zeit noch sehr stark mit ihrer Stellung im Reich verbunden. Und obwohl die Streitigkeiten um Stapelage 1194/96 nicht gerade für wirtschaftliche Substanz sprechen¹⁶⁰, erreichte das Grafenhaus gerade zu dieser Zeit die größte Unabhängigkeit. Unsere Untersuchung zeigt auch, daß die Stellung dynastischer Geschlechter im Hochmittelalter ständigen Schwankungen unterworfen ist (oder zumindest sein kann). Gerade diese Schwankungen übersieht Forwick wenn er nur nach den Lehnsabhängigkeiten und dem Heerschild der Grafen fragt. Die formalrechtliche Einordnung kann die tatsächliche Machtstellung des Grafenhauses nicht beschreiben. Daher gelingt es Forwick auch nicht, die Stellung der Schwalenberger adäquat zu fassen.¹⁶¹ Die soziale Mobilität, die bekanntlich auch zum Abstieg edelfreier Geschlechter in die Ministerialität führen konnte¹⁶², darf wohl viel eher als Antrieb politischen Handelns im hohen Mittelalter gelten als die oft beschriebene Territorialpolitik.¹⁶³ Für das Spätmittelalter wird man dagegen den inneren Ausbau der Herrschaft betonen dürfen, der die Edelherrn zur Lippe befähigte, den größten Teil der Besitzungen der Grafen von Schwalenberg (-Sternberg) zu erwerben.

¹⁶⁰ Siehe oben Anm. 120; zur curtis Stapelage vgl. auch: L. Möller: Der Herrenhof (Curtis) Stapelage und sein Steinwerk, in: Lippische Mitteilungen 36/1967, S. 18-38.

¹⁶¹ Es ist so gesehen nicht erstaunlich, daß die Ergebnisse F. Forwicks (wie Anm. 2), S. 57 nicht zur Heerschildordnung des Sachsenspiegels passen und er sich den vierten Heerschild, indem sich die Schwalenberger befinden, konstruieren muß. Um seine Probleme zu lösen, behauptet er, daß der vierte Heerschild im westfälisch-englischen Raum „in drei Stufen unterteilt war“.

¹⁶² Vgl. das Beispiel der Edelherrn von Kollerbeck, einer weiteren Seitenlinie der Grafen von Pyrmont. O. Weerth: Die Edelherrn von Kollerbeck, in: Lippische Mitteilungen 8/1910, S. 193-205.

¹⁶³ Ein Beispiel ist das Kapitel IV bei U. Bockshammer (wie Anm. 21), S. 113ff.: Die territoriale Auseinandersetzung der Grafschaft Waldeck mit dem Erzstift Köln vom 12. bis 17. Jahrhundert, wo das Verhältnis Waldeck-Köln ohne entsprechende Berücksichtigung der Reichsgeschichte behandelt wird und außerdem im Titel angedeutet wird, es handele sich um eine historische Konstante über 500 Jahre.

Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege in Paderborn 1914-1920

von *Steffen Kathe*

Die Forschung beschäftigt sich erst seit wenigen Jahren mit der Problematik der Wohlfahrtspflege und der Fürsorge. Deshalb gibt es kaum Literatur zum Thema, obwohl schon ein zusammenfassendes Werk von Sachße und Tennstedt erschienen ist.¹ Doch auch diese Autoren können die Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege im Ersten Weltkrieg nur auf wenigen Seiten abhandeln, die sich auch noch auf die Situation im Deutschen Reich allgemein, d.h. nicht auf regionale Unterschiede, beziehen. Die wenigen regionalspezifischen Arbeiten sind meist im Rahmen größerer Städte angesiedelt²; eine Untersuchung für Paderborn existiert noch nicht.

Die Quellenlage ist ähnlich schwierig wie die Forschungssituation, weil ein Großteil der städtischen Akten beim Bombenangriff auf Paderborn vernichtet worden ist, so sind z.B. die Akten der Getreidestelle, der Fettstelle und der Preisprüfungsstelle nicht mehr überliefert. Es existieren jedoch noch Quellen von verschiedenen Fürsorgeprojekten und vor allem waren die entsprechenden Jahrgänge des Westfälischen Volksblattes eine große Hilfe. Leider sind kaum noch nichtstädtische Akten vorhanden, woran vor allem die Aufarbeitung der Aktivitäten der einzelnen Paderborner Vereine leidet.

Im folgenden soll die Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege in Paderborn im Ersten Weltkrieg besprochen werden. Dabei wird der Schwerpunkt naturgemäß auf der Zivilbevölkerung liegen. Die Fragestellung ist: wie und wie gut haben die einzelnen Beteiligten gearbeitet? Eine Definition der Begriffe „Kriegsfürsorge“ und „Kriegswohlfahrtspflege“ steht am Anfang, da die Forschung aufgrund der schon im Ersten Weltkrieg verworrenen Begrifflichkeiten auch heute Probleme hat, die beiden Phänomene zu unterscheiden. Anschließend wird die Situation der Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege im gesamten Deutschen Reich besprochen, um einen Vergleich mit den Paderborner Verhältnissen zu ermöglichen. Die Kinderfürsorge soll im Rahmen der öffentlichen Fürsorge behandelt werden, da sie eigentlich Aufgabe der öffentlichen Institutionen ist, auch wenn Paderborn hier eine gesonderte Stellung einnimmt. Die kirchliche Kriegswohlfahrtspflege wird nicht berücksichtigt.

Benutzte Abkürzungen: StA PB = Stadtarchiv Paderborn; WV = Westfälisches Volksblatt

¹ Christoph Sachße u. Florian Tennstedt, *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871-1929*, Stuttgart 1988.

² Als neuere Fallstudie ist zu nennen: Jürgen Reulecke, *Städtische Finanzprobleme und Kriegswohlfahrtspflege im Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Barmen*, in: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* 2 (1975), S.48-79. - *Zeitgenössische und ältere Literatur u.a.*: Segitz, Martin, *Die Kriegsfürsorge in Bayern, Nürnberg 1915*; Georg Neuhaus, *Stadt-coelnische Kriegsfürsorge 1.8.1914-31.12.1915*, Köln 1916; *Handbuch für die Kriegsfürsorge und Volksernährung der Stadt Bochum*, Bochum 1917; S.Wronsky, *Handbuch der Kriegsfürsorge im Deutschen Reich*, Berlin 1917; Karl Vogelreuther, *Die Kriegsfürsorge der Stadt Nürnberg 1914-1918*, Diss. Würzburg 1935. - Vgl. Sofie Götze, *Bibliographie der Wohlfahrtspflege*, [Nachdruck] Bremen 1981.

I.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß jede Tätigkeit, gleichgültig ob sie als „Kriegsfürsorge“ oder als „Kriegswohlfahrtspflege“ bezeichnet wird, eine Tätigkeit für die Zivilbevölkerung meint.³ Die Erklärung liegt in ihre Herkunft aus der Armenpflege, die nur für die Zivilbevölkerung zuständig war. Aber es gibt im Kriegsfall verschiedene Überschneidungen, wie z. B. die Fürsorgetätigkeit für heimreisende Soldaten, die ja grundsätzlich noch als Militärpersonen zu verstehen sind. Des weiteren gilt, daß die Kriegsfürsorge und die Kriegswohlfahrtspflege sich von der Armenhilfe unterscheiden, da keine rechtliche Diskriminierung der Betroffenen eintrat, welche bei der Armenhilfe zumindest in Preußen lange verbreitet war und dort eine Einschränkung des Wahlrechts betraf.

Im eigentlichen Sinne der Definition gilt außerdem, daß die Kriegsfürsorge gesetzlich, d.h. rechtlich bindend war. Der finanzielle Träger war das Reich, doch die Durchführung lag bei den Lieferungsverbänden, also den Gemeinden. Es bestand ein Rechtsanspruch ohne eine Rückerstattungspflicht durch den Betroffenen. Die Kriegsfürsorge sollte außerdem nur das Existenzminimum, also das absolut zum Überleben Notwendige, gewährleisten.

Hingegen war die Kriegswohlfahrtspflege freiwilliger Natur. Sie zeichnete sich durch Naturalabgaben wie z.B. Lebensmittel oder Kleidung aus. Aber auch Institutionen wie Mieteinigungsämter, Rehabilitationskliniken oder Volksküchen fielen unter den Begriff, wenn sie auf freiwilliger Basis gegründet worden waren. Die einzelnen Bedingungen für die Kriegswohlfahrtspflege konnten frei ausgehandelt werden. Die Vereine oder Personen waren in der Lage, unabhängig zu entscheiden, welche Form der Kriegswohlfahrtspflege welchem Personenkreis zuzukommen hatte. Es ist denkbar, daß von einem bestimmten Verein nur Katholiken unterstützt wurden, die dann keinen Rechtsanspruch auf die Leistungen hatten und sogar zu Gegenleistungen aufgefordert werden konnten. Es war auch möglich, daß Leistungen erbracht wurden, die über das Existenzminimum hinausgingen, so z.B. wenn ein bestimmter, für diese Personengruppe üblicher, Lebensstandard gehalten werden sollte. Man spricht dann vom sozialen Existenzminimum, das zum eigentlichen Ziel der Kriegswohlfahrtspflege werden sollte.

II.

Durch den Kriegsbeginn 1914 verschlechterte sich im Deutschen Reich die Lage großer Teile der Bevölkerung schlagartig.⁴ Die Mobilisierung brachte es mit sich, daß plötzlich ein Teil der Ernährer an der Front stand. Vor allem mittelständische Betriebe konnten mangels Personal nicht mehr in der gewohnten Weise produzieren. Die Lösung des Problems, das bis 1915 auch eine zunehmende Arbeitslosigkeit umfaßte – schließlich mußten auch ganze Betriebe schließen –, schien bei den Frauen zu liegen, die einen Großteil der durch den Krieg verlorengegangenen Arbeitskraft der Männer übernahmen. Doch dadurch wurde ein Problem gelöst und ein neues geschaffen. Denn wer sollte sich nun um die Erziehung der Kinder oder um die Haushaltsführung kümmern? Außerdem verschlechterte sich das Familieneinkommen in der Regel erheblich, und die Preissteigerung

³ Zur Definitionsfrage vgl. Sachße/Tennstedt, wie Anm.1, S.189-190.

⁴ Zur Kriegsfürsorge und -wohlfahrtspflege im 1. Weltkrieg auf Reichsebene vgl. Sachße/Tennstedt, wie Anm.1, S.184-191.

konnte nicht mehr ausgeglichen werden. Noch schlechter als den Arbeiterfamilien ging es den Angestellten und den Beamten. Ihre Gehälter blieben während des Krieges nominal stabil, also sanken sie faktisch durch die Inflation. Einige der unteren Beamtengruppen liefen sogar Gefahr, unter die Grenze der öffentlichen Fürsorgebedürftigkeit abzusinken. So können Sachße und Tennstedt feststellen, daß „unter den Einwirkungen des Krieges erstmals ein großer Teil des gesellschaftlichen Mittelstandes seine ökonomische Selbstständigkeit verlor und in größerem Maße auf öffentliche Unterstützung angewiesen war.“⁵

Überschattet wurde die Abwertung vieler Einkommen noch durch die Unterversorgung mit Lebensmitteln, was zum Hauptproblem werden sollte, da jegliche Form von Nahrung entweder gar nicht mehr zu bekommen war und durch künstliche Produkte ersetzt werden mußte. Die Versorgungslage gipfelte im „Steckrübenwinter 1916/17“, in dem es auch in Paderborn Tumulte Hungernder gab.⁶ Jetzt forderten im ganzen Reich eine Reihe von Infektionskrankheiten ihre Opfer unter der geschwächten Bevölkerung. Der soziale Unfriede wuchs derart an, daß man sich Gedanken um eine Abwendung des Schlimmsten machen mußte, um weiter ungehindert Krieg führen zu können. Schließlich mußten die Lebensmittelpreise zwangsreguliert werden, um die Bevölkerung überhaupt noch notdürftig versorgen zu können.

Diese Form von Massennotständen war neu, denn bisher wurde die Zivilbevölkerung nicht derart umfassend von den Kriegsfolgen betroffen. Also wurde auch sofort 1914 der Rahmen der Kriegswohlfahrtspflege und der Kriegsfürsorge geregelt. Die durch die Gesetze erbrachten Leistungen reichten aber nicht aus, um das Existenzminimum real zu sichern. Das Wissen um die beschränkte Leistungsfähigkeit des Staates veranlaßte viele Bevölkerungsgruppen, sich in der privaten Kriegswohlfahrtspflege zu engagieren. Es wurden Vereine gegründet oder bereits bestehende Organisationen in den Dienst der „vaterländischen Pflicht“ gestellt. Da das Engagement der Bevölkerung, begründet im patriotischen Überschwang, sehr groß war, konnte ein Teil der Not in der Tat gelindert werden. Mit dem großen Eifer, in dem selbst Sozialdemokraten für den Krieg stimmten, wurde ein Netz der Kriegswohlfahrtspflege geschaffen, das bisher so nicht existierte hatte. Doch ein Großteil der Arbeit entfiel wieder auf die Frauen.

Aber auch die Kommunen verstärkten ihre Bemühungen um eine bessere Versorgung der Betroffenen, denn der Patriotismus machte schließlich auch nicht vor den Schreibtischen der Magistrate halt. Sie betrieben vor allem eine Bezuschussung der staatlichen Kriegsfürsorgemaßnahmen und verteilten Naturalleistungen von Kohle bis zu Milch an die Bevölkerung, was bis zur gezielten Bevorratung durch eine Kommune gehen konnte. So übernahm z.B. Düsseldorf die Wurstproduktion in eigener Regie. Nicht zu vergessen ist die Arbeit, die im Rahmen der „Krüppelfürsorge“ geleistet wurde. Auch den Witwen wurde geholfen, wenn auch wieder nur im bescheidenen Rahmen. Alles in allem spannte sich ein Netz der Kriegsfürsorge und der Kriegswohlfahrtspflege über Deutschland, wie es so bis dahin noch nicht bekannt war.

Anzumerken ist noch, daß dieses Fürsorgenetz nicht nur in der Forschungsliteratur vernachlässigt worden ist, sondern auch kaum in das Blickfeld nicht betroffener Bevöl-

⁵ Sachße/Tennstedt, wie Anm.1, S.186.

⁶ Vgl. Elisabeth Fisch, Die Paderborner „Heimatfront“ 1914-1918. Lebensmittelknappheit und Hunger, in: Westfälische Zeitschrift 142 (1992), S.361-386.

kerungskreise der damaligen Zeit rückte. So erwähnt Lehrer Friedel aus Marienloh in seiner Chronik über den Ersten Weltkrieg auf über 500 Seiten das Thema überhaupt nicht. Und das, obwohl er zu einer Bildungsschicht gehörte, der die Probleme der Fürsorge nicht entgangen sein dürften.⁷



Helferinnen des Vaterländischen Frauenvereins kümmern sich um Kriegsverletzte am Bahnhof in Paderborn.
(Stadtarchiv Paderborn Postkartensammlung)

III.

Die Stadtverwaltung Paderborn unternahm ernsthafte Anstrengungen, den Notstand der Bevölkerung durch allgemeine Maßnahmen der Kriegsfürsorge und der Kriegswohlfahrtspflege zu lindern, was bereits im August 1914 einsetzte. Es wurde eine städtische Kommission zur Unterstützung von bedürftigen Familien der Kriegsteilnehmer gebildet.⁸ Zu ihren Aufgaben zählte die Bezuschussung von nochmals 1/3 oder 2/3 der Reichsunterstützung durch die Stadt. Des weiteren wurde eine Mietunterstützung bis zu 25 Mark (Mk.) monatlich gewährleistet.⁹ Hauptsächlich überprüfte die Kommission Anträge aus der Bevölkerung auf eventuelle Ansprüche, was den Betroffenen zusammen mit der gesetzlichen Unterstützung durch das Reich das Existenzminimum sicherte. Doch diese Leistungen der Stadt verstanden sich als rein freiwillig. Sie fallen unter den Begriff der Kriegswohlfahrtspflege.

⁷ StAPB, S1/13/2, „Chronik 1914-1919“.

⁸ Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Paderborn für das Geschäftsjahr 1914 (StAPB, Bibliothek VI.4849), S.3.

⁹ Ebenda.

Die Fürsorgeleistungen der Stadt Paderborn gingen aber noch weiter. Im ersten Kriegsjahr wurden z.B. Kohlen und Kartoffeln im Wert von 97.427 Mk. an Bedürftige verteilt. Bevorzugt wurden Familien von Soldaten und Familien mit Kleinkindern.¹⁰ Außerdem wurde ein städtischer Gemüseverkauf im Rathauskeller eröffnet. Dort verkaufte man an „Minderbemittelte zu mäßigen Preisen“¹¹ verschiedene Gemüsesorten für insgesamt 157.871 Mk. Für den Verkaufsstand gingen aus der Bevölkerung Spenden in der Höhe von 4.500 Mk. ein.¹² Allein aus den genannten Summen, die aufgewendet wurden, ist das große Engagement in der Stadt Paderborn ersichtlich; so betrug – zum Vergleich – der Tagessold eines einfachen Soldaten etwa eine halbe Mark.

Auch die Gründung von Kommissionen, die für verschiedene Bereiche der Kriegsfürsorge oder Kriegswohlfahrtspflege verantwortlich waren, schritt weiter voran. Noch 1914 wurde eine „Kommission für Verwundeten- und Krankenpflege“ ins Leben gerufen, die sich anfangs um die Verwundetenversorgung auf dem Paderborner Bahnhof, der Durchgangsbahnhof für große Teile Deutschlands war, kümmerte.¹³ Diese Aufgabe wurde später an den Vaterländischen Frauenverein (VFV) abgegeben.

Von noch größerer Bedeutung war die „Kommission für Unterstützungswesen“, die Hausbesuche zwecks „Stärkung des Gottvertrauens“ und der Belehrung in hauswirtschaftlichen Fragen unternahm. Sogar eine ernsthafte Verwarnung konnte von der Kommission ausgesprochen werden. Sie unterstützte insgesamt 376 Familien mit Geldern, die vom Roten Kreuz Paderborn gesammelt wurden,¹⁴ was die Anzahl der zu unterstützenden Familien überhaupt zu Beginn des Ersten Weltkrieges in Paderborn gewesen sein dürfte. Das Rote Kreuz beteiligte sich finanziell zumindest zu Beginn des Krieges stark an Unterstützungen für Bedürftige. Allein für diesen Zweck wurden 1914 insgesamt 110.762 Mk. gesammelt.¹⁵ Die Spenden wurden für die Lebensmittelversorgung, die Familienfürsorge und die Arbeitsvermittlung bereitgestellt.¹⁶ Nicht zuletzt dieses Geld ermöglichte der Kommission für Unterstützungswesen auch die Speisung von täglich etwa 100 Kindern.¹⁷

Weiterhin zur allgemeinen Kriegswohlfahrtspflege gehören die Spenden der Stadt Paderborn für Organisationen der Wohlfahrtspflege, die jedoch im Vergleich zu den Summen, die direkt für die einheimische Bevölkerung aufgebracht wurden, eher gering ausfielen. So wurde bereits der erste Spendenaufruf des „Deutschen Kriegerheimes Burg Hartenstein, Bayern“ für geisteskrank zurückkehrende Soldaten in der Höhe von 400 Mk. mit der Begründung abgelehnt, daß die Kriegskosten in der eigenen Kommune bereits zu hoch seien.¹⁸ Selbst zu einer Spende für den VFV konnte sich Oberbürgermeister Plassmann im Januar 1917 nicht durchringen.¹⁹ Erst als im November 1917 ein Aufruf der „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen“ um Spenden ein-

¹⁰ Ebenda.

¹¹ Ebenda.

¹² Ebenda.

¹³ Bericht, wie Anm. 8, S. 7.

¹⁴ Bericht, wie Anm. 8, S. 7-9.

¹⁵ Bericht, wie Anm. 8, S. 4-5.

¹⁶ Ebenda.

¹⁷ Bericht, wie Anm. 8, S. 9.

¹⁸ StAPB, A2185, „Die Kriegsfürsorge“, 30.1.1915.

¹⁹ StAPB, A2185, Jan. 1917.

ging, änderte sich die Spendenbereitschaft.²⁰ Da der Aufruf die Unterstützung der Kaiserin hatte, konnte man sich nicht mehr verweigern. Die Stadt leitete den Aufruf umgehend an das Westfälische Volksblatt weiter, um die Bevölkerung miteinzubeziehen. Aber eine Anfrage des Magistrats an die Kämmereikasse am 21.1.1919 ergab, daß kein Geld aus der Bevölkerung eingegangen war.²¹ Die Einwohner Paderborns waren wegen der eigenen schlechten Lage nicht bereit, auswärtige Fürsorgeprojekte zu unterstützen. Ab jetzt zeigte sich der Paderborner Magistrat großzügig, denn Ende Januar 1918 bewilligte er insgesamt 500 Mk. für die Fürsorgevermittlungsstelle für Frauenarbeit im Kriege des Katholischen Frauenvereins.²² Die Vermittlungsstelle, die von der Kommission für das Unterstützungswesen gegründet worden war, finanzierte sich teilweise aus Geldern des Roten Kreuzes.²³ Die Stadt Paderborn bezahlte den Rest, den der Frauenverein nicht selbst tragen konnte. Außerdem spendete die Stadt Paderborn am 27.9.1918 dem „Heimatdank für heimkehrende deutsche Kriegs- und Zivilgefangene“ 300 Mk.²⁴ Obwohl diese Gelder eher gering ausfielen, dürfen sie nicht bei der Aufzählung der einzelnen Bereiche der Paderborner Kriegswohlfahrtspflege fehlen.

Nicht unerwähnt bleiben soll noch der Kursus für Leiter von amtlichen Fürsorgestellen für Kriegshinterbliebene, der am 25. und 26.3.1918 im Paderborner Rathaus auf Kosten der Stadt Paderborn stattfand.²⁵ Auf dem Lehrgang ging es hauptsächlich um Fragen der Ausbildung der Leiter der Fürsorgeämter und um Fragen der Organisation der Ämter.

Neben der allgemeinen Fürsorge für die Zivilbevölkerung spielte auch in Paderborn die Fürsorge für Kriegsbeschädigte eine große Rolle, weil Kriegsbeschädigte durch den Verlust ihrer Arbeitskraft hart von den Kriegsfolgen betroffen waren und somit der besonderen Aufmerksamkeit der Fürsorgestellen bedurften. Deshalb begann man bereits 1914 mit der Kriegsinvalidenfürsorge im Reservelazarett Paderborn, dessen Ziel es war, den Invaliden den Anschluß an das „bürgerliche Erwerbsleben“ zu ermöglichen.²⁶ Dazu gab man den Betroffenen Unterricht, der sich in einen gewerblichen, einen kaufmännischen und in einen landwirtschaftlichen Teil gliederte. Aber auch die praktische Ausbildung wurde nicht vernachlässigt. Besonderen Wert wurde noch auf die „Körperpflege“, d.h. Sport, Baden und Sonnen- und Luftbäder gelegt.²⁷ Es konnte sich jedoch nur um ein Provisorium handeln, da die Aufgaben eines Kriegslazaretts nicht in der Invalidenbetreuung lagen.

In Paderborn wurde nicht zuletzt aus diesem Grund nach einem Aufruf des Ministers des Innern Anfang 1915, in dem es hieß, daß die Krüppelfürsorge durch das Eintreffen der Kriegsinvaliden doppelt belastet sei und somit der Unterstützung bedürfe,²⁸ eine

²⁰ StAPB, A2185, Nov. 1917.

²¹ StAPB, A2185, 21.1.1919.

²² StAPB, A2185, 20.1.1918, 6.2.1918, 8.2.1918.

²³ Bericht, wie Anm.8, S.4-5.

²⁴ StAPB, A2185, 27.9.1918.

²⁵ StAPB, A2185, 25.3.1918.

²⁶ Bericht, wie Anm.8, S.13.

²⁷ Ebenda.

²⁸ StAPB, A3155, „Die Krüppelanstalt Volkmarsen und anderweitige Versorgung von Krüppeln“, März 1915.

Schule für Kriegsbeschädigte eingerichtet.²⁹ In der Mitteilung des Volksblattes vom 11.5.1915 heißt es, jeder, der Arbeit für Kriegsbeschädigte habe, solle sich bei der Bürgermeisterei melden. Das Rote Kreuz Paderborn habe für Schulungsmittel Geld gestiftet.³⁰ Am 1.4.1916 wurde dann im Lazarett noch ein Kriegsbeschädigtenheim gegründet.³¹

Aber das Engagement für Kriegsbeschädigte beschränkte sich nicht auf die Stadt Paderborn. Auch in Lippspringe wurde im Herbst 1915 ein Kursus für Kriegsbeschädigte angeboten,³² in dem drei Gruppen gebildet wurden, nämlich kaufmännisch, gewerblich und allgemein ausgerichtet. Die Lehrer arbeiteten unentgeltlich, und ein Arzt und ein Rechtsanwalt erteilten ebenfalls Fachunterricht, ohne Geld dafür zu verlangen.³³ Der Lehrgang beschränkte sich auf zehn Stunden wöchentlich.³⁴ Ein halbes Jahr später wurde der Kursus von Mitgliedern der Westfälischen Frauenhilfe Soest besucht, die sich einen Eindruck von der Art und Weise des Lehrgangs machen wollten. Die Frauenhilfe bezeichnete den Kursus als „in hervorragendem Zustand“.³⁵ Doch bis zur reibungslosen Arbeit einer „Fürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene des Kreises Paderborn“, die dem Kreiswohlfahrtsamt unterstellt war und die für August 1919 nachweisbar ist,³⁶ sollte es noch ein langer Weg sein.

Auf diesem Weg ist der „Paderborner Kriegerheilstätte, Lehr- und Siedlungsgut GmbH“ (PKHS) eine große Bedeutung beizumessen. Sie wurde am 6.8.1918 durch Landrat von Laer, Oberbürgermeister Plassmann, Ferdinand Schöningh, Generalvikar Klein, dem Magistrat von Paderborn, dem Vorstand der PESAG und von Else Schönbeck vom Roten Kreuz Paderborn gegründet.³⁷ Die PKHS durfte keinen Gewinn machen und keine eigenen Mittel besitzen. Sämtliches benötigtes Geld mußte von den oben Genannten zur Verfügung gestellt werden. Die PKHS war gemeinnützig.³⁸ So heißt es eindeutig in der Gründungsurkunde: „Das Unternehmen ist gegründet, um Kriegsbeschädigte durch Arbeitsbehandlung unter ärztlicher Aufsicht zu heilen ...“³⁹

Später signalisierte noch die Handwerkskammer Bielefeld, daß sie bereit sei, einen Stammanteil an der PKHS zu erwerben.⁴⁰ Jedoch sah sich die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen nicht in der Lage beizutreten, da eine Entfaltung auf die ganze Provinz 1918 noch nicht gewährleistet sei.⁴¹ Dafür liefen Spenden von anderer Seite ein, so z.B. von der Paderborner Landsturm-Abteilung VII/69, die gleich 1.000 Mk. bereitstellte.⁴² Das Rote Kreuz Paderborn erklärte am 18.3.1919 seinen Beitritt zur PKHS mit

²⁹ WV, 11.5.1915.

³⁰ Ebenda.

³¹ StAPB, A2788, „Paderborner Kriegerheilstätte“, Dez. 1918.

³² WV, 21.10.1915.

³³ Ebenda.

³⁴ Ebenda.

³⁵ WV, 20.3.1916.

³⁶ StAPB, G599, „Allgemeines zur Kriegshinterbliebenenfürsorge“, 20.8.1919.

³⁷ StAPB, A2788, 6.8.1918.

³⁸ Ebenda.

³⁹ Ebenda.

⁴⁰ StAPB, A2788, 4.12.1918.

⁴¹ StAPB, A2788, 28.11.1918.

⁴² StAPB, A2788, Dez. 1918.

5.000 Mk. Beteiligung.⁴³ Die PKHS expandierte, was nicht zuletzt der Spende des Westf. Viehhandelsverbandes von 6.000 Mk. zur Anschaffung von Milchkühen [sic!] zu verdanken war.⁴⁴ Es wurden weitere Gebäude gebaut und die bestehenden Häuser ausgebaut, was noch über ein Jahr andauerte.⁴⁵ Am 30.7.1920 schrieb von Laer in einem Bericht für die Zeitschrift „Westfälische Kriegsfürsorge“, daß in der PKHS eine Expansion um 1.500 Morgen, das entspräche etwa 1,5 Millionen Mk., erwünscht sei,⁴⁶ was für eine außerordentlich gute Organisation und den großen Bedarf im Paderborner Raum spricht. Aber die PKHS verlor ihre Aufgabe nach und nach, weil es jetzt an nachrückenden Kriegsbeschädigten mangelte; der Krieg war seit Jahren beendet. Deshalb beschloß man am 16.2.1921, die PKHS in ein Kindererholungsheim umzuwandern, in dem ab jetzt unterernährten Kindern oder solchen, die an Rachitis erkrankt waren, geholfen werden sollte. Damit verliert die PKHS ihre Bedeutung für die Kriegswohlfahrtspflege.

Einen ähnlichen Schwerpunkt gab es in Paderborn mit der Kinder- und Wöchnerinnenfürsorge, auch wenn es den ersten Anhaltspunkt für eine Kinderfürsorge erst im August 1916 gibt.⁴⁷ Es muß dennoch davon ausgegangen werden, daß die Kinder als schwächstes Glied der Gesellschaft in der Fürsorge schon immer besondere Aufmerksamkeit gefunden haben. Bemerkenswert ist, mit welchen Worten das Westfälische Volksblatt die Unterbringung von Stadtkindern auf dem Lande, die wegen der Unterversorgung notwendig wurde, beschreibt. So heißt es: „... Vom frühen Morgen an ertönen muntere Kinderstimmen [...], es ist ein buntes Getummel in einer Zwanglosigkeit, die den Kleinen augenscheinlich [...] etwas Wohltuendes ist. [...] Eine wahre Freude ist es, zu gewahren, wie die goldene Freiheit, umstrahlt von der hellen Sommersonne, auf das Kindergemüt wirkt. [...] Und die lieben Pflegeeltern, und Milch gibt es, prächtiges Brot, auch Wurst und wer weiß, was noch Gutes, nach dem das Kinderherz und der Kindermagen sich sehnt...“⁴⁸

Es waren bis August 1916 6000 „erholungsbedürftige Kinder“ in ländlichen Familien untergebracht worden. Es gab aber so viele Anträge auf eine Unterbringung auf dem Land, daß es nicht möglich war, allen zu entsprechen.⁴⁹ Doch von der Not in der Stadt, die die Eltern solcher Kinder veranlaßte, ihre Kinder wegzuschicken, fehlt jede Erwähnung. Die Berichterstattung des Jahres 1917 im Volksblatt steht im selben Tenor. Man erfährt in einer Titelunterschrift, daß eine „Ausfahrt fröhlicher Großstadtkinder nach gastlichen Stätten in ländlichen Bezirken, wo ihrer viele Zehntausende freundliche Aufnahme gefunden haben.“⁵⁰ stattfand. Und einen Monat später heißt es in einer Bildunterschrift: „Im Notstandskinderheim zu Wilmersdorf, wo Kinder, deren Väter im Felde stehen und deren Mütter am Tage ihrer Arbeit nachgehen müssen, tagsüber gastliche Aufnahme finden. Kinder beim Spiel im Garten.“⁵¹

⁴³ StAPB, A2788, 18.3.1919.

⁴⁴ StAPB, A2788, 26.4.1919.

⁴⁵ StAPB, A2788, 2.6.1919, 27.9.1919, 30.11.1919.

⁴⁶ StAPB, A2788, 30.7.1920.

⁴⁷ WV, 11.8.1916.

⁴⁸ WV, 11.8.1916.

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ Illustrierte Wochenbeilage zum WV, „Das Leben im Krieg“, Nr. 21, 1917 (StAPB, Bibliothek 8512).

⁵¹ Illustrierte Wochenbeilage zum WV, „Das Leben im Krieg“, Nr. 25, 1917.

Die Zahl von 6000 Kindern läßt trotz der etwas zu positiven Berichterstattung erahnen, wie groß das Phänomen der Kinderlandverschickung war. Es waren auch Kinder betroffen, die nicht primär in den Verantwortungsbereich der Fürsorge fielen. Hauptverantwortlicher für die Kinderfürsorge war denn auch das Generalvikariat. Normalerweise war die Kommune für die Kinderfürsorge zuständig. Sie aber konnte nicht 6000 Kindern eine derartige Möglichkeit bieten, die ja weit über die gesetzliche Fürsorge hinausging.

Bei der Wöchnerinnenfürsorge ist nur noch bedingt nachzuvollziehen, welche Mittel für welchen Zweck eingesetzt worden sind. Aufschluß darüber erhält man nur aus den Verwaltungsberichten der Stadt Paderborn für die Jahre 1915-1917, die aufgrund des Krieges niemals gedruckt und deshalb auch nicht komplettiert wurden. Die Wöchnerinnenfürsorge lag demnach seit 1915 in den Händen des Katholischen Frauenbundes,⁵² der in diesem Jahr 1.226 Mk. für 110 Personen aufwendete. Der Betrag sank 1916 auf 1.151 Mk. für 90 Personen und 1917 auf 637 Mk. ohne Angabe, wieviele Wöchnerinnen unterstützt worden sind.⁵³ Ansonsten existieren in den rudimentären Verwaltungsberichten keinerlei Angaben über die Kriegsfürsorge im Allgemeinen und auch nicht speziell über die Wöchnerinnenfürsorge. Der Rückgang des zur Verfügung gestellten Geldes ist wahrscheinlich mit dem kriegsbedingten Geburtenrückgang zu erklären.

In das Kapitel der Kinderfürsorge fällt auch noch die Gründung einer Säuglingspflegerinnenschule im Juli 1918,⁵⁴ an der eine Milchaufbereitungsanlage angeschlossen war, die die Milch für Mütter, die nicht selbst stillen konnten, einschließlich der Sterilisation aufbereitete.⁵⁵

Es gab auch in den Gemeinden Sande, Neuhaus, Hövelhof und Stukenbrock einige Aktivitäten der Kriegsfürsorge. Es finden sich Belege für 27 Witwen in Neuhaus, die eine Rente von 21 Mk. bis zu 196 Mk. monatlich bei 3 Kindern bezogen.⁵⁶ Des weiteren gab es 45 Kriegsbeschädigte, die eine Rente von 11 Mk. bis 257 Mk. pro Monat erhielten.⁵⁷ Dazu kamen in Elsen, Sande, Hövelhof und Stukenbrock 31 Witwen und 90 Kriegsbeschädigte.⁵⁸

Die Gesamtforderung der Gemeinde Neuhaus an das Deutsche Reich belief sich in Bezug auf die Kriegsfürsorge bis 1922 auf 38.182 Mk., die das Reich als Darlehen bis 1959 erstatten wollte.⁵⁹ Die Gemeinde Sande forderte 13.521 Mk., davon hatte das Reich schon knapp die Hälfte bereitgestellt, die andere Hälfte wurde am 22.9.1922 überwiesen.⁶⁰

Da die Gemeinden in ihrer Rückforderung schon damals Schwierigkeiten hatten, ihre einzelnen Aufwendungen zu belegen, sind sie auch heute nicht mehr nachvollziehbar. Es wird aber ein Bild über die ungefähre Höhe der Ausgaben der einzelnen Gemeinden vermittelt.

⁵² StAPB, A186.

⁵³ StAPB, A187.

⁵⁴ WV, 7.7.1918.

⁵⁵ Ebenda.

⁵⁶ StAPB, G599.

⁵⁷ Ebenda.

⁵⁸ Ebenda.

⁵⁹ StAPB, G787.

⁶⁰ Ebenda.

In Paderborn haben den größten Anteil an der Kriegswohlfahrtspflege die verschiedensten Vereine. Dabei sind die Frauenvereine als erstes zu nennen. Es waren vor allem Frauen, die soziales Engagement bewiesen, wenn auch hauptsächlich aus patriotischen Pflichtgefühl und dem Glauben, daß die Männer ihre Schuldigkeit gegenüber dem Vaterland auf dem Schlachtfeld erfüllen würden. Es gab in Paderborn den Vaterländischen Frauenverein, den Katholischen Frauenbund, den evangelischen und einen israelitischen Frauenbund,⁶¹ zwischen denen eine Zusammenarbeit nur selten belegbar ist. Ein Beispiel dafür ist die Einrichtung einer Volksküche in Paderborn am 25.1.1917,⁶² die täglich bis zu 200 Essen an Bedürftige verteilen sollte. Das war im „Steckrübenwinter 1916/1917“ dringend erforderlich, da nun ein Teil der Bevölkerung hungerte. Der Preis für eine Portion, das entspricht etwa einem dreiviertel Liter, sollte zwischen 30 und 35 Pfennigen liegen.⁶³ Die Volksküche fand reichlich Anklang in der Bevölkerung und man bedauerte es, nur ein Essen täglich ausgeben zu können.⁶⁴

Die Frauenvereine richteten außerdem im Oktober 1918 eine Mütterberatungsstelle ein, die ausschließlich für Mütter von Kindern von 3 bis 6 Jahren gedacht war.⁶⁵ Die Beratung war kostenlos, hatte man doch auch in Paderborn gerade mit Kindern in diesem Alter erhebliche Schwierigkeiten, da sie durch die Erwerbstätigkeit ihrer Mütter zunehmend verwahrlosten. In der Wöchnerinnenfürsorge gab es noch eine Überschneidung zwischen dem Vaterländischen Frauen-Verein (VFV) und dem Katholischen Frauenbund. Spricht der Verwaltungsbericht Paderborn von 1915 noch ausschließlich von Aufwendungen des Katholischen Frauenbundes,⁶⁶ so heißt es in einer Akte von 1914, daß der VFV ebenfalls an der Wöchnerinnenfürsorge beteiligt war.⁶⁷ Wahrscheinlich waren beide Vereine durchgehend damit beschäftigt. Eine Auskunftsstelle für Frauenberufe wurde in Paderborn vom Mai 1916 an allein durch den Katholischen Frauenbund unterhalten.⁶⁸ Der Katholische Frauenbund mußte sich auch schnell wegen eines Zuschusses von 150 Mk. an den Magistrat der Stadt Paderborn wenden. Die restlichen Kosten von 350 Mk. jährlich für die Auskunftsstelle konnte der Frauenbund selbst tragen. Der Zuschuß wurde am 6.6.1916 genehmigt.⁶⁹ Der aktivste Verein in Paderborn war sicherlich der Vaterländische Frauenverein. Auch das entspricht einer Tendenz in der gesamten Gesellschaft, konnte doch der VFV „am Ende des Ersten Weltkrieges mit 2500 Zweigvereinen und gut 900.000 Mitgliedern [im gesamten Reich] seinen Höchststand“⁷⁰ verzeichnen. In Paderborn begannen die Aktivitäten des VFV direkt am 4.8.1914. Es wurde eine Verpflegungsstation am Bahnhof eingerichtet, die hauptsächlich Truppen mit Kaffee, Brot und Bouillon versorgen sollte.⁷¹ Interessant für die Kriegswohlfahrtspflege ist die Erfri-

⁶¹ StAPB, A1319, „Frauen-Vereine“, darin: Bericht über 50 Jahre VFV in Paderborn.

⁶² WV, 25.1.1917 und StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

⁶³ Ebenda.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ WV, 4.10.1918.

⁶⁶ StAPB, A186.

⁶⁷ Bericht, wie Anm.8.

⁶⁸ StAPB, A1319, 10.5.1916.

⁶⁹ Ebenda.

⁷⁰ Ute Daniel, Die Vaterländischen Frauenvereine in Westfalen, in: Westfälische Forschungen 39 (1989), S.158-179, hier: S.173.

⁷¹ WV, 5.8.1914; StAPB, A1319, 50 Jahre VFV; und Bericht, wie Anm.8, S.11.

schungsstation, weil sie auch für die Versorgung von Verwundeten gedacht war.⁷² Mit nicht wenig Stolz heißt es im Bericht zum 50jährigen Vereinsjubiläum, man habe im ersten Kriegsmonat über 100 neue Mitglieder werben können,⁷³ was allein für die rege Aktivität des Vereins spricht. Vorausgegangen war der Aufruf des VFV im Volksblatt an alle „älteren Mädchen und Frauen“, sich als Köchinnen, Wäschepflegerinnen usw. zu melden.⁷⁴ Daraufhin erfolgte im Januar 1915 die Eröffnung einer Kaffeestube an der Neuhäuserstraße für verwundete oder eben genesene Krieger.⁷⁵ Es lagen dort Zeitschriften aus, es gab Kaffee, Milch und Brot und eine Helferin des Roten Kreuzes war anwesend, um Verbände zu wechseln.⁷⁶

Am 27.6.1915 erfolgte eine Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz bei der Organisation eines Konzertes, dessen Erlös verwundeten Kriegern helfen sollte.⁷⁷ Bei dem Konzert spielte die Kapelle des 158. Infanterie-Regiments Paderborn und der VFV sorgte für die Bewirtung.⁷⁸ Zwei Tage später konnte das Volksblatt melden, das Konzert sei ein voller Erfolg gewesen.⁷⁹ Es folgte eine Wohltätigkeitsvorstellung für die Speisung armer Kinder am 13.1.1916.⁸⁰ Es wurde das Melodrama „Mein reiches Deutschland“ aufgeführt,⁸¹ was dem Geschmack der Zeit entsprach und reichlich Anklang gefunden haben dürfte. Die Kinderspeisung fand im St. Anna-Haus statt. Es wurden auch Gelder für Krankenkost für ältere Menschen aufgewendet.⁸² Im Jahr 1916 verschenkte der VFV außerdem noch Wolldecken und Wäsche.⁸³ Es wurden 251 Familien mit Nahrungsmitteln versorgt.⁸⁴ Ebenso wurden 137 Kinder ein Bad ermöglicht und ein Milchverkauf am Westerntor organisiert,⁸⁵ bei dem die Milch preiswert in der Form von Kakao und Magermilch abgegeben wurde. Allein um diese Milchversorgung Paderborns zu gewährleisten, mußten drei Milchhäuser durch den VFV aufgekauft werden.⁸⁶ Diverse Sammlungen und Spenden waren selbstverständlich.⁸⁷

In den darauffolgenden zwei Jahren wurde das Baden armer Kinder beibehalten; insgesamt wurden noch 180 Kinder gebadet.⁸⁸ Außerdem richtete man eine Nähstube für Soldaten- und Lazarettwäsche ein.⁸⁹ Jetzt wurde die Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz Paderborn immer enger, da selbst die Ausbildung von 100 Hilfsschwestern des Roten Kreuzes, die später in den Paderborner Lazaretten eingesetzt wurden, vom VFV

⁷² StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

⁷³ Ebenda.

⁷⁴ WV, 3.8.1914.

⁷⁵ WV, 23.1.1915 und StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

⁷⁶ Ebenda.

⁷⁷ WV, 27.6.1915.

⁷⁸ Ebenda.

⁷⁹ WV, 29.6.1915.

⁸⁰ WV, 13.1.1916.

⁸¹ Ebenda.

⁸² StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

⁸³ WV, 29.1.1917.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Ebenda.

⁸⁶ StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

⁸⁷ Ebenda.

⁸⁸ WV, 29.3.1918.

⁸⁹ StAPB, A1319, 50 Jahre VFV.

übernommen wurde, und zwar von Landrat v.Laer persönlich.⁹⁰ Alles in allem kann die Rolle des Vaterländischen Frauen-Vereins in Paderborn nur als umfassend beschrieben werden.

Es gab aber in Paderborn noch eine Reihe anderer Vereine, die sich durch ihr soziales Engagement auszeichneten. Ein Beispiel dafür ist der Akademische Hilfsbund Paderborn, der am 9.6.1916 gegründet wurde,⁹¹ und der eine Zweigstelle des Akademischen Hilfsbundes e.V. war. Er kümmerte sich um Fürsorgetätigkeiten für kriegsbeschädigte Akademiker. Darunter fielen die Berufsberatung und Stellenvermittlung, aber auch Bäder, Kuren, Verpflegung und nicht zuletzt finanzielle Unterstützung, da Akademiker zu den Bevölkerungsgruppen, die nicht „kriegsrelevant“ arbeiten konnten, zählten und so der Fürsorge immer häufiger bedurften. Dennoch erschien der Artikel über den Akademischen Hilfsbund im Volksblatt erst ein Jahr nach dessen Gründung.

Genauso berufsbezogen arbeiteten der freiwillige Hilfsdienst des Vereins selbständiger Kaufleute⁹² und der Innungs-Ausschuß der Handwerker.⁹³ Über den Innungs-Ausschuß ist nur bekannt, daß er Handwerkerbetriebe, die durch den Krieg betroffen waren, unterstützen wollte.⁹⁴ Etwas besser ist die Quellenlage beim Verein selbständiger Kaufleute, der eine unentgeltliche Berufsberatung organisierte, die die Fragen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens klären sollte.⁹⁵ Außerdem wurden Hilfskomitees gegründet, die den Betrieben, dessen Besitzer an der Front waren, praktisch helfen sollten.⁹⁶ Im Extremfall übernahm die Innung sogar die Existenzsicherung.⁹⁷

Doch das Vereinswesen trieb auch in Paderborn manchmal seltsame Blüten. So existierte in Paderborn ein Zigarrenabschnittssammelverein, einer Mode aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts folgend, der in Paderborn erstmals 1891 in Erscheinung trat. Am 5.1.1916 schließlich beschenkte er 52 arme Kinder zu Weihnachten.⁹⁸ Der Verein versprach, dies im nächsten Jahr fortzusetzen.⁹⁹ Von größerer Bedeutung war die Sammlung des Westfälischen Volksblattes im Jahr 1914. Denn immerhin konnten insgesamt etwa 850.000 Mk., davon 782.000 Mk. Goldspende, an die Diözesanspende, die kirchliche Kriegshilfsstelle und an das Rote Kreuz Paderborn überwiesen werden.¹⁰⁰

IV.

Die Stadt Paderborn nutzte vielfältige Möglichkeiten der Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege wie z. B. die Verteilung von Lebensmitteln und Kohlen, oder aber sie unterstützte die Betroffenen finanziell. Große Aufmerksamkeit wurde der Kriegsbeschädigtenfürsorge gewidmet. So wurden Kurse zur „Wiedererlangung der beruflichen Aktivität“ angeboten und die PKHS gegründet, eine expandierende und gemeinnützige Institution,

⁹⁰ Ebenda.

⁹¹ WV, 12.7.1917.

⁹² WV, 5.3.1915 und StAPB, A2795, „Militärwesen, Der Krieg 1914/15“, 13.3.1915.

⁹³ StAPB, A2795, 3.3.1915.

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ WV, 5.3.1915.

⁹⁶ Ebenda.

⁹⁷ Ebenda.

⁹⁸ WV, 5.1.1916.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ Bericht, wie Anm.8, S.18-20.

an der namhafte Paderborner Bürger beteiligt waren. Auch die Kinder und die Wöchnerinnen wurden in die Kriegswohlfahrtspflege mit einbezogen. Verantwortlich für die Wöchnerinnen zeigten sich die Frauenvereine. Den Kindern wurde aufgrund einer Initiative des Generalvikariats geholfen, indem sie vor allem seit Beginn des Jahres 1917 verstärkt zur Erholung aufs Land geschickt wurden.

Noch größer als das Engagement der Stadt Paderborn war das der einzelnen Vereine in Paderborn. Den größten Wirkungsgrad hatte sicherlich der Vaterländische Frauenverein. Die Aktivitäten reichten hier von der Organisation von Benefizkonzerten bis zur direkten Hilfe für betroffene Haushalte in den vielfältigsten Formen. Des weiteren gab es noch eine Reihe kleinerer Vereine wie z.B. den Akademischen Hilfsbund, die gezielt einigen Bevölkerungsgruppen helfen konnten.

Die zweite Frage nach der Effizienz ist wesentlich schwieriger zu beantworten. Schon in den einzelnen Kapiteln wurde eine besonders gute und effiziente Organisation angemerkt, was vor allem für den Vaterländischen Frauenverein und die „Paderborner Kriegerheilstätte, Lehr- und Siedlungsgut“ zutrifft. Aber auch die Kinderlandverschickung dürfte allein wegen der großen Zahl von Kindern, denen geholfen wurde, sehr wirkungsvoll gewesen sein. Alle privaten Leistungen konnten aber nur erbracht werden, weil die Stadt Paderborn als Lieferungsverband, d.h. als Zuständiger für die Kriegsfürsorge, das Fundament durch eine schnelle und ziemlich umfassende Hilfe schon gelegt hatte. Die Stadt Paderborn tat sogar noch mehr. Sie war in vielfältiger Weise an der gesetzlich nicht bindenden Kriegswohlfahrtspflege beteiligt. Als Beispiel dafür mag der Anteil der Stadt Paderborn an der PKHS gelten. Insgesamt gab es in Paderborn eine relativ gut funktionierende Kriegsfürsorge und Kriegswohlfahrtspflege, nicht zuletzt auch wegen einer gut funktionierenden Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Beteiligten. Die Paderborner Bevölkerung wurde durch die Kriegsfolgen zwar hart getroffen, aber das soziale Engagement in der Stadt, egal ob nun von öffentlicher oder privater Natur, half das Schlimmste zu vermeiden.

Der Vergleich zwischen Paderborn und dem Deutschen Reich kann relativ kurz abgehandelt werden. Die meisten Aktivitäten, die es im Paderborner Raum in Bezug auf die Kriegswohlfahrtspflege gab, existierten auch in anderen Gemeinden. Einzige Ausnahme ist die Paderborner Kriegerheilstätte, die eigentlich Beispiel für viele Gemeinden gewesen sein könnte, jedoch zu spät gegründet worden ist, um eine Vorbildfunktion wirklich erfüllen zu können. Allein die Tatsache, daß aus ganz Westfalen Kriegsbeschädigte nach Paderborn kamen, um sich heilen zu lassen, spricht nochmals für das überlegte Engagement der Beteiligten. Für die Kriegsfürsorge in Paderborn gilt, da sie rechtlich bindend war, daß sie identisch mit der Kriegsfürsorge im ganzen Reich gewesen ist.

LITERATUR:

- Bäumer, Gertrud, *Weit hinter den Schützengräben. Aufsätze aus dem Weltkrieg*, Jena 1916
Beerensson, Adele, *Soziale Frauenbildung in Deutschland*, in: *Zeitschrift für das Armenwesen* 16 (1915), S. 79-87
Fisch, Elisabeth, *Die Kriegswirtschaft 1914-1918 und ihre Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung des Paderborner Raumes*, Magisterarbeit, Paderborn 1989
Gersdorff, Ursula, *Frauen im Kriegsdienst 1914-1945*, Stuttgart 1969

Das Weserrenaissance-Museum Schloß Brake: „Kultureller Kristallisationspunkt in Ostwestfalen-Lippe.“

Beitrag von Maria Siekmann

So bezeichnete die Ministerin für Stadtentwicklung, Kultur und Sport, Ilse Brusis, anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Adel im Weserraum um 1600“ dieses Museum, dessen Gründung sich im November 1997 zum elften Mal jährt.

Die kurze, aber ereignis- und erfolgreiche Geschichte des im Renaissance-Schloß zu Brake beheimateten Kulturinstitutes wurzelt im frühen 20. Jahrhundert. Der Kunsthistoriker Richard Klapheck beschäftigte sich mit der repräsentativen Architektur des Weserraumes und erforschte die Bezüge zur italienischen und niederländischen Renaissance, wobei er interessante bauliche Gemeinsamkeiten der zwischen 1520 und 1650 errichteten Schlösser, Rathäuser und Bürgerbauten feststellte. Der Begriff „Weserrenaissance“ war geboren und fand rasche Verbreitung durch ein von Max Sonnen herausgegebenes Buch. Allmählich wuchs in den 20er und 30er Jahren das Interesse an landschaftsspezifischen Baustilen und das Bewußtsein für die Schutzwürdigkeit und den Denkmalwert der Renaissancebauten. Der Weg zu einer systematischen Erforschung und Dokumentation war aber noch lang und wurde in den achtziger Jahren maßgeblich initiiert durch MdB Dr. Christoph Zöpel. „Nirgendwo in Mitteleuropa wurden im 16. Jahrhundert so viele und so reichhaltig ausgestattete Renaissance-Bauten erreicht wie im Weserraum. [...] Dieser Baustil prägt die Kulturlandschaft im Weserraum. Die Weserrenaissance zählt neben den romanischen Kirchen in Köln zu den bedeutendsten regionalen Ausprägungen einer Stilepoche [...]“ so Zöpel im Vorwort zum Memorandum des Museums der Weserrenaissance.

Im Rahmen des Weserprogramms, für das die Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Hessen verantwortlich zeichnen, wurde das Weserrenaissance-Museum gegründet und Schloß Brake zu einem Zentrum der Renaissance-Forschung mit regionalem Schwerpunkt im Weserraum ausgebaut. Gründungsdirektor Dr. G. Ulrich Großmann erläuterte seinerzeit das Konzept:

Bislang habe man sich lediglich mit den Aspekten der äußeren Architektur beschäftigt, nicht mit dem Gebäudeinneren; es seine auch im Bereich der Malerei und der Bildhauerkunst erhebliche Forschungslücken vorhanden. Zielstrebig betrieb Dr. Großmann die Einrichtung eines wissenschaftlichen Forschungsprojektes, das dem Museum angegliedert werden sollte. Sein Einsatz war erfolgreich. Schon 1990 gab das Land Nordrhein-Westfalen grünes Licht. Gefördert und betrieben wurden seitdem Wissenschaft, die die Voraussetzungen und Wirkungen, auch der europäischen Beziehungen, zum Weserraum um 1520 bis 1650 erfaßt. Ergebnisse der aktuellen Forschungen fließen ein in die Dauerausstellungen, in Sonderausstellungen und Buchveröffentlichungen. Studenten, Doktoranden und junge Wissenschaftler werden gefördert und Fachsymposien zur Renaissance veranstaltet.

Unter der neuen Leitung von Frau Dr. Vera Lüpkes als Museumsdirektorin und Herrn Dr. Heiner Borggreffe als Leiter des Forschungsprojektes steht das Ziel der lebendigen Darstellung und Vermittlung der historischen Kultur des Weserraumes unter Berücksichtigung überregionaler Einflüsse oben an. Konkretisiert wurde dieser Schwerpunkt einer ganzheitlichen Erforschung und Vermittlung vergangener Lebensbereiche zum Beispiel mit den Themen „Höfische Kultur der Weserrenaissance“ und „Umwelt- und Technikgeschichte der Frühen Neuzeit“. Dieser interdisziplinäre Ansatz ermöglichte eine weitere Förderung durch das Land Nordrhein-Westfalen.

Der veränderte Forschungsschwerpunkt kann und wird seine Ergebnisse nicht nur durch Publikationen und Ausstellungen öffentlich präsentieren. Konzerte, Soiréen als Augen-, Ohren- und Gaumenschmaus, Schloßfeste, besondere Veranstaltungen für

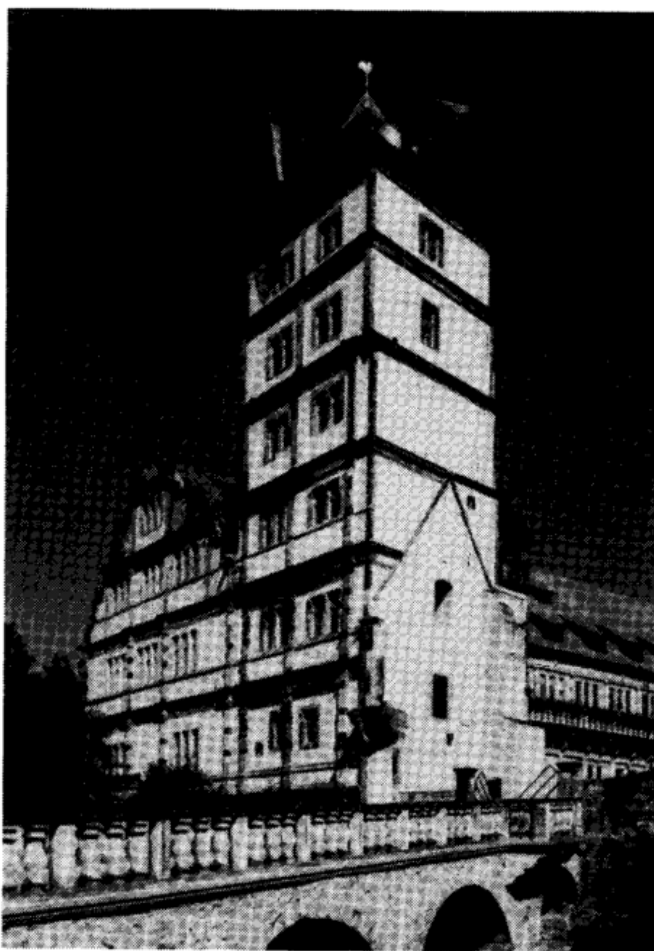
Kinder und Jugendliche - diesen Formen der Popularisierung des Themas „Weserrenaissance“ hat sich glücklicherweise der „Förderkreis Kultur“ angenommen.

Wer die Entwicklung des Weserrenaissance-Museums in den letzten Jahren verfolgt hat, sieht, das sich der ganzheitliche Ansatz bereits in einer ersten, recht bemerkenswerten Wachstumsphase befindet. Inszenierungen zu Festkultur und Hofzeremoniell, Konzerte mit Aufführungen von Renaissance-Kompositionen, Kennenlernen der Eßkultur und der Tischsitten des 16. Jahrhunderts, Demonstrationen und Ausüben historischer Handwerkstechniken wird einem

wachsenden Gästekreis angeboten. Die Museumspädagogik - seit fast fünf Jahren von privater Seite gefördert - zeigt einen ständigen Aufwärtstrend.

Mit dem Projekt „Weser als Fluß mit europäischer Dimension“ wird ein historischer Beitrag zur Expo 2000 in Verbindung mit dem Museum Hameln, dem Mindener Museum und dem Preußen-Museum Minden vorbereitet.

Dr. Vera Lüpkes und ihr Team arbeiten weiter an der Umsetzung dieses Konzepts und halten die Museumstüren im Schloß Brake weit geöffnet.



Schloß Brake -Blick auf den Turm und Westgiebel des Nordflügels
(Foto: M. Säck)

400 Jahre Buchdruck in Paderborn

von Andreas Neuwöhner

Die Erzbischöfliche Akademische Bibliothek von Paderborn zeigte vom 25. April bis 23. Mai 1997 eine Ausstellung zum Buchdruck der Familie Pontanus in Paderborn. Matthäus Pontanus (Brückner), der im September 1596 von Münster nach Paderborn zog, begründete hier das Druckhandwerk und stellte im folgenden Jahr das erste in Paderborn gedruckte Buch her. Damit war 100 Jahre nachdem Johannes Gutenberg diese technische Revolution durch die erste Buchdruckpresse ausgelöst hatte, der Buchdruck auch nach Paderborn gekommen.

Die Gründung einer Paderborner Druckerei mit einem Drucker, der „in katholischen Drucken qualifiziert“ war, erfolgte im Kontext der katholischen Reform Dietrichs von Fürstenberg, der als Bischof von Paderborn konsequent die Rekatholisierung seines Stiftes betrieb. Eine Paderborner Druckerei konnte durch die kostengünstige und auflagenstarke Herstellung von Lehr-, Gebetsbüchern und Streitschriften dazu beitragen, die Gläubigen mit den Inhalten der katholischen Kirche vertraut zu machen, und in Abgrenzung zum Protestantismus die eigene Identität zu stärken. Die große Bedeutung dieses Reformziels für die Druckertätigkeit von Pontanus zeigt sich in der inhaltlichen Ausrichtung seiner Drucke. Über 70% sind als theologisch-kirchlich zu klassifizieren. Pontanus selbst zeigte sich entschlossen „allein die jenigen Bücher, durch welche viel Menschen, entweder im Catholischen Glauben unterwiesen, oder zu mehrer lieb und grösserm Eyffer gegen Gott und allen Tugenden angezündet können werden, durch meinen Truck ans Liecht zu stellen“. Das bedeutendste und umstrittenste Werk dieser Kategorie war die Agende von 1602. Sie wurde von Pontanus durch einen Rot-Schwarz-Druck, verschiedenes Typenmaterial, Initialen und Vignetten aufwendig gestaltet. Als liturgische-pastorales Buch sollte die Agende zu einer einheitlichen katholischen Praxis der Sakramentenspendung führen, den Klerus dogmatische, moraltheologische und pastorale Instruktionen geben und durch eine abgewandelte Fassung des kleinen Katechismus des Petrus Canisius zur Unterweisung der Laien dienen.

Die verbindliche Einführung der Agende blieb aber nicht ohne Widerspruch des protestantischen Klerus, der einen starken

Rückhalt im Stiftsadel hatte und die Agende für ihre Dörfer und Gemeinden ablehnte. In dem nun entflammten Agendenstreit konnte Dietrich 1603 ein kaiserliches Mandat erreichen und in den folgenden Jahren die Annahme der Agende im gesamten Hochstift durchsetzen.

Die verbindliche Einführung der Agende blieb aber nicht ohne Widerspruch des protestantischen Klerus, der einen starken Rückhalt im Stiftsadel hatte und die Agende für ihre Dörfer und Gemeinden ablehnte. In dem nun entflammten Agendenstreit konnte Dietrich 1603 ein kaiserliches Mandat erreichen und in den folgenden Jahren die Annahme der Agende im gesamten Hochstift durchsetzen. Damit wurde trotz des weiterhin bestehenden latenten Protestantismus in der Bevölkerung ein öffentliches „evangelisches exercitium“ im Stift Paderborn nicht mehr praktiziert.

Von den profanen Druckwerken des Pontanus war der Paderborner Wappenkalender von 1613 der Höhepunkt der Ausstellung. Dieser älteste erhaltene Kalender besteht aus einer reichhaltig gestalteten Umrahmung, die das Stiftswappen, Abbildungen von Liborius und Kilian als Schutzpatrone, die Wappen der Äbte von Abdinghof, Marienmünster und Hardehausen und die 24 Wappen der Mitglieder des Paderborner Domkapitels enthält. Das Mittelteil zeigt das Kalendarium und ist zweifarbig schwarz-rot. Es wurde gleichzeitig mit der Umrahmung auf 5 Holzplatten gedruckt. Dieser im Vergleich zu seinen Nachfolgern noch relativ schlichte Kalender war bis 1690 in Gebrauch und wurde dann durch den Wappenkalender des Johann Rudolphi abgelöst. Der in der Akademischen Bibliothek gezeigte Kalender ist das einzige vollständig erhaltene Exem-

plar und belegt eindrucksvoll das handwerkliche Können des Pontanus.

Durch die erstmalige umfassende Präsentation der Pontanusdrucke mit ca. 60 Originalen, die ergänzt wurden durch Dokumente zur Familiengeschichte, dem Buchgewerbe und der politischen Situation des Hochstifts

gab die Ausstellung einen tiefen Einblick in die Lebenswelt des beginnenden 17. Jahrhunderts. Ein Begleitheft zur Ausstellung mit Beiträgen von Maria Kohle und Hermann-Josef Schmalor ist in der Bibliothek erhältlich.

Von der Keilschrift zum Computer: eine Zeitreise durch 5000 Jahre Informationstechnik.

Das Heinz Nixdorf MuseumsForum in Paderborn

Beitrag von Andreas Stolte

Mit dem Heinz Nixdorf MuseumsForum (HNF) gibt es seit Oktober 1996 in Paderborn eine europaweit einmalige Einrichtung, die den Besucher auf eine multimediale Zeitreise entführt. Das Museum präsentiert auf einer Ausstellungsfläche von 5.500 qm in herausragender Breite und Darstellungstiefe die Welt der Informationsverarbeitung von der Entstehung von Zahl und Schrift 3000 v. Chr. bis in das 21. Jahrhundert.

Das HNF vereint die klassische historische Dimension eines Museums mit den aktuellen und zukunftsorientierten Themen eines Forums. Es dient somit auch als Plattform für Veranstaltungen, die sich mit wesentlichen Fragen von Technik, Gesellschaft und Individuum beschäftigen.

Das HNF will mit seinen Ausstellungen und Veranstaltungen einen Beitrag zur Orientierung in der modernen Informationsgesellschaft leisten. Es macht dem Besucher die Welt der Informationstechnik aus Vergangenheit und Gegenwart zugänglich. Gleichzeitig bietet es die Möglichkeit zum Dialog und zur Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken der zukünftigen Entwicklung.

Die Dauerausstellung des HNF wurde von einem Team aus Wissenschaftlern, Ausstellungsarchitekten und Designer konzipiert und realisiert. Ergebnis ist eine umfassende, multimediale Präsentation in mehr als 60 Ausstellungsbereichen, die den Besucher eine Zeitreise durch die Vergangenheit und Gegenwart der Informationstechnik erleben läßt.

Die erste Etappe dieser Zeitreise führt von der Erfindung von Zahl und Schrift in

Mesopotamien bis zur Entwicklung des Computers als Universalmaschine in den 40er Jahren unsres Jahrhunderts. Während der zweiten Etappe erlebt der Besucher, wie der Computer unaufhaltsam von allen Bereichen der Technik und Gesellschaft Besitz ergreift und das Informationszeitalter eröffnet. Mehr als 1000 Exponate gegen Kunde von der erstaunlichen Entwicklung dieser Technik. Kuriose, originelle und seltene Ausstellungsobjekte aus mehreren Jahrhunderten unterhalten und unterrichten gleichermaßen. Zu den vielen Höhepunkten der Ausstellung zählen dabei der funktionstüchtige Nachbau der Leibniz-Maschine, ein Thomas Arithomètre von 1850, der Bordrechner der Gemini-Raumkapsel und der „Apple 1“.

Das HNF setzt in seiner Ausstellungspräsentation neben traditionellen Vermittlungsformen insbesondere auf interaktive Anwendungen und Videos. Dem Besucher stehen mehr als 60 speziell für die Ausstellung entwickelte Multimedia-Anwendungen zur Verfügung, mit denen er ausgestellte Objekte wie auch die Lebensläufe historischer Persönlichkeiten erkunden kann.



An den Spieleinseln, in Computerclubs oder in speziellen Veranstaltungen des HNF bieten sich insbesondere für Kinder und Jugendliche viele Möglichkeiten der Interaktion.
(Bildrechte: HNF Heinz Nixdorf MuseumsForum GmbH Foto: Jan Braun)

Die museumspädagogischen Angebote des HNF reichen von Gruppenführungen über spezielle Angebote für Lehrer bis zu Ferienprogrammen für Kinder. Darüber hinaus werden Computerclubs eingerichtet, in denen Jugendliche aktuelle Software ausprobieren und diskutieren können.

Innerhalb des breiten Veranstaltungsspektrums nimmt das „Paderborner Podium“ einen besonderen Platz ein. Hier werden mit internationaler Besetzung Fragen zu den Auswirkungen der Informations- und Kommunikationstechnologie in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur beleuchtet.

Das im Heinz Nixdorf MuseumsForum errichtete „Elektronische Klassenzimmer“ ist Bestandteil einer Initiative der Bertelsmann-Stiftung und der Heinz Nixdorf Stiftung zur Förderung der Medienkompetenz an Schule und Hochschule. Das Klassenzimmer stellt eine Lernumgebung dar, in der Lehrer und Schüler gemeinsam neueste Medien auf ihre Einsetzbarkeit im schulischen Bereich erproben sollen.

Im Eingangsbereich ist ein Museums-shop eingerichtet, und im Untergeschoß sorgt ein Bistro mit Terrasse für das leibliche Wohl der Besucher.

Sachsen und Franken in Westfalen

Beitrag von Sascha Käuper

Im Vorfeld zur großen Ausstellung 1999 in Paderborn, die an das historisch bedeutsame Treffen zwischen dem Frankenkönig Karl dem Großen und dem aus Rom vertriebenen Papst Leo III. im Jahr 799 erinnern soll, fand vom 22. bis 25. April 1997 ein wissenschaftliches Kolloquium statt. Dr. Wemhoff vom Museum in der Kaiserpfalz und Prof. Dr. Jarnut von der Universität-GH Paderborn hatten Archäologen, Historiker und einen Sprachwissenschaftler eingeladen, um durch Vorträge und Diskussionen das Verhältnis von Sachsen und Franken in Westfalen eingehend zu beleuchten. Im interdisziplinären Gespräch wurde das Bild vom Frühmittelalter in Westfalen vertieft.

Die Situation um 800 ist als Hintergrund des Treffens zwischen Frankenkönig und Papst entscheidend für dessen Einschätzung und Interpretation. Wie war also die Lage aus der Sicht der unterschiedlichen Wissenschaften und auf der Basis moderner Forschungsergebnisse beschaffen? Und grundsätzlicher: wer waren die in den Quellen nur unzureichend beschriebenen Sachsen überhaupt? In mehreren großen Themenkomplexen versuchte man, Antworten auf diese Fragen zu finden.

Im Vordergrund stand zunächst die Frage nach der inneren Differenzierung der Sachsen. Aus den Schriftquellen sind die Namen verschiedener Volksgruppen abzulesen, vor allem die der Westfalen, Engern und Ostfalen. Daneben sind jedoch auch weitere Bezeichnungen zu finden. Von archäologischer Seite war es jedoch nicht möglich, diese altbekannte Dreiteilung der Sachsen zu bestätigen. Die Funde deuten viel eher auf eine größere Vielgestaltigkeit und Kleinräumigkeit der siedelnden Gruppen. Bei eingehender Betrachtung zeigen letztlich auch die Schriftquellen kein anderes Bild. Man nimmt daher rund 15 bis 20 sächsische Gruppen an, die vermutlich unter dem Eindruck der fränkischen Kriegsbedrohung zu größeren Einheiten verschmolzen. Ein derartiger Zusammenschluß der Sachsen ist jedoch nur aus den fränkischen Mitteilungen ersichtlich, die nur von fern auf die Sachsen blicken und denen vielleicht differenzierte Angaben über die Sachsen nicht möglich waren. Denn gegen solche Zusammenschlüsse spricht etwa der Befund, daß Karl der Große die Sachsen nicht zu Entscheidungsschlachten zwingen konnte, son-

dern Jahr für Jahr erneut gegen andere revoltierende Kleingruppen antreten mußte.

Eine besondere Problematik stellte die Suche nach sächsischen Eigenarten dar. Wodurch zeichneten sich die Sachsen aus? Was sind ihre typischen Kennzeichen, mit deren Hilfe man sie von anderen frühmittelalterlichen Völkern unterscheiden kann? Die auffälligsten und bisweilen einzigen Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen sächsischen Gruppen lassen sich immer noch anhand der Bestattungssitten feststellen. Die Ausrichtung der Gräber wie auch die Grabbeigaben können Aufschluß über die gentile Zugehörigkeit des Verstorbenen bieten. Doch selbst hier ist Vorsicht geboten. Die Überformung durch fränkische Gebräuche und die allmähliche Christianisierung Sachsens lassen eine Trennung zwischen Sachsen und Franken in den jüngeren Jahrhunderten schwieriger werden. Die Sachsen können ausschließlich durch Unterscheidung von anderen Völkern bestimmt werden. Wenn aber solche Unterschiede etwa durch die Übernahme fränkischer Gebräuche fortfallen, ist kaum noch zu entscheiden, ob nun ein Franke oder ein Sachse in einem Grab bestattet wurde. Eine eindeutige Zuordnung aufgrund archäologischer Funde ist nicht immer möglich.

Für die Suche nach einem ethnischen Bewußtsein der Sachsen ist das archäologische Material noch weniger geeignet. Aber da es an sächsischen Schriftquellen fehlt, ist die entscheidende Frage kaum zu beantworten: Gab es eine spezifisch sächsische Identität? Betrachteten die Sachsen sich als Gemeinschaft? Auch die Bezeichnung „Sachsen“ selbst vermag hier nicht weiterzuhelfen. Die

Franken verwendeten sie als Kampfbezeichnung, mit der sie ihre Feinde in jener Region zusammenfassend benannt haben. Sind daher die Sachsen als Volk in gewisser Weise erst durch die Karolinger „geschaffen“ worden, indem mehrere verschiedene gentile Gruppen durch diese Begrifflichkeit vereint wurden, die sich selbst womöglich gar nicht als zusammengehörig betrachtet haben?

Große Beachtung hat das Kolloquium dann insbesondere der Frage der Christianisierung gewidmet. Nach älterer und weitverbreiteter Auffassung dienten die Sachsenkriege Karls des Großen der Einführung des Christentums in jenem Raum. Dagegen konnte aber von archäologischer Seite gezeigt werden, daß es bereits seit dem 6. und 7. Jahrhundert bemerkenswerte Ansätze zur Christianisierung Sachsens gibt. Vor allem in der Nähe der großen Handelswege ließen sich Anzeichen in den Bestattungsgebräuchen (etwa durch Kreuze als Grabbeigaben) dafür finden. Das kann nicht verwundern, ist doch schon seit der Merowingerzeit ein fränkischer Einfluß auf den sächsischen Raum feststellbar. Für eine sichere Bewertung über das Ausmaß der Christianisierung

in Sachsen vor Karl dem Großen fehlen aber noch weitere Daten. Verglichen mit anderen Regionen in Deutschland ist die Zahl archäologischer Grabungen zum Frühmittelalter in Westfalen noch immer zu gering. Hier ist noch viel aufzuarbeiten. Dennoch ist man für die Ausstellung bemüht, die christliche Durchdringung Sachsens zu veranschaulichen.

Als Ergebnis des Kolloquiums ergab sich ein Konsens zwischen Archäologen und Historikern, der allerdings in entscheidenden Punkten von den älteren Forschungsmeinungen zu den Sachsen abweicht. Das Bemühen wird deshalb darauf gerichtet sein, die neuen Ergebnisse in der Ausstellung 1999 anschaulich zu präsentieren. Dabei wird insbesondere die Wandelbarkeit des Begriffes „Sachsen“ zu zeigen sein, die schon im Frühmittelalter nachweisbar ist. Den Besuchern der Ausstellung sollen die unterschiedlichen Bedeutungsinhalte dessen vor Augen geführt werden, was zu verschiedenen Zeiten als „sächsisch“ verstanden wurde. So hofft man, überkommene und starre Geschichtsbilder von „den Sachsen“ aufzubrechen.

Mit Hacke, Helm und Zeichenbrett hinab ins dunkle Mittelalter

Archäologische Stadtkerngrabung am Kötterhagen im Zentrum von Paderborn

Beitrag von Michael Ströhmer

Seit Februar 1994 arbeitete ein Ausgrabungsteam rund um das Gelände des Parkplatzes der Volksbank e.G. in der Stadtmitte an der Klärung bislang unbeantworteter Fragen zur frühen Stadtgeschichte Paderborns. Die Kampagne war auf drei Jahre festgelegt - bis zum Frühjahr 1997 -, wobei jedoch schon heute überraschende Ergebnisse zu Tage traten, die den vorgegebenen Zeitrahmen zu sprengen drohten.

Die Bezeichnung „Stadtkerngrabung“ weist bereits auf einen unkalkulierbaren Grabungsverlauf hin: Im Gegensatz zur Feldgrabung, die beispielsweise zur Freilegung einer ländlichen Siedlung durchgeführt wird, trifft die typische Stadtkerngrabung innerhalb einer mittelalterlichen Stadtbefestigung auf vergleichsweise viele Kulturschichten. Hieraus resultiert u.a. ein wesentliche höherer Zeitbedarf zur Klärung der Befundlage, da vielphasige Befunde aufgrund ihrer

Komplexität ein wesentlich komplizierteres Bild der Besiedlungsabfolge aufweisen können als zwei- bis dreiphasige Befunde einer sächsischen Siedlung des 7. Jahrhunderts. Die nahezu ununterbrochen sich hinziehende Siedlungskontinuität eines Geländes innerhalb der Stadtmauern findet sich unmittelbar im archäologischen Befund wieder.

Neben den gewünschten Aussagen zur Dichte und Art der Besiedlung, die ein vielphasiger Befund liefern kann, ergeben

sich zugleich mögliche Datierungsprobleme zu den einzelnen Schichten, da eine klare Abgrenzung zwischen den manchmal nur wenige Zentimeter starken Wohn-, Schutt- oder Brandschichten nicht mehr vorzunehmen ist. Die Archäologen sprechen hierbei von einer „Störung der Stratigraphie“, einer nicht zweifellos klärbaren Abfolge der vorgefundenen Siedlungs- und Zerstörungsschichten innerhalb eines Grabungsabschnittes. Einen guten Eindruck von der Komplexität und Dichte eines Grabungsabschnittes bietet u.a. „Fläche 1“ der Kötterhagen-Grabung: Innerhalb einer ehemaligen Lagerhalle wurden zu Beginn der Kampagne vier Flächen „geöffnet“, d.h. der Betonfußboden der Halle wurde an mehreren Stellen aufgestemmt und der Schutt abgetragen. In den nunmehr unversiegelten Flächen arbeitete sich die Grabungsmannschaft vorsichtig Schicht für Schicht in die Tiefe.

Das unterste Niveau von Fläche 1 lag rund sieben Meter unterhalb der ehemaligen Betonversiegelung; die keramischen Scherbenfunde lassen eine Datierung der Schicht in das 13. Jahrhundert zu. Steht man nun unten in Fläche 1 - mit seinen Füßen auf dem Fußboden eines Hauses aus dem 13. Jahrhundert - erkennt man an der vor einem aufragenden Flächenwand, dem „Profil“, die Abfolge vieler verschiedenfarbiger Erdschichten von unterschiedlicher Stärke und Konsistenz. So weisen z.B. poröse, rötliche Schichten auf Brandspuren hin, da zum Hausbau verwandter Lehm (Fachwerkfüllungen, Fußboden, etc.) unter der Hitze des Feuers „gebrannt“ wurde und sich dabei verfärbte. Schicht für Schicht erstreckt sich die Stratigraphie weit über den eigenen, „behelmt“ Kopf hinauf bis zum Rand der Fläche, von dem man mittels einer Leiter herabgestiegen war. Soweit dieser kurze Blick auf das Grabungsgelände.

Das Ziel der Forschungsgrabung am Kötterhagen liegt im wesentlichen in der Beantwortung zweier Fragekomplexe:

1) Die Klärung des Mauerverlaufs der Domimmunität. Hierbei galt es vor allem, die Ergebnisse früherer Nachkriegsgrabungen von B. Ortmann und W. Winkelmann zu überprüfen und gegebenenfalls zu ergänzen. Es schloß sich die Frage an, ob die Do-

mimmunität tatsächlich bereits im 9. Jahrhundert befestigt war, ob sich Erneuerungs- oder Ausbesserungszonen an einer vorgefundenen Befestigung nachweisen lassen, oder zu welchem Zeitpunkt die Domimmunitätsmauer überflüssig geworden ist und abgerissen wurde. Aus der Klärung der letzten Frage erhoffte man sich eventuell neue Rückschlüsse über einen Besitzwechsel des Areals von klerikaler in bürgerliche Hand.

2) Die Klärung der Frage nach einer frühen Besiedlung außerhalb der Domimmunität. Gibt es im Grabungsgebiet am Kötterhagen, das unmittelbar vor dem vermuteten Verlauf der Domimmunitätsmauer liegt, Hinweise auf eine frühe, „bürgerliche“ Besiedlung? War das Gelände der Domimmunität bereits vor 776 besiedelt, etc.?

Über diese speziellen Fragekomplexe zur frühmittelalterlichen Stadt hinaus interessieren die Stadtarchäologie alle Hinweise, die das bis heute teilweise noch sehr lückenhafte, neuzeitliche Bild der Stadtentwicklung Paderborns ergänzen können.

Ein Großteil der Arbeit, die zur Beantwortung der oben aufgeführten Fragen notwendig war, übernahm das Grabungsteam vor Ort. Es bestand aus einer Kernmannschaft von fünf bis zehn ABM-Kräften und sechs bis zehn studentischen Grabungshelfern, die besonders in den Semesterferien durch eine Anzahl zusätzlicher Studenten verstärkt wurde. Permanent vor Ort leitet die Archäologin Marianne Moser M.A. die Ausgrabung, wobei Grabungstechniker Falk Versen die Verantwortung für alle technischen Aufgaben wie statische Sicherung der vertieften Flächen, Organisation der Arbeitsabläufe, etc. übernahm. Ihnen zur Seite stand ein weiterer angehender Grabungstechniker, der sein Jahrespraktikum am Kötterhagen ableistete. Gearbeitet wird im Sommer von 6.30 Uhr bis 15.30 Uhr, im Winter verschob sich die Arbeitszeit um eine Stunde. Die wesentliche Aufgabe der Grabungshelfer besteht im „Abtiefen“ der Flächen, d.h. im sorgfältigen Abtragen von Erdschichten. Dies kann „grob“ mit Hacke, Schaufel und Spaten vorgenommen werden, bei sensibleren Bereichen bedient man sich jedoch meist der sog. „Kratze“, einem

zweckentfremdeten Gartengerät zum Unkrautziehen. Hinzu kommen Arbeiten wie das „Einmessen“, Zeichnen oder Nivellieren der Befunde.

Besondere Sorgfalt gilt den beim Abtiefen ans Licht getretenen Funden. Sie werden in sog. „Fundkisten“ gesammelt ohne vorerst eine weitere Differenzierung vorzunehmen. Diese erfolgt erst später beim Reinigen des Fundmaterials. Zuordnungskriterium eines Fundes ist das Material, aus dem er besteht: So werden alle geborgenen Objekte zuerst den Gruppen „Keramik“, „Knochen“, „Leder“, „Holz“, „Eisen“, „Buntmetall“ oder „Glas“ zugeordnet; eine feinere Differenzierung, z.B. der Keramik in „Steinzeug“, „Irdenware“, „Fayence“, etc. erfolgt erst in einer späteren Aufbereitungsphase. Den Keramikfunden kommt hierbei eine hervorgehobene Bedeutung zu, da sie als „Leitfossilien“ fungieren können, d.h. sie ermöglichen aufgrund gut dokumentierter, charakteristischer Vergleichsbeispiele eine Datierung des Fundes und damit der gesamten Schicht, aus der er stammt.

Hieraus wird schon deutlich, daß es der Archäologie nicht darum gehen kann, eine möglichst hohe Fundausbeute zu erzielen, und diese den eigentlichen Grund der Grabung darstellt. Die oft gestellte Frage von Passanten, ob wir „denn schon Gold“ oder ähnliches gefunden hätten, vermittelt eine irriige Annahme von den Aufgaben der Archäologie: Es geht primär um die Freilegung, Sichtung, Dokumentation und - soweit möglich - Sicherung der Befunde. Ausgegrabene Funde spielen eine wichtige Rolle für die Datierung und Illustration von Befunden. Ein gutes Beispiel hierfür bot die Ausstellung zur Grabungskampagne der Paderborner Stadtarchäologie auf dem „Kamp“-Gelände. Sie war im Museum in der Kaiserpfalz bis zum September 1996 zu sehen und deutete bereits im Ausstellungskonzept die Aufgabenverteilung zwischen Befund- und Fundkomplexen an. Durch eine räumliche Teilung der Ausstellungsfläche in eine Dokumentation der „Befund“-Zusammenhänge - vorwiegend durch großformatige Pläne, Fotos, Illustrationen und Rekonstruktionszeichnungen etc. verdeutlicht - und der Ausstellung eines Teils der im

Befundzusammenhang gemachten „Funde“ in den Vitrinen, sollte dem Besucher das Zusammenspiel beider Seiten der Archäologie vor Augen führen.

Zurück zur Grabung. Nachdem nun versucht wurde, einen flüchtigen Eindruck von der Zielsetzung der Ausgrabung am Kötterhagen, dem Grabungsteam und seiner täglichen Arbeit zu vermitteln, sei noch ein kurzer Blick auf die Vorbereitungsphase einer Stadtkerngrabung geworfen. Denn hier ist neben dem Archäologen ebenso der Historiker gefragt. Vor dem „ersten Spatenstich“ sind archivalische Vorstudien unerlässlich. Die Bebauungsgeschichte des zu ergrabenden Geländes muß so weit wie möglich geklärt werden; sie hilft, die Argumente abzuwiegen, inwieweit eine Grabung an der einen oder anderen Stelle der Innenstadt überhaupt relevant sein kann. Als kartographische Quellen stehen u.a. neben der Paderborner Urkatasterkarte von 1830 eine Katasterkarte von 1903 zur Verfügung, die die Parzellierung des Vorkriegszustandes am Kötterhagen dokumentiert, sowie ein Exemplar von 1956, welche die Kriegsschäden berücksichtigt. Als Bildquellen fungieren alte Vorkriegsfotos, Luftaufnahmen und Ansichtskarten der Gebäude des heutigen Grabungsgeländes. Schriftliche Aufzeichnungen wie z.B. eine private „Einwohnerliste“ eines Paderborner Bürgers, der 1938 allen Häusern der Stadt nach Hausnummern Namen und Beruf ihrer Bewohner zuordnete - beginnend mit dem Jahre 1769 (!) - geben aufschlußreiche Hinweise zur ehemaligen Sozialstruktur. Ebenfalls wichtige Informationen können alte Zeitungsartikel liefern, die sich heimatgeschichtlich der Baugeschichte einzelner Bauten oder ganzer Stadtviertel widmen.

Trotz aller intensiven archivalischen Vorarbeiten ist eine lückenlose Klärung der Bau- und Sozialgeschichte aufgrund bildlicher und schriftlicher Überlieferungen nicht möglich. Allein die Zerstörungen des letzten Krieges an Beständen archivalischer Quellen schufen nicht nur für das Gelände am Kötterhagen eine schlechte Aktenlage. Somit können die historischen Bemühungen im Vorfeld der Grabungskampagne am Kötterhagen nur partiell Hinweise zur Bauge-

schichte oder Einwohnerschaft des zu ergrabenden Geländes liefern, die sich jedoch durch spätere Ausgrabungsbefunde falsifizieren lassen. Für die speziell frühmittelalterlichen Schwerpunkte der Grabung am Kötterhagen versiegen die schriftlichen Quellen jedoch nahezu vollständig.

Abschließend einige Angaben zum aktuellen Stand der Grabung im Januar 1997. Insgesamt wurden bei der Grabung am Kötterhagen sechs Flächen geöffnet, vier relativ kleine Flächen innerhalb der ehemaligen Lagerhalle, zusammen ca. 170 m², sowie zwei großen Flächen im Freien auf dem Gelände des Volksbank-Parkplatzes mit ca. 600 m². Damit gehört diese Stadtkerngrabung zu den großflächigen Kampagnen der Stadtarchäologie. Am weitesten fortgeschritten sind die Arbeiten in der bereits erwähnten Fläche 1, deren unterste Schicht in das 13. Jahrhundert datiert wird. Die große freiliegende Fläche auf dem Parkplatz läßt nach Abtragung einer über vier Meter starken Humusschicht im untersten Niveau eine Datierung in das 15. Jahrhundert zu. In beiden Flächen ermöglichten keramische Scherbenfunde diese Zeitstellungen.

Anhand der Grabungsergebnisse läßt sich eine vorläufige Besiedlungsgeschichte dieses Abschnittes wie folgt rekonstruieren. Grob weist das Areal in den Grenzen der ehemaligen Lagerhalle vier Bauphasen auf. Als erstes traf das Grabungsteam auf steinerne Bauten des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um kleine, giebelständige Häuser mit einer Grundfläche von ca. 5 x 9 Metern sowie vermutlich mehreren südlichen Anbauten. Der Vergleich mit besagter „Einwohnerliste“ von 1938 bestätigt über die Berufsbezeichnungen der Einwohner die Wohnungen eines kleinbürgerlichen Handwerkertums an dieser Stelle. Die zweite, unterhalb der ersten liegende Bauphase bildet ein großer Saalbau aus Stein. Der Bau ist ohne Keller angelegt, der Eingangsbereich weist ein Rundbogenportal auf. Der Fundkomplex dieser Schichten deutet auf einen Bau des 14. Jahrhunderts hin. Unterhalb dieses großen Saalbaus erstreckt sich ein weiterer Bau, ebenfalls ohne Keller, der bis heute keine klaren Baustrukturen erkennen läßt. Der Fund von Resten eines Heiz-

ofens deutet auf eine Wohnfläche des Gebäudes aus dem 13. Jahrhundert hin.

Bis zum Frühjahr 1997 wurde eine weitere Parzelle (Kötterhagen 17) im Westen des Grabungsgeländes untersucht. Hier stand bis in die achtziger Jahre ein moderner Flachbau („Paletten-Bar“) über einem barocken Gewölbekeller, der dem ehemaligen „Alten Brauhaus“ zu zuordnen ist. Der ursprüngliche Fachwerkbau des ehemaligen „Brauhauses“, über dessen Aussehen einige erhaltene Photographien noch Auskunft geben können, wurde im Krieg zerstört. Die Grundsteinlegung der erhaltenen Kellerranlage - in der nie Bier gebraut, sondern nur die Fässer gelagert wurden - ließ sich aufgrund des Fundspektrums aus der Kloake, die sich östlich des Kellers anschließt, auf den Zeitraum zwischen dem 17. bis Mitte des 18. Jahrhunderts datieren.

Überraschend ist dabei die Tatsache, daß sich der barocke Gewölbekeller samt Kloake unmittelbar östlich am Westabhang eines ehemaligen Steinbruchs anlehnt, von dessen Existenz man bisher nichts wußte. Nur der heutige Straßenname „Grube“ (Ersterwähnung 1294) deutet an, daß es in dem Gelände östlich des eigentlichen Grabungsareals eine sich weit erstreckende grabenartige Bodenvertiefung gegeben hat, deren westliche Ausläufer durch die Brauhausgrabung angeschnitten worden sind.

Besonders auffällig tritt dieser Befund im Zusammenhang mit dem weiteren Grabungsverlauf zu Tage: Im Süden der Parzelle konnten die Mauerreste eines Vorgängerbau freigelegt werden, die rund zwei Meter über dem Niveau des Barockkellers lagen. Bei dem Vorgängerbau handelte es sich wahrscheinlich um einen mittelalterlichen Steinwerkkeller, dessen Keramikspektrum auf einen Entstehungszeitraum zwischen 1250 und 1300 hinweist. Die Interpretation dieser ungewöhnlichen Befundlage macht exemplarisch deutlich, wie schnell eine isoliert angewandte stratigraphische Datierungsmethode in die Irre führen kann. Denn bei der Interpretation der Kellerbefunde ist nicht nur eine horizontale Umkehrung der Stratigraphie zu beachten, sondern darüber hinaus auch eine vertikale Schichtabfolge zu berücksichtigen, die durch die

Abbaumaßnahmen und anschließenden Schuttverfüllungen im ehemaligen Steinbruchgelände hervorgerufen wurden. So ist zu erklären, daß ältere neben wesentlich jüngeren Fundobjekten auf demselben Niveau in den Boden gelangen konnten, da im Zuge der Steingewinnung das Gelände weniger abgetieft als die Arbeit an der Peripherie vorangetrieben wurde.

Daß die Fragen rund um den dubiosen Steinbruch die Archäologen auch in Zukunft noch beschäftigen werden, deuten bereits die Ergebnisse der Probebohrungen im übrigen Gelände an: Die tiefste Bohrung stieß erst

bei 13,80 m unter dem derzeitigen Bodenniveau des Parkplatzgeländes auf den anstehenden Fels; das Grabungsteam drang bisher „lediglich“ auf eine Tiefe von 7,70 m unter Niveau vor, bis es aus Gründen der statischen Sicherheit gezwungen war, die Arbeit vorerst einzustellen.

Für weitere Nachfragen zur Ausgrabung am Kamp oder am Kötterhagen steht Grabungsleiterin Marianne Moser nach telefonischer Anmeldung gerne zur Verfügung (Grabungsbüro am Kötterhagen: Tel. 05251/294398).

Innovationsgeschichte – Wirtschaft, Technik, Gesellschaft

Interdisziplinäre Veranstaltung unter regionalhistorischer Perspektive

Beitrag von Dr. Peter Respondek

Die Veranstaltungsreihe „Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte“, die von Lehrenden der Geschichts-, der Wirtschafts- und der Ingenieurwissenschaften getragen wird, stand im Sommersemester 1997 unter dem Thema „Innovation“.

Am Beispiel der elektrischen Energieversorgung versuchten die an diesem Kolloquium teilnehmenden Wissenschaftler und Studenten, jeweils vom Standpunkt ihres Faches aus, das Verhältnis von Technik, Wirtschaft und Gesellschaft auszuloten. Ausgangspunkt hierfür war der Blick auf jene historischen Prozesse, die sich unter dem Begriff der „Industrialisierung“ subsumieren lassen. Soziale, ökonomische, kulturelle, politische, wissenschafts- und mentalitätsgeschichtliche Aspekte kamen dabei ebenso zur Sprache, wie die Qualität und der Zeitpunkt technischer Errungenschaften und deren Auswirkungen auf den Menschen und seine Umwelt. Ergänzt und erweitert wurde die themenspezifisch eher theorieorientierte Diskussion um die sehr praktisch angelegte Frage nach der musealen Präsentation technischer Entwicklungen. Als Beispiel diente das neu eingerichtete „Technik-Museum Soest – Haus der nützlichen Künste“ am Universitätsstandort Soest.

Wie schon in den vergangenen Semestern, waren auch diesmal externe Referenten der Einladung der Veranstalter (W. Becker, FB 16, Abt. Soest/ F. Göttmann,

FB1/K.-H. Schmidt, FB 5) gefolgt. Ihre sich auf bereits abgeschlossene oder noch laufende Forschungsarbeiten stützenden Beiträge lieferten der Diskussion wichtige Impulse. Gleiches gilt für die Referate seitens der Studenten.

Für den wissenschaftstheoretischen Hintergrund des Kolloquiums sorgte der Bielefelder Technikhistoriker Prof. Dr. Joachim Radkau mit seinem Vortrag „Technikgeschichte als Spezial- und als Totalgeschichte“. Nach einem kurzen, der Orientierung dienenden Forschungsüberblick, skizzierte Radkau die Entwicklung des Faches von seinen Anfängen als traditionelle Geschichte der Erfindungen und Erfinder bis hin zu dem, was eine „moderne“, d.h. leistungsfähige Technikgeschichte auszeichnet. Hatte sich die Technikgeschichte zu Beginn der sechziger Jahre durch zunehmende Professionalisierung und durch Integration in die Geschichts- und Sozialwissenschaften auch als selbständige akademische Fachdisziplin etablieren und damit das alte Stigma, lediglich Neben- und Altersbeschäftigung technischer Praktiker zu sein, auflösen können, so blieb ihre Konzeption noch lange mit

Unzulänglichkeiten behaftet. Bis in die siebziger Jahre war Technikgeschichte vor allem Innovationsgeschichte, die wie selbstverständlich dem Fortschrittsparadigma folgte. Eine Veränderung brachte die ökologische Bewegung und die mit dem Protest gegen die Kernenergie einsetzenden öffentlichen Technikdiskussionen. Das alte Konzept des technischen Fortschritts wurde von nun an mehr und mehr relativiert und schließlich durch wertfreie Modelle des technischen Wandels ersetzt. Grundlegend war seitdem auch die Erweiterung technikhistorischer Forschung. Neben der Erfindung rückte zunehmend die industrielle Entwicklung, die damit verbundene Verbesserungsinnovation, die Technik-Diffusion und der Technologietransfer in den Mittelpunkt technikgeschichtlicher Fragestellungen. Neue Themen, wie „Technik und Umwelt“, „Technik, Medizin und Hygiene“, „Technischer Fortschritt und politische Verantwortung“, „Technikfolgenabschätzung“ oder die Erforschung großer technischer Systeme (etwa die Netze der Energieversorgung), führten die Technikgeschichte aus ihrem geistigen Ghetto, ließen sie prozessualer, industrieller, sozialer und politischer werden. Die gemachten Fortschritte innerhalb des Faches sind also erkennbar. Trotzdem bleiben Forderungen, die bis heute nur zum Teil als erfüllt gelten können. Wenn Technikgeschichte sinnvoll sein soll, muß sie, so das zentrale Postulat Radkaus, interdisziplinär und im Rahmen allgemeiner historischer Problemstellungen betrieben werden. Technische Neuerungen sind in ihren Bedingungsbeziehungen und komplexen Wechselwirkungen zu erkennen und darzustellen. Dennoch darf Technikgeschichte nicht nur „allgemeine“, sondern muß zugleich auch „spezielle“, d.h. technische Geschichte der Technik sein, die sich auf die Beschreibung und Erklärung technischer Sachsysteme versteht. Erst die kritische, „mit Augenmaß“ vorgenommene Verbindung von Spezial- und Totalgeschichte führt zu aussagekräftigen Resultaten.

Eine Anwendung von Technikgeschichte bot der Vortrag des Münsteraner Doktoranden Christoph Ketteler über „Die Anfänge der Elektrizitätsversorgung auf dem Lande,

dargestellt am Beispiel der Landkreise Münster und Warendorf (um 1900)“.

Wie Ketteler ausführte, lassen sich erste Bemühungen um die Elektrifizierung beider Landkreise auf die Zeit schon weit vor dem Ersten Weltkrieg datieren. Der Weg dorthin führte von sog. Einzelanlagen, die zunächst einmal der Selbstversorgung dienten, über Anlagen, die die Nachbarschaft, nahe gelegene Häuser, Geschäfte oder Fabriken gegen Entgelt mit elektrischer Energie belieferten, bis hin zur Versorgung ganzer Orte und Gemeinden und schließlich zum Bau von Überlandzentralen. Zahlreiche Hürden waren dabei zu nehmen. Konkurrenzdenken, etwa seitens der älteren Gasindustrie, der Gasmotoren- und anderer Kleinmotorenhersteller behinderten den Elektrifizierungsprozeß erheblich. Hinzu kamen Schwierigkeiten mit den Grundbesitzern, auf deren Gebiet der Leitungsbau erfolgen sollte, Unsicherheiten hinsichtlich des tatsächlich zu erwartenden Stromverbrauchs in der Region und personelle Engpässe des zuständigen EWW (Elektrizitätswerke Westfalen). Dem Ausbau des Stromnetzes förderlich, erwies sich, so Ketteler, der Erste Weltkrieg. Insbesondere der Beleuchtungs- und Brennstoffmangel ließ die Elektrizität zur wichtigsten „alternativen“ Energiequelle werden. Der Weitblick einiger leitender Verwaltungsbeamter in Münster und Warendorf, die die Bedeutung und die Perspektive dieser neuen Energiequelle erkannt hatten, tat ein übriges. Lebhaft diskutiert wurde auch die Frage, welche Energieform sich für den landwirtschaftlichen Betrieb am besten eigne und der sich geradezu sprunghaft entwickelnden Mechanisierung der Landwirtschaft angemessen sei. Zur Auswahl standen fünf verschiedene Energieformen. Die zum Einsatz kommenden Maschinen konnten bewegt werden: 1. durch die menschliche Hand, 2. durch Zugtiere (Pferd, Ochse etc.), 3. durch die Dampfmaschine (Lokomobile), 4. durch Gas- und Flüssigkeitsmotoren (d.h. Autin, Benzol, Benzin, Ergen, Naphtalin u.a.) und 5. durch Elektromotoren. Der niedrige Preis und die geringe Unterhaltung, das leichte Gewicht, die gute Transportfähigkeit, die bequeme Handhabung und die Tatsache, daß mit Elektromotoren Arbeiten verrichtet

werden konnten, die z.B. mit Dampfmaschinen nicht zu erledigen waren, brachten die Entscheidung weitgehend zu Gunsten des Elektromotors. Vorzüge gegenüber Gas und Petroleum bot die Beleuchtung mittels Strom. Sauberkeit und Feuersicherheit im Haus wie in den Wirtschaftsgebäuden, große Helligkeit, völlige Unabhängigkeit von Wind und Wetter sowie die Bequemlichkeit und die Sicherheit des Anzündens festigten den Ruf der Elektrizität als innovativen, modernen Energieträger, ohne den Landwirtschaft in Zukunft nicht mehr denkbar war.

Die Nutzung der Naturkraft Elektrizität als universell einsetzbare Energie war ein Schlüsselereignis bei der Entstehung der modernen Industriegesellschaft. Seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgten grundlegende Entdeckungen und Erfindungen, die technische Anwendungen der Elektrizität erlaubten. Die Arbeiten Voltas, die Forschungen Faradays oder die Erfindungen von Edison und Siemens waren wichtige Meilensteine auf diesem Weg. War das 19. Jahrhundert von der Dampfkraft geprägt worden, so wurde an der Schwelle des heraufziehenden 20. Jahrhunderts durch die Nutzung der Elektrizität eine zweite Industrielle Revolution in Gang gesetzt, die „Eine neue Epoche in der Culturgeschichte der Menschheit“ so der Titel des Vortrages von Dr. Theo Horstmann, Wirtschaftshistoriker und Pressesprecher der VEW-Bezirksdirektion Dortmund, einleitete. Wie sehr technische Determinanten, aber auch politische, ökonomische und soziale Konflikte den Elektrifizierungsprozeß bestimmten, beschrieb Horstmann am Beispiel Westfalens und seiner Stromversorgung durch die VEW (Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen). Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts hielt die Elektrizität Einzug in Westfalen, zunächst im privaten Bereich für einen begrenzten Interessentenkreis und in den Zechen und Fabrikanlagen der Industrie-Regionen. Den ersten Schritt zu einer öffentlichen Stromversorgung tat als erste Kommune in Westfalen die Stadt Gevelsberg, indem sie 1890 ein Dampfkraftwerk errichtete, das Strom für Licht und Kraft an jedermann abgab. Der Bau des Dortmunder Hafens als Endpunkt des neuen Dortmund-Ems-Kanals

brachte schließlich die Entscheidung über die öffentliche und damit umfassende Stromversorgung. 1896 beschloß Dortmund die Errichtung einer „elektrischen Centralstation“, die Hafen und Stadt mit Energie versorgen sollte. Den maßgeblichen Schritt über die städtische Versorgung hinaus auch ländliche Regionen durch große Überlandzentralen zu beliefern, taten in Westfalen die 1906 in Hagen gegründete Elektrizitätswerk Mark AG, die im selben Jahr in Bochum gegründete Elektrizitätswerk Westfalen AG und das 1908 gegründete Westfälische Verbands-Elektrizitätswerk in Kruckel. Die beiden letztgenannten Unternehmen gehörten neben dem Städtischen Elektrizitätswerk Dortmund zu den Gründern der VEW, deren Generaldirektion ihren Sitz in Dortmund nahm. Regionale Bezirksdirektionen entstanden in Bochum, Dortmund und Münster. Die Elektrifizierung veränderte Leben und Arbeit der Menschen grundlegend. Für jedermann wahrnehmbar war die neue Energie in den Gemeinden, die die öffentliche Beleuchtung elektrifiziert hatten. Mit dem Anschluß an die öffentliche Stromversorgung erhielten Handwerk und Kleingewerbe eine preisgünstige und bequeme Antriebsenergie. Der Elektromotor entsprach nahezu allen Forderungen, die ein Handwerksbetrieb an eine Maschine stellte. Auch im privaten Haushalt prägten Technik und Elektrizität, wie Horstmann ausführte, zunehmend Leben und Arbeit der Menschen, indem sie für eine saubere Beleuchtung der Wohnung sorgten und die Anwendung von Koch- und Wärme-geräten ermöglichten. Elektrisch angetriebene Waschgeräte kamen kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Gebrauch, Staubsauger in Mode. Bis zur durchgehenden Elektrifizierung der Haushalte sollten jedoch noch einige Jahrzehnte vergehen. Sie wurde erst eine Erscheinung der fünfziger und sechziger Jahre.

Dort, wo Geschichte mit bildlichen Vorstellungen vermittelt wird, hinterläßt sie, so die allgemeine Erkenntnis, deutlichere und tiefere Spuren als die distanzierten Versuche wissenschaftlicher Geschichtsaufklärung. Das dies allerdings nicht immer leicht ist, wissen Museologen und Museumspädagogen nur zu genau. Über

Möglichkeiten Technik, Wirtschaft und Gesellschaft im Museum im historischen Kontext darzustellen, informierte Priv.-Doz. Dr. Jörn Sieglerschmidt vom Landesmuseum für Technik und Arbeit, Mannheim in seinem Vortrag „Zur Museumskonzeption technikgeschichtlicher Themen und deren praktische Umsetzung“. Weshalb Menschen ins Museum gehen, hat unterschiedliche Gründe. Die einen tun es aus dem Bedürfnis nach Wissenserweiterung heraus, andere wiederum in Erwartung anregender Unterhaltung, die sich oft genug in aktivem Dösen oder kulturellem Window-Shopping erschöpft. Dieser Tatbestand berührt die Frage: Was überhaupt ist ein Museum, und was seine Aufgabe? Man verrät kein Geheimnis mit der Feststellung, so Sieglerschmidt, daß sich hinter dem Begriff „Museum“ eine nur schwer zu überschauende Vielzahl von Einrichtungen mit höchst unterschiedlichen Arbeitsmethoden und Zielsetzungen verbirgt. Nicht selten wird vom Museum gesprochen, wo es besser „Gemäldegalerie“, „Artefaktensammlung“ etc. hieße. Da sich die einzelnen Museumstypen viel zu sehr unterscheiden, lassen sich nur schwer allgemeingültige Aussagen über das Museum als Gesamteinstitution machen. Möglicherweise liegt der Reiz museumslandschaftlicher Gestaltung darin, daß sich neben dem von engagierten Laien liebevoll, aber dilettantisch betrauten Heimatmuseum die nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten organisierte Forschungs- und Dokumentationsstätte, neben dem Musentempel der Lernort findet. Viel zu lange lag dem Museum, so Sieglerschmidt weiter, eine zu enge, zu absolut auf die kognitive Rezeption aus-

gerichtete Vorstellung von Lernen zugrunde, eine Vorstellung, die sich mit dem Anbringen langer Schrifttafeln und der Nutzung von Tonbandgeräten und audio-visuellen Apparaten begnügte und sich nicht mit den besonderen Möglichkeiten des Museums auseinandersetzte. Dies ging an den Bedürfnissen und Interessen beinahe aller denkbaren Besuchergruppen vorbei und führte schon bald in das andere Extrem, in ein fast lukullisch-genußvoll inszeniertes Ausstellungstheater. Aufgabe für alle Museen und ihre Didaktik sollte sein, museal präsentierte Geschichte möglichst vielen Menschen als ausschnitthafte Rekonstruktion vergangener Wirklichkeit erlebbar und damit im wahrsten Sinne des Wortes begreifbar zu machen. Zu erreichen ist dieses Ziel etwa dann, wenn Museumsbesucher Elemente ihrer Alltagswelt wiederfinden und in die Lage versetzt werden, Entwicklungslinien zwischen Gestern und Heute zu erkennen. So steht z.B. der mittelalterliche Kienspanhalter und die Armand-Öllampe des 19. Jahrhunderts in einer Reihe mit der uns heute selbstverständlichen Glühbirne. Wichtig, nicht zuletzt für technikhistorische Museen, ist dabei die „Vermittlung komplexer Geschichtsbilder“ und nicht die Präsentation imposanter technikgeschichtlicher Objekte, an deren bloße Ästhetik sich schon mancher verlor. Denn nur so lassen sich Vergangenheit und Gegenwart verbinden und erklären, wird aus dem Museum auch ein Forum für die Diskussion von Gegenwartsproblemen und Zukunftsaufgaben unserer Industriegesellschaft.

DIETHER PÖPPEL, Das Hochstift Paderborn. Entstehung und Entwicklung der Landeshoheit, Paderborn: Bonifatius 1996, 178 Seiten, zahlreiche Abb.

Der Vf. beschreibt das Wirken der Paderborner Bischöfe von der Gründung des Bistums, die er für 799 annimmt, bis zur Aufhebung des Fürstbistums in der Säkularisation (1802). In summarischer Art und Weise werden in den einzelnen Kapiteln, die sich an den Regentschaften der Bischöfe orientieren, ihre bedeutendsten politischen Handlungen im Hinblick auf die Entwicklung der Landeshoheit aufgezählt. Klosterpolitik, territoriale Erwerbungen und vor allem die Auseinandersetzungen um die Vogtei des Hochstiftes standen im Hochmittelalter im Mittelpunkt. Für lange Zeit amtierten die Grafen von Schwalenberg als Vögte, die somit die weltlichen Geschäfte für die Kirche versahen und die Aufsicht über deren Besitz führten. Doch benutzten die Vögte auch in Paderborn ihre Stellung zur eigenen Machterweiterung und verstrickten sich so zunehmend mit den Bischöfen in Auseinandersetzungen. Die Kirche war von ihren weltlichen Besitzungen weitgehend abgeschnitten. Erst als Graf Widukind III. aufgrund der Teilnahme am 3. Kreuzzug Geld benötigte und daher die Vogtei an den Bischof verpfändete, kam sie wieder in dessen Hände. Es war ein Glück, daß der Graf auf dem Kreuzzug verstarb, denn so konnte die Vogtei nicht wieder vom Schwalenberger ausgelöst werden. Das Domkapitel verbot anschließend, die Vogtei neuerlich als Lehen auszugeben. Wichtig sind dann für Pöppel insbesondere die sogenannten Mai-Gesetze Friedrichs II. von 1220, die den Bischöfen landesherrliche Rechte einräumten und für den Vf. den Übergang von den „Reichsbischöfen“ zu den „Fürstbischöfen“ markieren. Als Folge dieser Entwicklung sieht er die Ausbildung der landständischen Verfassung, wobei Bischof und Stände (Domherren, Adlige, Städte) oft in Konkurrenz zueinander den Ausbau des Territoriums vorantrieben. Die Gegensätze im Inneren bestimmen ebenso wie das Hineinwirken auswärtiger Kräfte in das Hochstift die weitere Darstellung. Ein besonders kritischer Punkt war die Aufhebung des Bistums von 1429-1431. Der Kölner Erzbischof Dietrich

von Moers wollte Paderborn seiner Diözese inkorporieren, blieb dabei aber letztlich erfolglos. Auch die Wirren der Reformationszeit waren nicht ohne Einwirkungen auf das Hochstift. Eine Reihe von Pfarreien ging verloren. Erst die starke gegenreformatorische Bewegung, die ihren Kern in Dietrich von Fürstenberg (1585-1618) hatte, konnte die bischöfliche Herrschaft wieder festigen, ehe der 30-jährige Krieg eine neuerliche Krise heraufbeschwor. Auch im 18. Jahrhundert war das Bistum in eine Reihe von kriegerischen Auseinandersetzungen verwickelt. Doch standen nunmehr offenbar weniger territoriale Entwicklungen im Vordergrund als auswärtige Interessen bei der Wahl des Bischofs. Man war bestrebt, einflußreiche Bischöfe zu wählen, die bereits andersorts ein Bistum innehatten. So erhielt man einen starken Schutzherrn, doch sicherte sich das Domkapitel dadurch auch seinen eigenen Einfluß vor Ort, da die Verantwortung für mehrere Bistümer den Bischof selten lange in Paderborn hielt.

Das Buch hat einen entscheidenden Mangel, der auch eine adäquate Zusammenfassung letztlich unmöglich macht: die Absicht, die Entwicklung der Landeshoheit im Hochstift Paderborn zu zeigen, wird nicht durchgeführt. Sicherlich finden sich eine Unmenge an Daten und Fakten aus der Paderborner Geschichte, die der Vf. mit großer Akribie zusammengesucht hat. Er ergänzt seine Darstellung zudem noch um mehrere eingeschobene Exkurse, wie etwa zu den verschiedenen Ständen, zu den Klöstern, Hofämtern und Residenzen. Sie sind freilich sehr allgemein gehalten. Doch verliert er dabei sein Ziel aus den Augen. Die Informationen sind Stückwerk und ergeben keine abgerundete Darstellung. Es fehlt vor allem an der Interpretation und kritischen Würdigung der Herrschaft der Bischöfe. Welchen Beitrag leisteten sie im einzelnen für die Entwicklung der Landeshoheit? Haben sie die Territorialisierung während ihrer Herrschaft vorantreiben können? Wenn ja, wie? Oder bedeutete ihre Zeit einen Rückschritt oder eine Stagnation? Was waren insgesamt

gesehen die entscheidenden Schritte? Welche Bedeutung hatten überregionale politische Entscheidungen wie die Mai-Gesetze Friedrichs II. (deren Auswirkungen von der Forschung in den letzten Jahren eher gering angesehen werden) konkret für Paderborn? Wie wurden sie in Anwendung gebracht? Inhalt und Datum eines Dekrets, wie sie oft genannt werden, können das kaum erhellen, wenn nicht auch die dadurch gegebenen Möglichkeiten zu geschichtlichen Veränderungen aufgezeigt und bewertet werden. Auch die Auseinandersetzungen mit den Gegenkräften innerhalb des Hochstifts kommen bei der Schilderung etwas kurz. Sie werden zudem kaum in ihrer Rolle für die Entwicklung der Landeshoheit erklärt.

Der Vf. hat es versäumt, die maßgebliche Schritte der Entwicklung der Landeshoheit im Hochstift Paderborn herauszustellen. Sie gehen in der Menge der aufgezählten Fakten unter. Die regestenartige Darbietung, die in unverbundener Weise die einzelnen Ereignisse nebeneinanderstellt, erleichtert das Auffinden solcher zentraler Einschnitte nicht. Aufgrund einer fehlenden Interpretation gibt der Vf. dazu leider auch keine Hilfestellung. Am deutlichsten tritt dieser Mangel dem Leser sicherlich im Fehlen eines Schlußkapitels vor Augen, in dem man eine Zusammenführung der Ergebnisse erwartet hätte. Doch solche gibt es nicht. Als Nachschlagewerk aber ist der Band ebensowenig geeignet, da aufgrund einer „besseren Les-

barkeit“ (S. 7), von der gar nicht gesprochen werden kann, auf weiterführende Fußnoten verzichtet wurde. Und das Literaturverzeichnis hilft hier auch nicht weiter. Es ist sehr knapp ausgefallen und entbehrt einige wichtige Titel (etwa Heinrich Schoppmeyer, Die Entstehung der Landstände im Hochstift Paderborn, WZ 136, 1986). Auch zur Frühen Neuzeit würde man sich noch mehr Titelangaben wünschen. Der Vf. bleibt weit hinter dem aktuellen Forschungsstand zurück, und die aufgeworfenen Fragen bleiben unbeantwortet.

Das insgesamt leider negative Urteil kann auch nicht durch die sehr hervorzuhebenden zahlreichen Abbildungen aufgewogen werden, die in dem Band zu finden sind. Neben vielen Siegeln, Bischofsporträts und Adelswappen ist eine Reihe von Häusergrundrissen und Stadtplänen beigelegt. Photos und Landkarten runden das Bild ab, womit insgesamt eine weitaus bessere Vorstellung von dem Einflüßbereich der Paderborner Bischöfe vermittelt wird, als durch den Text selbst, in den die Karten nur unzureichend einbezogen sind. Für eine ansprechende Darstellung der Entstehung und Entwicklung der Landeshoheit wird man deshalb auch weiterhin auf die im Entstehen begriffene Stadtgeschichte warten müssen.

Sascha Käuper

FRANZ GREGOR TENGE, Paderborn beschützen und bewahren. Das Paderborner Schützenwesen. Das Werden und Sein der Bürgerwehr. Der Bürgerschutz von 924 bis 1830 und der Paderborner Bürger-Schützen-Verein zur Brauchtumbewahrung gegründet 1831, bis heute. Paderborn: A.Kleine 1996. 560 S., zahlreiche Abb.

In einer Auflage von 3.000 Exemplaren und finanziert durch die „Sparkassen-stiftung zur Förderung von Kultur, Wissenschaft und Heimatpflege in der Stadt Paderborn“ liegt uns diese umfangreiche Publikation zur Geschichte des Paderborner Bürgerschützen-Vereins (PBSV) vor, deren Erlös dem Bau der neuen Paderborner Schützenhalle zugute kommt. Grußworte des Weihbischofs Hans

Leo Drewes und des Bürgermeisters Wilhelm Lücke (MdL) eröffnen den Band, über dessen Autor der Landrat Stücke sagte: „*Er ist der Papst des Schützenwesens!*“ (ausführliche Informationen zum Vf. auf S.270-271 und 290-291). Ein solcher Vergleich hat in Paderborn natürlich besonderes Gewicht. Es ist also kein unwichtiges Buch, das es im Folgenden zu würdigen gilt.

Der Anspruch des Vf. geht weit über das hinaus, was man üblicherweise von einer Vereinschronik erwartet: *„Kein Historiker hat jemals das Schützenwesen - gleich welchen Ortes - bis zur Wehrverfassung der Städte hin im Zusammenhang erarbeitet ... Ich bin mir bewußt, daß meine nachfolgenden Kapitel der Geschichte des Schützenwesens wegen der ohne bisherige Erforschung bestehenden gedanklichen Verankerung der Annahmen, sicherlich Staunen und Verwunderung bis hin zu Unglaublichkeitszweifel hervorrufen wird. ... Die Zweifler an den Erarbeitungen mögen ruhig meinen nachfolgenden Quellenbezug vornehmen und erst dann ihre Bedenken anmelden, wenn sie auch substantiviert [sic] sind.“* (S.14-15)

Der Vf. fühlt sich einer Mission von historischen Dimensionen verpflichtet: *„... Es werden sicherlich viele Schützenvereine, die sich bisher nur auf so selten existierende Urkundenerwähnungen als Existenzbeginn berufen, ihre Geschichte neu schreiben ... müssen. ... Es kann ... nicht hingenommen werden, daß z.B. der PBSV sich bei Jubiläen nur vage um Jahrhunderte jünger ausweist, weil Dokumente bei Großbränden und Kriegen vernichtet wurden, als ein zweifelsfrei erheblich später gegründeter Ort mit Wehrbefestigungen, der ... durch einen Glückszufall eine urkundliche Erwähnung gefunden hat.“* (S.15) Anders gesagt: Es kann gar nicht sein, daß es im Hochstift eine ältere Schützengesellschaft als den PBSV gibt, dessen Gründungsjahr 1831 daher höchst unbefriedigend sein muß. Es ist eine funktional-pragmatische Geschichtsmethodik, die den Vf. im Folgenden auch zu Ergebnissen führen, die dieser Methodik entsprechen.

Er sucht die Ursprünge des Paderborner Schützenwesens allerdings nicht im Dunkel der eisgrauen Vorzeit, sondern stößt ohne Umschweife zu dem seiner Meinung nach entscheidenden Ereignis vor, das bisher übersehen wurde, nämlich der durch König Heinrich I. erlassenen Wehrverfassung der Städte vom Jahre 924, die notwendigerweise zur sofortigen Gründung einer Bürgerwehr in Paderborn geführt haben muß. (S.41/42) Der Vf. erweist sich damit als intimer Kenner der ottonenzeitlichen Verfassungswirklichkeit. Ist diese Sichtweise aber wirklich

befriedigend? Schließlich bleibt dabei doch manche Frage ungeklärt.

Wenn der Schützenverein erst 924 gegründet wurde, wer hat dann die Überführung der Reliquien des Heiligen Liborius im Jahre 836 bewerkstelligt? Ist es überhaupt auch nur denkbar, daß dieses zentrale Ereignis der Paderborner Heilsgeschichte ohne Beteiligung der Paderborner Schützen stattgefunden haben soll? Angesichts der untrennbaren Verknüpfung des Schützenwesens mit der katholischen Kirche, die der Vf. so überzeugend darlegt, muß man doch wohl annehmen, daß schon Karl der Große als Gründer der Stadt und des Bistums Paderborn auch der Gründer der Paderborner Schützengesellschaft war. Argumentiert der Vf. zu vorsichtig und zu zurückhaltend, oder sind wir zu vorschnell, zu beflügelt durch seine wegweisenden Erkenntnisse? Der Befund, daß für die karolingische Zeit entsprechende „Festhaltungen“ fehlen, kann doch, wie der Vf. eindringlich an seiner These demonstriert, nicht als Beweis für die Nichtexistenz herhalten.

Mit dem Vf. darf der Leser den Kopf schütteln über die Historiker, die nur hilflose Schätzungen vornehmen, wo doch die historischen Tatsachen ganz klar auf der Hand liegen: *„Um 1000 legen Historiker die Stadtrechtsverleihung für Paderborn mit weiteren 90 anderen Städten auf „um das Jahr 1000“ fest. Das Stadtrecht ist jedoch Hauptbestandteil der Städte von 924 mit dem verlangten Bürgereid des Bürgers als Einwohner ... In Gesetzerfüllung muß bereits seit 924 das Stadtrecht für Paderborn erteilt worden sein - und nicht erst ca. 80 Jahre später mit dem Passus dazu: „ungefähr um“ ... Möglich könnte sein, daß die Fülle der schriftlichen Stadtrechtsverleihungen nicht mit der Gesetzgebung Schritt halten konnte und daher die „um 1000“ herum erteilten Stadtrechte für 90 Städte - für die Verleihungszeit 924 - nachgeholt worden sind!“* (S.45) So reicht er dem verirrtten Historiker doch noch die Hand, um ihn zu einem besseren Verständnis des geschichtlichen Geschehens zu geleiten. Es ist diese stets dem Sitz im Leben nachstrebende Herangehensweise, die dieses Buch so eigenständig und singular macht.

Der Vf. ist nun auch in der Lage, das Datum des ersten Schützenfestes zu benennen: „Eine Historikeraufzeichnung vermeldet den Wettkampftag zur Vertrauens- und Sicherheitsfindung bei allen Einwohnern mit anschließenden geselligen Stunden vor den Toren der Stadt - etwa im Bereich der heutigen Franziskanerkirche - für Juli des Jahres 931.“ (S.178) Trotz der „mageren Historikeraufzeichnung“ - mit dem genauen Inhalt und der Fundstelle belastet der Vf. den Leser im Sinne einer didaktischen Reduktion nicht weiter - gelingt es, den Ursprung des Schützenfestes zu vergegenwärtigen: „... man ernannte eine Kommission zur Aufstellung von Regularien zur Gestaltung eines schönen Sommertages für alle Einwohner, ob jung oder alt ... Die Beauftragten vergaßen auch nicht das „Kinderproblem“ an einem solchen Tag. Zur Vertreibung der Langeweile und Entlastung der Mütter wurden für die Kinder jeder Altersgruppe Spiele mit Gewinnen erfunden und vorbereitet. Diese Vorbereitungen fanden die volle Unterstützung der Stadtoberen und der Stadtverwaltung.“ (S.92-94) Es war also schon damals fast genau so, wie es heute noch ist.

Stichwort „Regularien“! Ahnen wir eigentlich, welche tiefgreifenden Überlegungen damals wie heute anzustellen sind über den richtigen Verlauf der Schützenveranstaltungen, über ihre korrekte Form? Ahnen wir, wie gefährdet die vom Vf. immer wieder betonte Harmonie und das glückliche Gelingen zu jeder Zeit ist, wie die Freudentage mit aller Entschlossenheit und dem nötigen Ernst verteidigt werden müssen? In schonungslosen Tatsachenberichten deckt im Schlußteil des Buches der Vf. die Schwachstellen in den Festabläufen der letzten Jahre auf, wie in diesem erschütternden Beispiel: „Hierbei erfaßte die Allgemeinheit wohl den einzigen Wehmutstropfen [sic] des ganzen Jubelfestes: der Königsadler! Er war schlimmer denn je ... und eher den Fabelwesen zuzuordnen. Und das im Jubeljahr mit vielen tausend Gästen ... Ist der Adler ein Kunstwerk nach heutiger Kunstauffassung oder soll er verhöhnen? ... Da er aber einen vom Schützenfest-Programm her gesehenen Zweckauftrag hat, soll es kein Kunstwerk sein, sondern die realistische Nachbildung

des Königs der Lüfte ... Er soll gefährdetes [sic] Schießen ausschalten [sic] und das Prinzenschießen nicht über 1 Stunde lang hinziehen, das Festprogramm damit gefährden. Es war eindeutig feststellbar: Mit dem Adlergebilde hatte der Ersteller dem Ansehen des PBSV zum Jubelfest keinen Dienst erwiesen.“ (S.478)

Ein anderes Beispiel: „Klare Worte des Kommandeurs bereiteten den Boden für ein begeistertes Hoch auf den PBSV, die Stadt Paderborn und das Vaterland. Aus vielen Kehlen erklang das Deutschlandlied. Wohl tat der Kommers; mal wieder ohne Frauen und Kinder! Bis 19.30 Uhr hatten sie Platzverbot. Es müssen jedoch noch einige Schlupflöcher da sein. Sie sollte man im Sinne einer ungezwungenen Feier tunlichst beseitigen.“ (S.526) Doch auch das Gelingende und Glückende wird vom Vf. gewürdigt: „Die souveräne und lebhaftes Bataillonsführung durch den neuen Kommandeur ... fand überall einen sehr positiven Widerhall. War es sein hervorragender Sitz zu Pferde nach nur 3 Monaten Unterricht, war es, daß er bei der Ernennung von Ehren-Hauptmann NN [Name der Red. bekannt] ... die hohe Auszeichnung persönlich, für diese Ehrung abgesehen, an die Brust des Geehrten heftete? Es ist schwer zu sagen. Eins ist sicher: Unser neuer Kommandeur hat einen Sinn für Feinheiten. Er besticht im Detail!“ (S.516)

Dies kann auch als Motto des vorliegenden Werkes gelten, das ebenfalls durch überraschende Details besticht: „Die bekanntesten Städte, die durch ihre umschließende Stadtmauer mit Wehrtürmen Weltgeschichte geschrieben haben, dürften in ihrer Uneinnehmbarkeit Jericho und Troja sein.“ (S.38) Es ist eben die profunde humanistische Bildung, die den Vf. als Vertreter einer anderen Generation auszeichnet und die uns, der jungen Generation, nun einmal abgeht. Hier sollten wir schweigen und obacht geben. Denn auch die Grundprobleme der jüngeren Geschichte werden vom Vf. in beachtenswerter Weise auf das ihm wesentlich erscheinende zusammengefaßt: „1933. Beginn des 3. Reiches als Diktatur durch Hitler (NSDAP) als Ergebnis des zu harten Friedensvertrages von Versailles in Aufle-

nung. 1939-45. II. Weltkrieg. Auslöser waren die gescheiterten Verhandlungen mit Polen über eine tragfähige Einigung zur Korridorbeseitigung. Laut Versailler Friedensvertrag erhielt Polen weite Teile Westpreußens als Zugang zur Ostsee - Deutschland wurde damit von Ostpreußen getrennt.“ (S.53)

So uneinnehmbar, wie es Jericho und Troja waren, so unbestreitbar ist auch die sprachliche Brillanz des vorliegenden Werkes. Ganz richtig bemerkt der Vf.: „Die Deutsche Sprache ist umfangreich und auch im wesentlichen eindeutig, zumindestens durch den Satz klar deffinierbar [sic]“ (S.60). Der Vf. besticht diesem Leitgedanken entsprechend durch seine Fähigkeit, auch komplizierte Sachverhalte klar zu formulieren: „Kamerad/Kameradschaft = geprägt zur verbesserten Definition für die Notgemeinschaft der Soldaten aller Waffengattungen an Stelle des Wortes „Bruder“ ... Nachbar/Nachbarschaft = hat nur den Aussagewert des oberflächlichen, lockeren sich Kennens, aus dem gleichen Haus oder angleichender [sic] Häuser. Es drückt nicht eine Kommunikation des Miteinander aus ...“ (S.62)

Das Buch bietet mehr als nur tote historische Informationen, es ist auch spätestens dann ein Stück Lebenshilfe, wenn uns der Vf. den tieferen Sinn des Wahlspruchs der Schützen („Glaube - Sitte - Heimat“) erläutert: „Dort, wo der menschliche Verstand die dogmatische Aussage nicht verstehen, zu deuten oder zu erfassen vermag, setzt der absolute, unabdingbare Glaube in Erfüllung der Glaubenspflicht ein ... Die Sitte ist kul-

turspezifisch kulturgebunden und prägt in Beziehung und Praktizierung des Brauchtums das Zusammenleben der Menschen in Einbeziehung der Begriffe „Moral“ und „Ethik“ zum allgemeingültigen Grundsatz des sittlichen Handelns ... Die Sehnsucht nach dieser Heimat übermannt den Menschen schlechthin nach Abwanderung in einen anderen Lebensraum mit Träumen vom Vergangenen = der Heimat.“ (S.67-68)

Es ist also ein Buch, in dem man für Stunden und Tage versinken kann und das einen die Geschichte mit anderen Augen sehen lehrt. Es ist ein steter Quell des stillen Vergnügens und ein Hort beflügelnder Begriffsbildungen - wie konnten wir all die Jahre ohne das Wort „Historikerfesthaltungen“ auskommen? - und nachdenklich stimmender Aphorismen, von denen der Rezensent leider nur eine kleine Auslese präsentieren konnte. Das Buch ist der eindringliche Beweis dafür, wieviel geistiges und literarisches Potential eine Stadt noch aufzuweisen hat, die der deutschen Kultur immerhin schon einen Eugen Drewermann geschenkt hat, und es ist hervorhebenswert, welch wohlwollende ideelle und finanzielle Förderung diese kulturelle Leistung, wie eingangs berichtet, erfahren hat, was ja nicht selbstverständlich ist in diesen Tagen. Gerne folgten wir mit dieser Besprechung der Aufforderung des Vf.: „Um die Freude [beim Schützenfest] umfassend aufkommen zu lassen, sollten auch die Medien sich in die Pflicht genommen fühlen.“ (S.420) Wir hoffen in aller Bescheidenheit, unserer Pflicht nachgekommen zu sein.

Roland Linde

ANTJE UND KARL TELGENBÜSCHER, Paderborn. Bewegte Zeiten — Die 50er Jahre, Gudensberg-Gleichen: Wartberg Verlag 1996, 72 S., 75 Schwarz-Weiß-Abb.

Der Bildband dokumentiert in anschaulicher Weise die Zeit des Wiederaufbaus in Paderborn, von der Währungsreform bis zur Vollbeschäftigung Anfang der 60er Jahre. In einer Art Stadtrundgang werden dem Betrachter kontrastreich Lebensgefühl und Alltag der 50er Jahre vorgestellt. Gegenüberstellungen von Fotos, die die gleichen

Orte zu unterschiedlichen Zeiten zeigen, ermöglichen es dem Leser, Entwicklungen nicht nur im Vergleich zu heute sondern auch vom unmittelbaren Kriegsende bis zum Beginn der 60er Jahre wahrzunehmen. Dabei stellen sich die Begleittexte als genauso informativ heraus. Sie liefern interessante Hintergrundinformationen zum Alltag und

zur Lebenseinstellung der Menschen dieser Zeit und machen den Betrachter auf schnell übersehene Details aufmerksam. Der Leser erhält einen breiten Einblick in die Lebenswelt der 50er: Trümmer und Wiederaufbau einerseits, Wirtschaftswunder und beginnender Wohlstand andererseits. Der Band macht auch nicht Halt vor den problematischen Seiten der Aufschwungszeit: dem Flüchtlingseisend und der Wohnungsnot, den schnell erstellten kastenförmigen Zweckbauten und der entsprechenden von Zweckmäßigkeit und Konventionen geprägten Lebenseinstellung. Trotzdem aber werden demgegenüber die Verhältnisse vor dem Krieg und der Zerstörung Paderborns nicht idealisiert: „Vor der Zerstörung war Paderborn sicher idyllisch, aber keineswegs eine Idylle. Als auf dem idyllischen Ükern die Küchenab-

wässer aus dem Spülstein milchig grün und blau noch direkt in den Rinnstein flossen, lebten die meisten Paderborner [...] in Häusern, die malerisch aussahen, Hygiene und Komfort aber nicht bieten konnten.“ Es gelingt den beiden Autoren stets den schmalen Grad zwischen nostalgischer Verklärung und anachronistischem Urteil zu treffen. Dieser Bildband spricht sicherlich nicht nur alteingesessene Paderborner an, die ein Stück ihres eigenen Lebensweges wiedererkennen können, sondern ist auch für jüngere Adressaten interessant, die einen objektiven Einblick in den Alltag und die Atmosphäre einer Epoche erwarten, deren bauliche Zeugen schon wieder aus dem Stadtbild zu verschwinden beginnen.

Claudia Weskamp

Verein für Geschichte an der Universität-GH Paderborn

Der Verein für Geschichte, kurz VfG, wurde 1983 an der Paderborner Hochschule gegründet. Er hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte unseres Raumes zu erforschen und die Ergebnisse in Form von Publikationen der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der neueren Geschichte Westfalens. Zu diesem Zweck gibt der Verein mehrere Buchreihen heraus. Sie werden unseren Mitgliedern als kostenlose Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt oder können zu einem kostengünstigen Preis erworben werden. Als Publikationsforum für kleinere Arbeiten wie etwa Aufsätze und Berichte dient das Mitteilungsblatt unseres Vereins. Außerdem möchten wir historisch Interessierte zusammenführen und zum gegenseitigen Austausch anregen. Daher laden wir neben der Jahreshauptversammlung regelmäßig zu ein- oder mehrtägigen Exkursionen ein.

Wir arbeiten durchweg ehrenamtlich. Der VfG finanziert sich durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Wenn auch Sie Mitglied im VfG werden wollen, dann schreiben Sie uns bitte.

Unsere Geschäftsstelle ist umgezogen

Bitte beachten Sie unsere neue Adresse: ab sofort erreicht uns Ihre Post unter folgender Anschrift:

Verein für Geschichte an der
Universität-GH Paderborn e.V.
Stettiner Straße 42
33104 Paderborn

Neue Anschrift? Neue Bankverbindung?

Sind Sie umgezogen? Hat sich in letzter Zeit Ihre Kontonummer geändert? Bitte informieren Sie uns rechtzeitig. Die Rückbelastung von Einzugsaufträgen lassen sich die Geldinstitute leider gut bezahlen - mit Geld, das uns für die satzungsgemäßen Arbeiten fehlt. Veröffentlichungen unseres Vereins und andere Mitteilungen erreichen Sie verspätet.

Deshalb: Informieren Sie uns bitte sofort, damit Sie auch künftig bestens informiert sind.

Höherer Mitgliedsbeitrag ab 1998

Auf der diesjährigen Mitgliederversammlung wurde eine Anhebung des Mitgliedsbeitrags auf künftig DM 42,- beschlossen. Auch unserem Verein machen die Teuerungsraten bei Herstellung und Versand unserer Veröffentlichungen zu schaffen. Über viele Jahre konnten wir die Beitragshöhe unverändert belassen. Auch für das kommende Jahr ist eine Reihe interessanter Veröffentlichungen vorgesehen. Zudem erscheinen die in Umfang und Gestaltung verbesserten „Mitteilungen“ des Vereins.

Gelungene Exkursion nach Xanten

„Dom-, Römer- und Siegfriedstadt“ wird sie in Prospekten des Fremdenverkehrs genannt: Xanten am Niederrhein. Grund genug für uns, diese Stadt zum Ziel unserer diesjährigen Exkursion zu machen. Die Organisation lag wie immer in Händen von Hubert Tietz.

Die Fahrt ging quer durch das Ruhrgebiet, dessen Zeit als Montan- und Schwerindustriestandort zum Teil auch schon Gegenstand historischer Betrachtungen ist. Auf der anderen Rheinseite wurde in römischer Zeit an einem mittlerweile verlandeten Flußarm die Siedlung Colonia Ulpia Traiana gegründet. Sie sollte zum zweitwichtigsten Handelsplatz der Provinz Niedergermanien aufsteigen. Unter fachkundiger Führung begaben sich die in zwei Gruppen aufgeteilten Exkursionsteilnehmer auf einen Rundgang durch die teilweise rekonstruierte Römerstadt, besichtigten Tempel, Wasserleitung und Amphitheater. Den Abschluß bildete das Badehaus mit den phantasievoll gestalteten Wänden. Anschließend gab es ein gemeinsames Kaffeetrinken im römischen Gasthaus. Daß zum Kaffee „römische“ Käsetorte gereicht wurde, versteht sich fast von selbst.

Vormittags hatte eine Besichtigung der heutigen Stadt Xanten auf dem Programm gestanden. Im Zweiten Weltkrieg büßte sie einen großen Teil ihrer alten Bausubstanz ein. Dennoch gab es einige schmutzige Wohnhäuser zu sehen, die teils den kirchlichen Würdenträgern als Wohnung dienten.

Ausführlich war der Rundgang im ursprünglich romanischen Dom, der schon äußerlich durch die nur teilweise durchgeführte Gotisierung auffällt. Im Innern gab es zahlreiche kunstvoll gefertigte Altäre und andere Kunstwerke zu besichtigen.



Exkursion nach Xanten, Archäologischer Park

Private Kleinanzeigen in unseren „Mitteilungen“ können Sie als Vereinsmitglied kostenlos aufgeben. Gewerbliche Inserenten bitten wir, sich mit unserer Geschäftsstelle in Verbindung zu setzen.

Wenn Sie Interesse an einem bestimmten Thema der (Regional-) Geschichte haben: Gründen Sie doch einfach einen **Arbeits-**

kreis innerhalb unseres Vereins! Zur Suche nach ebenfalls an dem Thema interessierten Vereinsmitglieder starten Sie einen Aufruf in unseren „Mitteilungen“. Bei Fragen zur Sacharbeit stehen wir Ihnen zur Seite. Gleiches gilt für eine eventuelle Veröffentlichung von Arbeitsergebnissen. Bitte melden Sie sich in unserer Geschäftsstelle.

Veröffentlichungen unseres Vereins

Paderborner Historische Forschungen (PHF)

Bd. 1: MARGIT NAARMANN, Die Paderborner Juden 1802-1945. Emanzipation, Integration und Vernichtung. Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen im 19. u. 20. Jahrhundert Schernfeld 1988, 504 S., m. Abb.

Bd. 2: UDO STROOP, Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832-1926), Schernfeld 1992, 262 S., m. Abb.

Bd. 3: FRIEDHELM GOLÜCKE, Der Zusammenbruch Deutschlands - eine Transportfrage? Der Altenbekener Eisenbahnviadukt im Bombenkrieg 1944/45, Schernfeld 1993, 336 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Bd. 4: LUDGER GREVELHÖRSTER, Münster zu Anfang der Weimarer Republik. Gesellschaft, Wirtschaft und kommunalpolitisches Handeln in der westfälischen Provinzialhauptstadt 1918 bis 1924, Schernfeld 1993, 253 S., m. Abb.

Bd. 5: THEODOR FOCKELE, Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung. Entwicklung, Lehrer, Schullokale, Vierow 1995, 400 S., m. Abb., u. Dokumentenanhang.

Bd. 6: LUDGER GREVELHÖRSTER / WOLFGANG MARON (Hrsg.), Region und Gesellschaft im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Studien zur neueren Geschichte und westfälischen Landesgeschichte. Karl Hüser zum 65. Geburtstag, Vierow 1995, 183 S.

Bd. 7: MARGIT NAARMANN, Paderborner jüdische Familien, Vierow 1998, ca. 350 S., m. Abb. (im Druck, Erscheinungstermin Frühjahr 1998)

Frau Dr. Naarmann beleuchtet das Schicksal einzelner jüdischer Familien in Paderborn im Wandel der Zeit. Mit ihrer Arbeit „Die Paderborner Juden 1802 - 1945“ eröffnen wir im Jahre 1988 die Reihe.

Bd. 8: KARL HÜSER, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Das Amt Kirchborchen und seine Gemeinden im „Dritten Reich“ 1933 bis 1945, Vierow 1997, 155 S., m. Abb. (Neuerscheinung)

Am Beispiel des ländlichen Westfalen zeigt Hüser, wie das NS-Regime in den Alltag eingriff. Er analysiert nationalsozialistische Feiern ebenso wie die „Wahlen“ in den 30er Jahren und stellt die Berufung von NS-Funktionären als Bürgermeister und Gemeinderäte dar. Er schildert Einzelschicksale - des katholischen Pfarrers Ebers etwa oder des hingerichteten polnischen Fremdarbeiters Piotr Piochocinski - und die zwischen Anpassung und Resistenz schwankende Reaktion der Bevölkerung. (Verlagsbesprechung)

Paderborner Beiträge zur Geschichte (PBG)

Heft 1: DIETER RIESENBERGER, Der Friedensbund deutscher Katholiken. Versuch einer Spurensicherung, Paderborn 1983, 31 S., m. Abb.

Heft 2: REINHARD SPRENGER, Landwirtschaft und Bauern im Senneraum des 16. Jahrhunderts, Paderborn 1986, 99 S.

Heft 3: DIETMAR WÄCHTER, Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus, Paderborn 1989, 148 S., m. Abb.

Heft 4: JOSEF KIVELITZ, Zwischen Kaiserreich und Wirtschaftswunder. Mein Leben in Paderborn, bearb. von FRIEDHELM GOLÜCKE, Paderborn 1990, 143 S. m. Abb.

Heft 5: DIDIER VERSHELDE / JOSEF PETERS, Zwischen zwei Magistralen. Zur Geschichte der Eisenbahnstrecke Paderborn-Brackwede (-Bielefeld) 1845-1994, Vierow 1995, 151 S., m. Abb. u. Dokumentenanhang.

Heft 6: KIRSTEN HUPPERT, Paderborn in der Inflationszeit. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1919 und 1924, Vierow 1998, ca. 115 S. m. Abb. (im Druck, Erscheinungstermin Frühjahr 1998)

Die Situation läßt sich spannungsgeladener kaum denken: Nach einem verlorenen Krieg strömen die geschlagenen Soldaten zurück in die Heimat. Dort erwarten sie Hunger, Elend und Arbeitslosigkeit. Die Sieger diktieren dem geschlagenen Deutschland einen harten Frieden - den schnell sogenannten „Schmachfrieden“ von Versailles. Der offene und versteckte Protest der geschlagenen Nation gegen die auferlegten Reparationslasten führt zur Besetzung des Ruhrgebiets, bringen den Staat an den Rand der Katastrophe. Schließlich ist das am Vormittag verdiente Geld abends schon nichts mehr wert. Den Höhepunkt erreichte die dramatische Entwicklung vor nunmehr 75 Jahren. Am Beispiel Paderborn untersucht Frau Kirsten Huppert die Reaktionen der

Bevölkerung auf diese in vielfacher Hinsicht schwierigen Lebensumstände. Wie meisterten die Paderborner die Lage, kam es zu Unruhen, leistete die Geistlichkeit einen nennenswerten Beitrag zur Bewältigung der Probleme? Wie reagierte man in anderen Städten des Reiches auf die Herausforderungen der Zeit? Frau Huppert führt dem Leser, immer auch mit Blick auf die Entwicklung auf Reichsebene, ein Stück Regionalgeschichte lebendig vor Augen, wie man es spannender nicht denken kann.

Paderborner Bibliographie

UTE KAMPMANN-MERTIN, Paderborner Bibliographie 1578-1945, Paderborn 1992, 229 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER Paderborner Bibliographie 1980/81, Paderborn 1988, 63 S.

RENATE WESTERWALBESLOH UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1982/83, Paderborn 1985, 80 S.

RENATE GUTTWEIN UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1984/85 (mit Nachträgen aus 1982/1983), Paderborn 1987, 79 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bibliographie 1986/87 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 96 S.

RENATE GUTTWEIN, ALEXANDRA MEIER UND ROLF-DIETRICH MÜLLER, Paderborner Bi-

bliographie 1988/89 (mit Nachträgen aus früheren Jahren), Paderborn 1989, 120 S.

Das Erscheinen des nächsten Bandes dieser Reihe - Paderborner Bibliographie 1990-1994 - ist für 1998 geplant.

Sonstige Veröffentlichungen/Mitherausgeberschaften

IRMHILD KATHARINA JAKOBI-REIKE, Die Wewelsburg 1919 bis 1933. Kultureller Mittelpunkt des Kreises Büren und überregionales Zentrum der Jugend- und Heimatpflege (Schriftenreihe des Kreismuseums Wewelsburg 3), Paderborn 1991, 163 S., m. Abb.

FRIEDERIKE STEINMANN / KARL-JOSEF SCHWIETERS / MICHAEL ASSMANN, Paderborner Künstlerlexikon. Lexikon Paderborner Künstlerinnen und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts in der Bildenden Kunst, Schernfeld 1994, 309 S., m. Abb.

Die hier vorgestellten, wie auch alle anderen Bücher unseres Vereins erhalten Sie im Buchhandel.

Sie können jedoch auch direkt beim Verlag bestellen: SH-Verlag GmbH, Mathias-Brüggen-Str. 13, 50827 Köln, Tel.: 0221/9561740 - Fax: 0221/9561741. Mitglieder erhalten unsere Veröffentlichungen zu einem ermäßigten Preis. Bitte geben Sie dabei bei Bestellungen beim Verlag Ihre Mitgliedsnummer an!

TERMINKALENDER WINTER 1997/98

In der Rubrik Terminkalender wollen wir unsere Leser auf interessante Veranstaltungen wie Vorträge oder Ausstellungen in der Region hinweisen. Für Hinweise und Anregungen für kommende Ausgaben ist die Redaktion außerordentlich dankbar.

HNF Heinz Nixdorf MuseumsForum

Fürstenallee 7 33102 Paderborn

02.12.1997	19.00 Uhr	Digitale Bilderwelten im schulischen Kunstunterricht. Anwendungsmöglichkeiten, Perspektiven und Visionen. Bericht von Wolfgang Siedenbühl aus der schulpraktischen Erfahrung.
04.12.1997	10-16 Uhr	Internet Führerschein. Workshop zur Einführung in die Handhabung von Internet und Email. Teilnahmebeitrag 70 bzw. 40 DM. Voranmeldung unter 05251/3066-00.
09.12.1997	19.00 Uhr	Deutschland als Bildungsstandort. Was sind und zu welchem Zweck fördern wir Schlüsselqualifikationen? Konrad Adam, Frankfurter Allgemeine Zeitung.
11.12.1997	19.00 Uhr	Eine Weihnachtsvorlesung mit physikalischem Spielzeug von Prof. Dr. Wolfgang Bürger.

Kreismuseum Wewelsburg

Burgwall 19 33142 Büren-Wewelsburg

10.12.1997	19.00 Uhr	Die Bilder der Heiligen: Barocke Sakralskulptur in Südostwestfalen und ihre Entstehungsbedingungen. Dia-Vortrag von Daniela Nardmann. Stoffel mit zeitgenössischer Begleitmusik.
14.12.1997	15.00 Uhr	Öffentliche Führung mit Musik durch das Museum Wewelsburg.
28.01.1998	19.00 Uhr	Zeiterfahrung in der vorindustriellen Welt. Vortrag von Cornelia Brink.
11.02.1998	19.00 Uhr	Vor- und frühgeschichtliche Bestattungsriten im Wandel - unter besonderer Berücksichtigung des Paderborner Landes. Vortrag mit Filmbeitrag von Beate Herring.
11.03.1998	19.00 Uhr	Steinkistengräber im Paderborner Land. Dia-Vortrag von Robert Gründchen.

Technik-Museum Soest. Haus der nützlichen Künste.

Lübecker Ring 2 59494 Soest

23.11.1997 bis 07.12.1997		Technisches Spielzeug im Wandel der Zeit. Sonderausstellung über Spielzeugeisenbahnen und anderes technisches Spielzeug der ersten Jahrhunderthälfte.
---------------------------------	--	---

Weserrenaissance-Museum Schloß Brake

Postfach 820 32638 Lemgo

26.10.1997 bis 01.02.1998		Moritz der Gelehrte - Ein Renaissancefürst in Europa. Sonderausstellung des Weserrenaissance-Museums in Kooperation mit den Staatlichen Museen Kassel.
13.12.1997	20.00 Uhr	Soriée "Moritz". Tanztheater mit Dyane Neiman und Yael Niemeyer zu Schwerpunkten und Stationen im Leben Moritz des Gelehrten.
14.12.1997 bis 25.01.1998		Die Lust Nein zu sagen. Eine Sonderausstellung zur Westfälischen Kinder- und Jugendliteratur seit dem späten 18. Jahrhundert.
02.02.1998	17.00 Uhr	Amsterdam Barock. Alte Musik des 16. und 17. Jahrhunderts in der Schloßkapelle.
05.02.1997 bis 07.02.1998		Masken - ganz anders. Praktische Arbeit mit Gesichtsmasken. Museumskurs für Kinder und Jugendliche ab 12 Jahren. Teilnahmegebühr 15 DM, Materialkosten 5 DM.

AUTORENVERZEICHNIS**FRANK HUISMANN M.A.**

Studium der Mittleren und Neueren Geschichte, Politikwissenschaften und Niederdeutschen Philologie in Göttingen, Abschluß mit einer Arbeit über „Die Entwicklung der Landesherrschaft in Ostfriesland 1430-1464“, z.Zt. Mitarbeiter des Kreismuseums We-welsburg.

Veröffentlichungen: Mehrere Artikel im „Biographischen Lexikon für Ostfriesland“, Aurich 1997. - "Zum Wohlstande gemeinen Stadtwesens." Herrschaftsverhältnisse und innere Verwaltung Horns vom 13. bis 18. Jahrhundert, in: Jens Buchner (Hg.), Stadtgeschichte Horn 1248-1998, Horn-Bad Meinberg 1997 (im Druck)

STEFFEN KATHE

Student der Mittleren und Neueren Geschichte und der Medienwissenschaften in Paderborn.